Dr Theodor Goltz.

Dieser Sammelband enthält:

1) H. Settegast, Ueber Thierzüchtung. Berlin. 1859;

2) H. Settegast, Die Zucht des Negrettischafes. Berlin 186;

3) H. Settegast, Die Individual-Potenz. Berlin 186;

Ueber Thierzüchtung

und die

dabei zur Anwendung kommenden Grundsätze.

Von

H. Settegast,
Director der Königlichen landwirthschaftlichen Akademie zu Waldau.

Berlin.
Verlag von Gustav Bosselmann.
1859.

Einleitung.

Unsere Wissenschaft würde weiter sein, wenn sich eine größere Zahl gebildeter Landwirthe bereit finden möchte, ihre Erfahrungen und Anschauungen bekannt zu geben und in Meinungskämpfe einzutreten, zumal wenn die eigenen Ueberzeugungen mehr aus durchdachten Beobachtungen in Feld und Stall, als aus bloßen Abstractionen hervorgegangen sind.

O. Mentzel.

Es dürfte nicht schwierig sein, den Beweis zu führen, daß bis auf die neueste Zeit von den beiden Hauptzweigen der Landwirthschaft sich der Ackerbau in Deutschland einer größeren Aufmerksamkeit zu erfreuen gehabt hat, als die heimische Viehzucht. So lange die Erzeugnisse derselben zumeist nur einen sehr niedrigen Preis behaupteten und nicht so unmittelbar wie beim Ackerbau dem größeren Fleiße auch ein entsprechender Lohn auf dem Fuße zu folgen schien, wurde die Viehzucht als nothwendiges Uebel angesehen und demgemäß betrieben. Eine nicht weniger stiefmütterliche Behandlung erfuhr dieselbe in der landwirthschaftlichen Literatur, und selbst bei Thaer und seiner Schule trat das Interesse für den Ackerbau und das Bestreben, seiner Vervollkommnung durch Aufstellung leitender Prinzipien den Weg zu bahnen, entschieden in den Vordergrund.

Die Verhältnisse haben sich seitdem wesentlich geändert. Dichtere Bevölkerung, größere Ansprüche an Lebensgenuß, die

Leichtigkeit des Verkehrs haben dem Markte für thierische Erzeugnisse ebenso eine größere Lebhaftigkeit gegeben, als sie auf deren Preissteigerung einwirken mußten. So entwickelte sich unter besonders günstigen Verhältnissen hier und dort das früher vernachlässigte Stiefkind, die Viehzucht, zu dem vielleicht bevorzugten Lieblinge des Landwirths und fand in dem Maße höhere Beachtung, als ihre Erträge stiegen und die von tüchtigen Züchtern ausgehenden glänzenden Beispiele zur Nachahmung anspornten. Kaum dürften wir in der Geschichte der deutschen Landwirthschaft ein Seitenstück zu den Vorgängen auffinden, welche die vaterländische Schafzucht während der ersten Dezennien dieses Jahrhunderts charakterisiren; aus dem schüchternen Versuche mit der Einführung spanischer Merinos gingen Unternehmungen hervor, die mit einem bis dahin unerhörten Eifer erfaßt und weiter getragen wurden, so daß es einer unglaublich kurzen Zeit bedurfte, um nicht allein den überwiegenden Theil unseres Vaterlandes mit Merinos zu überschütten, sondern auch einer Fluth von Ideen über Thierzucht überhaupt, ganz besonders aber Schafzucht Raum zu geben. Wie sich gleich einem reißenden Strome die fremdländischen Kinder über die heimischen Gauen verbreiteten, so folgten ihnen Debatten, Controversen und Streitschriften, und die bisher wenig betretene Arena, die seit den denkwürdigen Tagen des Streits über Dreifelderwirthschaft, Kleebau und Stallfütterung ein gar vereinsamtes Aussehen zeigte, wurde wieder der Tummelplatz heftiger Kämpfe, Papier und Tinte verschlingender Turniere.

Kaum hatte die Lebhaftigkeit dieses Kampfes nachgelassen, waren weitere, gründlichere Beobachtungen und Erfahrungen vermittelnd und berichtigend dazwischen getreten, als sich auch das Streben bemerkbar machen mußte, die in der Schaf- und Thierzucht überhaupt auftretenden Erscheinungen auf Grundsätze zurückzuführen und sie zu einer Lehre zu gestalten, die der gesammten Thierzüchtung zu Grunde zu legen sei. Wahrlich that es Noth, dem planlosen Experimentiren in der Thierzucht und dem Regiment nicht immer geistreicher Einfälle eine Schranke

zu setzen, ob jedoch das bis dahin gesammelte Material, die eben nicht in großer Menge vorliegenden unzweifelhaften Thatsachen und Erfahrungen bereits ausreichend waren, um dem aufzuführenden Lehrgebäude eine solide Basis zu verleihen, wagen wir nicht zu entscheiden. Dem Deutschen wird es wohl nicht ganz mit Unrecht zum Vorwurf gemacht, daß sein Gedankenreichthum ihn nicht selten vorzeitig zur Bildung einer Theorie verleitet, die dem grünen Baume des Lebens fern steht, und daß ihm nicht nur im politischen, sondern gar oft auch im gewerblichen Leben der Hang zum Doctrinärismus anklebt. Wer wollte es z. B. noch läugnen, daß wir diesem Hange speciell auf landwirthschaftlichem Gebiete die Ausbildung einer mit dem Namen „Statik" bezeichneten Lehre verdanken, deren dunkle, verschlängelte Pfade bis in unsere Tage hineinreichen, der noch die Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe durch die Aufstellung einer Frage ein Compliment machte, und die sich die Lösung einer in der That bis jetzt noch unlösbaren Aufgabe unterzogen hatte, nämlich einem der verwickeltesten Prozesse in der Natur, der Erschöpfung des Bodens durch die Vegetation, in einer mathematischen Formel Ausdruck zu geben und in eine solche auch die Mannigfaltigkeit aller der Verhältnisse zu bannen, welche auf das Maß des Ersatzes für die durch Pflanzenbau entnommene Bodenkraft influiren. So hohe Achtung wir der Gelehrsamkeit und dem Fleiße der Begründer jener Lehre, einem Thünen, Hlubeck, v. Wulffen u. A. zollen, so wenig können wir sie von dem Vorwurfe freisprechen, ohne ausreichende Unterlagen ihren Geist und Scharfsinn an die Aufrichtung eines Lehrgebäudes verschwendet zu haben, das den Erfahrungen der Neuzeit und den Ermittelungen der Naturforschung gegenüber einem Kartenhause vergleichbar ist.

Des Bedürfnisses, dem unberechenbaren Wellenschlage sich widerstreitender Ideen, Ansichten und Meinungen in der Thierzucht durch Bildung einer Theorie Schranken zu setzen, um mit Begründung der Lehre von der Züchtung diesem Zweige der Landwirthschaft feste Anhaltpunkte und System zu verleihen,

haben wir vorhin gedacht; in der Natur der Sache lag es daher, daß ein dahin abzielender Versuch O. Mentzel's, welchen derselbe der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Carlsruhe im Jahre 1839 vorlegte, mit großem Beifall aufgenommen wurde. Die hier aufgestellten Sätze, zum Theil allerdings früher schon von Einzelnen anerkannt und vertheidigt, zeichneten sich ebenso durch präcise Form aus, als sie die bisher gesammelten Thatsachen zu erklären und geeignet schienen, eine Züchtungskunde darauf zu begründen. Von v. Weckherlin adoptirt, dienten sie dessen verdienstvollem Werke über landwirthschaftliche Thierproduktion zur Grundlage, erhielten durch ihre Anerkennung von Seiten des Königl. Landes-Oekonomie-Collegiums und Empfehlung in ihrer Anwendung auf die vaterländische Pferdezucht eine erhöhte Bedeutung, eine gewissermaßen amtliche Sanction und gaben so die Karyatiden ab, an denen sich die Lehre von der Thierzüchtung aufbaute. Von Schriftstellern und Lehrern der Landwirthschaft ausgebeutet, im Sinne ihrer Begründer behandelt und verbreitet, von den Thierzüchtern mit Zuversicht und Vertrauen aufgenommen, eröffneten sich der neuen Lehre die ebensten Bahnen; kaum daß sich bis auf die neueste Zeit vereinzelte, bescheidene Zweifel gleich Steinen des Anstoßes wahrnehmen ließen oder Beachtung fanden.

Erklärlich war daher das Erstaunen, das die landwirthschaftliche Welt ergriff, als einer der glücklichsten, tüchtigsten Thierzüchter unseres Vaterlandes, v. Nathusius, dem Niemand langjährige Erfahrung, unparteiische Beobachtung und Schärfe des Urtheils absprechen konnte, der aufgestellten Theorie den Fehdehandschuh hinwarf, ihren Principal-Grundsätzen die Berechtigung bestritt und die ganze Schule mit einem unheilbaren Schisma bedrohte. Es muß uns jedoch billig Wunder nehmen, daß die landwirthschaftliche Tages-Literatur sich in dem vorliegenden Falle äußerst kühl zeigt, und deren Vertreter aus übergroßer Vorsicht von dem Grundsatze geleitet zu werden scheinen: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Es kann einem Zweifel nicht unterliegen, daß es von der höchsten Be-

deutung ist, zur Entscheidung darüber zu kommen, ob wir mit der Mentzel-Weckherlin'schen Züchtungslehre zu brechen oder sie einer Modification zu unterwerfen haben, und wir müssen es als die dringendste Aufgabe denkender Thierzüchter betrachten, mit den zu ihrer Kenntniß gekommenen Thatsachen, welche diese Fragen zu beleuchten im Stande sind, mit ihren Erfahrungen, mit ihrer Ueberzeugung nicht hinter dem Berge zu halten. Nur aus einer großen Reihe übereinstimmender Erscheinungen, nur aus einer bedeutenden Zahl von Erfahrungssätzen lassen sich analogisch Schlüsse ziehen, die Zuverlässigkeit genug besitzen, um in der Theorie, in einer aus dem Leben hervorgegangenen, der Wirklichkeit entlehnten Lehre Gestaltung zu finden. Mit Recht beklagt sich Mentzel, der Begründer einer wissenschaftlichen Züchtungskunde, über den Mangel an Interesse an einem so überaus wichtigen Gegenstande, dem die landwirthschaftliche Literatur nicht hinlängliche Aufmerksamkeit geschenkt hat, dem nicht genügende Materialien zuflossen, so daß beim weiteren Ausbau der Lehre nicht über hinreichende Masse zuverlässiger Bausteine, geprüfter Erfahrungssätze verfügt werden konnte.

Wir müssen uns daher aufgefordert fühlen und es für unsere Pflicht erachten, durch Mittheilung von Wahrnehmungen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Thierzucht, welcher der Verfasser während einer 24jährigen Thätigkeit als Landwirth stets die lebendigste Theilnahme geschenkt hat, einen Beitrag zur Vervollständigung der Lehre von der Züchtung zu liefern; wie unbedeutend auch das Scherflein, welches wir dem Ganzen einzureihen uns bemühen, sein mag, es wird, so hoffen wir, nicht überflüssig erscheinen, auch dann nicht, wenn die Prüfung des Mitgetheilten ergiebt, daß es sich den von v. Nathusius entwickelten Ansichten über Constanz in der Thierzucht innig anschließt. Möge es dazu beitragen, die Argumentation desselben zu unterstützen und in die Mittheilungen der Ansichten pro und contra eine größere Lebhaftigkeit zu bringen, die wir bisher vermißten.

Kaum wird es nach dem Angeführten noch der Versicherung bedürfen, daß uns allein Liebe zur Sache die Feder in die Hand giebt und daß, wenn wir bei Besprechung des vorliegenden Themas den Ansichten verdienstvoller, von uns hochgeachteter Männer entgegenzutreten in die Lage kommen, wir damit ihren Verdiensten und ihrer Ueberlegenheit nicht zu nahe treten wollen. Wir bekennen daher von vorne herein, daß uns die Absicht auch nur der leisesten Verletzung fern liegt*).

Die Fragen, welche sich uns bei Beschäftigung mit der Thierzucht aufdrängen, formuliren wir in den folgenden:

1. Was ist Race und welche Bedeutung hat der Racetypus für die Thierzucht?

2. Nach welchen Gesetzen verfährt die Natur bei der Uebertragung der elterlichen Eigenschaften auf die Nachkommen?

3. Welche Methode der Züchtung ist daher zu wählen, um das gesteckte Ziel am schnellsten und sichersten zu erreichen?

Wir wollen jede dieser Fragen einer gesonderten Untersuchung unterziehen.

---

*) Daß mein hochverehrter Freund und liebevoller Gönner Mentzel die Sache nicht anders auffassen wird, weiß ich im voraus; nicht so gewiß bin ich dessen in Betreff des Herrn v. Weckherlin, der sich bekanntlich in einer Anmerkung der neuesten Auflage seines Werkes über englische Landwirthschaft sehr gereizt und ungehalten über den Widerspruch äußert, den seine Methode zur Berechnung der Wirthschaftssysteme durch mich erfuhr. Ich bin zwar noch heute der Meinung, daß die v. Weckherlin'sche Methode falsch, die von mir gewählte dagegen richtiger sei, wie ich dieses in dem Aufsatze: „Ueber die Wahl des Wirthschaftssystems und der Fruchtfolge auf den verschiedenen Ackerklassen" (s. landwirthschaftliches Jahrbuch, Oppeln 1853) zu beweisen versucht habe; unterlassen will ich jedoch nicht, bei dieser Gelegenheit auszusprechen, daß weder durch unsere Meinungsverschiedenheit, noch durch Herrn v. Weckherlin's Bemerkung über meine Person die ihm von mir stets gezollte Hochachtung eine Erschütterung erfahren hat.

1. Begriff des Ausdrucks „Race“ und Bedeutung derselben für den Thierzüchter.

Der Formenreichthum der Thierwelt ist so großartig, daß die Naturforschung es sich zur Aufgabe machen mußte, durch Aufstellung eines Systems das Aehnliche in Gruppen zu vereinigen, das Uebereinstimmende zu umgrenzen und uns dadurch eine übersichtliche Anschauung des Thierreichs zu erleichtern.

So ordnet das System die verschiedenen Individuen nach Reichen, Klassen, Ordnungen, Familien, Gattungen und Arten, indem es sich bei dieser Eintheilung der unterscheidenden Merkmale bedient, welche die Natur dem Forscher bei Vergleichung der Typen jener großen Thiergruppen an die Hand giebt.

Stößt die Zoologie auch bei Begrenzung der durch das System festzustellenden größeren Abtheilungen des Thierreichs auf Schwierigkeiten und Zweifel, so wird ihr die Aufgabe bei Bestimmung des Begriffs: Art (species), welche das letzte Glied jener Kette bildet, durch die Natur selbst erleichtert. Diese hat Vorsorge getroffen, daß bei größter Mannigfaltigkeit der auftretenden Formen solche doch nicht von dem Spiele des Zufalls abhängen, indem sie die Beständigkeit der Art ganz besonders durch die Weise der Fortpflanzung sicherstellte.

Die Grundlage der zoologischen Systematik ist daher die feste Begrenzung der Art und die sichere Bestimmung des Begriffs derselben. Wir folgen den bewährtesten Autoren, unter denen wir A. von Humboldt und J. Müller antreffen, wenn wir zu einer Species alle Einzelwesen begreifen, welche von gleichen Eltern abstammen, sich fruchtbar fortpflanzen können und im Verlaufe ihrer Entwickelung entweder selbst oder durch ihre Nachkommen den Stammeltern wieder ähnlich werden. Zwar hat die Naturgeschichte viele Beispiele fruchtbarer Begattung der Individuen verschiedener Art (species) aufzuweisen, wie z. B. zwischen Esel und Pferd, Fuchs und Hund, Hund und Wolf, Steinbock und Ziege, u. a. m., den aus solcher Paarung hervorgegangenen Produkten (Bastarden) wohnt

jedoch die Fähigkeit der Fortpflanzung entweder gar nicht, oder nur im beschränkten Maße inne und hat im günstigsten Falle über die vierte Generation hinaus nicht Beständigkeit gehabt.

So hat die Natur eine strenge Grenze gezogen, über welche hinaus innerhalb des Thierreichs ein weiteres Spalten und Zerfallen in neue Formen unmöglich ist; dieser Einheit aber verlieh sie zugleich die größte Mannigfaltigkeit, so daß wir innerhalb der Art (species), in den Individuen der Unterarten und Varietäten grelleren Contrasten dem Aeußern nach begegnen, als selbst verschiedene Species sie aufzuweisen scheinen.

Wie bedeutend erscheint dem Auge, um ein Beispiel anzuführen, der Unterschied zwischen Mops und Windhund, Dachs und Neufundländer, wie gering im Vergleich damit der zwischen der wilden und der Hauskatze, und dennoch zeigen unverkennbare Merkmale, die Theile des Sceletts, der Zahnbau, die Zeit der Brunst, die Dauer des Fötuslebens und andere Verhältnisse, welche damit zusammenhängen, daß jene nur verschiedene Formen derselben Species, diese dagegen getrennte Arten sind.

Die Zoologie bedient sich zur Bezeichnung solcher Unterabtheilungen der Species, für die Mannigfaltigkeit der typischen Formen, wie sie uns bei vielen Arten so auffallend entgegentritt, der Ausdrücke: Abart, Race oder Unterart, synonyme Benennungen für Gruppen von Individuen, welche sich durch charakteristische, ständige Merkmale von andern Thieren derselben Art unterscheiden.

Wir beabsichtigen nicht, in den so häufig schon mit großer Bitterkeit geführten Streit über die Frage, ob sämmtliche Individuen derselben Art von einem Elternpaare abstammen, oder ob die Natur bei Bildung der Jetztwelt bereits verschiedene Racen schuf, hier einzugehen, da der Thierzüchter daran ebenso wenig ein naheliegendes Interesse hat, als an den Untersuchungen über die ideale Urform unserer Hausthiere, zumal der Beweis geführt werden kann, daß die Bildung der verschiedenen Racen, diesen Ausdruck im Sinne des Naturforschers gebraucht, in eine unvordenkliche Zeit fällt.

Die Figuren auf den ältesten ägyptischen Denkmalen, vielleicht aus dem 23. Jahrhundert vor Christi Geburt stammend, deuten darauf hin, daß die unterscheidenden Charaktere der Racen, wie wir sie heutigen Tages noch wahrnehmen, damals bereits bestanden haben, wir sind daher zu dem Schluß berechtigt, daß die Stetigkeit der Racen unvertilgbar ist, und daß es z. B. ebenso wenig möglich wäre, Neger sich allmählich zu Weißen umgestalten zu sehen, als durch äußere Einflüsse etwa das Zackelschaf oder die Haidschnucke in ein Merinoschaf zu verwandeln*).

Es geht daraus von selbst hervor, von welcher Bedeutung es ist, die charakteristischen Merkmale der Racen, ihre Eigenschaften zu kennen und sie genau in's Auge zu fassen, sobald es sich darum handelt, sie unsern Zwecken nutzbar zu machen; wie der Jäger bald den Wind- bald den Dachs- oder Vorstehhund wählt, je nachdem er gesonnen ist, das Wild auf diese oder jene Weise zu erlegen, so wird auch der Landwirth bei der Wahl der Race, die seinen Zwecken dienstbar sein soll, prüfend verfahren und die ihr von der Natur aufgedrückten Eigenthümlichkeiten in Berechnung ziehen müssen, wenn er nicht den größten Täuschungen ausgesetzt sein will. Aus des Schöpfers Hand oder bedingt durch die Macht der Verhältnisse und viele Zeitalter hindurch gleichmäßig fortwirkender äußerer Einflüsse empfingen wir hier die milchergiebigsten Rinder-Racen, während dort die Milchabsonderung der Steppenkuh kaum hinreicht, ihr Kalb zu ernähren; der Haidschnucke gegenüber, deren kümmerlicher Wuchs einer filzähnlichen Wolle mit einem zwerghaften Körper harmonirt, zeigt sich uns das Bild des Merinos mit feiner, zart gekräuselter Wolle oder des deutschen langwolligen Landschafes, imponirend in der Erscheinung dem Zigeuner unter den Schafracen, dem Kinde der Haide gegenüber.

---

*) Die entgegenstehende, dem oben Erwähnten widersprechende Ansicht eines fruchtbaren Bearbeiters der Schafzucht können wir unmöglich gelten lassen.

Gleichviel, wie wir uns die Entstehungsweise dieser und ähnlicher Racen erklären wollen, sie sind den natürlichen Verhältnissen angepaßt und selbst durch die Macht des Menschen diesen entrückt, durch äußere, ihrem Wesen fremdartige Umstände beeinflußt, wird der ihnen innewohnende charakteristische Racetypus in wesentlichen Merkmalen nicht verwischt werden.

In dieser Beziehung und in solchem Sinne den Ausdruck: „Race" aufgefaßt, haben die Charaktere derselben für den Naturforscher und Landwirth gleiche Bedeutung, beanspruchen von dem Einen wie von dem Andern gleiche Beachtung. Es gestaltet sich dieses Verhältniß jedoch in demselben Augenblicke anders, wo wir den allgemeinen Begriff von Race fallen lassen und den Ausdruck im Sinne der landwirthschaftlichen Bezeichnungsweise gebrauchen.

Die feineren Unterschiede und mannigfachen Nüancirungen, wie sie die unendliche Vielgestaltigkeit der Unterart mit sich bringt, sind dem Naturforscher von geringerem Werthe, daher er ihnen nur dann, wenn sie in prägnantester Weise auftreten, als Spielart oder Varietät eine untergeordnete wissenschaftliche Bedeutung einräumen kann; die Aufmerksamkeit des Thierzüchters wird aber durch diese Unterschiede im höchsten Grade in Anspruch genommen, und sein Studium beginnt, wo das des Zoologen aufhört.

Die Weisheit und Großmuth des Schöpfers hat den Thieren, welche die Bestimmung erhielten, dem Menschen als Hausthiere zu dienen, im besonders hohen Grade die Eigenthümlichkeit verliehen, in Formenbildungen einzugehen. Diese Flexibilität, welche das Thier befähigt, sich neuen Verhältnissen anzuschmiegen, sich neuen Ansprüchen zu fügen und sie zu unterstützen, alle Stufen des Kulturlebens mit ihm zu durchwandern und in jeder Phase auf die Veränderung des Geschmacks, ja selbst auf den Wechsel der Mode und Laune einzugehen, diese Biegsamkeit und Bildungsfähigkeit sind das charakteristische Merkmal der Thiere, die sich vorzugsweise zu Hausthieren eignen.

Eigenschaften der eben gedachten Art bedingen, daß neue Formenbildungen bei einzelnen Thieren oft unerwartet und in überraschender Weise auftreten, indem die Natur dabei gleichsam die Frage an den Züchter richtet, ob er von der neuen Form, der auftretenden Eigenthümlichkeit Gebrauch machen wolle. Hält sie der Landwirth für beachtenswerth, benutzt er den Wink der Natur, die ihm bei allen seinen Bestrebungen freundlich entgegenkommt, sammelt er das Uebereinstimmende und vervielfältigt er es im Wege der Züchtung, fremde Elemente, welche die neue Richtung stören könnten, ausschließend, so entwickelt sich in der neu entstandenen Spielart bald eine größere Gleichförmigkeit, eine Uebereinstimmung der Thiere unter sich, die bei weiterer Ausbildung die Individuen zu einer Gruppe vereinigt, welche der Züchter mit dem Ausdruck „Race" bezeichnet.

Daher die Mannigfaltigkeit der Racen im landwirthschaftlichen Sinne, die Fähigkeit der Hausthiere, sich zu neuen heranbilden zu lassen, das Verschwinden einzelner oder ihr Aufgehen in einer neu gruppirten Race. Die Zahl der Hausthierracen und die Menge der auftretenden Nüancirungen, nennen wir sie nun Stamm, Schlag, Familie oder Spielart, sie sind ein Maßstab für die Kultur eines Volkes, für die Entwickelung und den Standpunkt der Viehzucht. Je größere Ansprüche und je mannigfaltigere zu befriedigen sind, je mehr Racen müssen im bunten Wechsel entwickelteren Kulturlebens untergehen und entstehen.

Hieraus geht deutlich hervor, daß Thiere in dem Maße sich schlechter zu Hausthieren eignen, als ihren primitiven Racen eine große Beharrlichkeit, oder, um uns eines beliebten Ausdrucks zu bedienen, unüberwindliche ideale Constanz innewohnt. Diese Starrheit der Race, dieser Höhepunkt der Constanz tritt uns als Hemmschuh der Züchtung entgegen, indem ihr der Spielraum verengt wird und der Vervollkommnung oder Umbildung der Formen Schranken gezogen werden, die dem Wesen rationeller Züchtung feindlich sind.

Wir können daher O. Mentzel (Beiträge zur Ausbildung der Züchtungskunde — landwirthschaftlicher Kalender 1859) nicht beipflichten, wenn derselbe durch den Satz A. 4:

> „Insofern solche Varietäten in den Haupteigenschaften einen bestimmten Charakter angenommen haben, der sich bei allen Individuen und ebenso in ihren Nachkommen gleichmäßig erkennbar macht, auch keinem Wechsel unterworfen ist, nennt man sie Racen".

das Kriterium für eine (bildungsfähige) Race aufstellt.

Bei den Racen wilder Thiere, an denen alle Zähmungsversuche scheitern, treffen wir diese starre, ideale Constanz im höchsten Grade ausgebildet. „Der Wolf zeigt sich auf einem ungeheuren Verbreitungskreise, auf welchem Schaf, Rind und Pferd ziemlich bedeutende Veränderungen erleiden, ganz durchaus in derselben Weise; — —. Der Puma oder amerikanische Löwe herrscht von der Südspitze Patagoniens bis über die Landenge von Panama hinaus in den verschiedensten Klimaten ohne die mindeste Varietät, während auf derselben Strecke die verschiedenen Hausthiere mannigfache Aenderungen erleiden." (Carl Vogt.)

Je größer dagegen die Flexibilität der primitiven Race oder je lockerer die ihr von Natur verliehene Constanz ist, desto mehr und leichter fügt sie sich den Bestrebungen des Züchters. Das Zackelschaf, die Haidschnucke, die Rinder Podoliens und Ungarns sind Racen von mackelloser, eigensinniger Constanz, und weil sie es sind, bleiben sie, was sie von jeher waren, ohne weitreichende Bedeutung für die Landwirthschaft, beschränkt auf kleinem Kreise, für den diese geborenen Vertreter conservativer Interessen Werth haben mögen. Diesen constanten Spießbürgern gegenüber ist das vielseitige Merinoschaf ein wahrer Kosmopolit. Als primitive Race bewahrt es seine charakteristischen Merkmale fort und fort, das nur ihm eigenthümliche, wellenförmig gewachsene Wollhaar; aber von der Natur befähigt, in die mannigfaltigsten Formenbildungen einzugehen, sich den Absichten des Züchters zu fügen, treffen wir

es in stets wechselnden Gestalten, je nachdem die herrschende Strömung der Ansprüche an Körper- und Woll-Formen diesen die Richtung giebt, oder Unverstand und Gleichgültigkeit sie in dem großen Meere thierzüchterischer Mittelmäßigkeit und Unberechenbarkeit herumtreiben läßt.

Die charakteristischen Merkmale jener Merinos, welche man mit den Namen: Electoral oder Escurial — Negretti — und als Zwischenstufe mit Escurial-Negretti zu bezeichnen übereingekommen ist, sind bestimmt genug, um als Kennzeichen von Racen (im landwirthschaftlichen Sinne) zu dienen. Wie interessant ist es nun, die Vorgänge und Schicksale von Heerden zu verfolgen, die sich mit der Reinzucht von Originalthieren der einen oder der andern dieser Racen seit einer Reihe von Jahren beschäftigt haben.

Die K. K. Stammschäferei zu Holitsch z. B., in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch Ankäufe von Originalthieren der Negretti-Race begründet und seit jener Zeit ohne Beimischung fremden Blutes rein in sich fortgezüchtet, so daß die Heerde lange Zeit als Prototyp des unverfälschten Negretti-Blutes angesehen wurde, zeigt jetzt, wie uns ein Besuch derselben im Jahre 1857 lehrte, kaum noch Andeutungen von dem, was man unter Negretti-Race versteht, vielmehr macht die Gesammtheit der Thiere unverkennbar den Eindruck, als ob man es mit einer reinen Electoral- (oder Escurial-) Race zu thun hätte*).

---

*) Wollte man einwenden, daß vielleicht die ursprünglichen Stammthiere nicht die charakteristischen Merkmale an sich getragen hätten, die man jetzt bei einem Merinoschafe voraussetzt, das auf die Bezeichnung „Negretti" Anspruch macht, so möge diesem Einwande durch folgendes Citat begegnet sein:

„Da nun aber mit einem Mal der Geschmack an faltigem, am Kragen und oft über dem ganzen Körper mit hervorstehenden Ringen versehenen Vieh überhand nahm, welches aber nur, wie aus Thaer's Annalen zu ersehen, eine eigene Viehgattung ist, und unter welcher vielleicht weniger reines, durchaus feines Vieh anzutreffen sein dürfte, als in den Merinos ohne Falten; so glaubte man, sich dem Ge-

Das Gegentheil nehmen wir bei einer der bekanntesten Heerden Deutschlands, der des Herrn Gadegast zu Thal bei Oschatz wahr. Es möge vergönnt sein, die Charakteristik der Schäferei bei dieser Gelegenheit aus unsern Reisenotizen zu entnehmen, wo ihrer mit folgenden Worten gedacht ist:

Thal bei Oschatz.

„Die Heerde ist in den drei Jahren, während welcher ich sie nicht gesehen habe, mit Riesenschritten vorwärts gegangen und hat einen höchst erfreulichen Standpunkt erreicht.

Gadegast hat während dieses Zeitraumes das Streben nach Adel und Feinheit der Wolle zwar nicht außer Augen gesetzt und vernachlässigt, wohl aber, und das mit Recht, die Erzielung eines bedeutenden Schurgewichts vorangestellt, indem jene Körper- und Woll-Formen begünstigt wurden, die das Negretti-Thier charakterisiren. Man glaubt in der That, eine reine Negretti-Heerde vor sich zu sehen, denn so den Faltenreichthum als die tiefe, kräftige, imposante Statur der Schafe pflegt man nur in einer solchen und selten so allgemein ausgeprägt anzutreffen. Und dennoch wurde diese Heerde aus Lohmen'er Stamm, dem Typus des Electoral-Schafes, begründet, so daß wir auch hier wieder sehen, wie man auf dem Wege der Züchtung die von uns mit Negretti und Electoral bezeichneten Racen in einander umzubilden im Stande ist.

Gadegast hat seinen Landsleuten den Beweis geliefert, daß die Merino-Schafzucht, rationell betrieben, selbst für das der Fleischproduktion günstige Sachsen unter der Voraussetzung noch lohnend erscheinen muß, daß der Züchter Wollreichthum und Güte des Produkts zu vereinigen versteht; er hat ihnen bewiesen, daß sie sich im Irrthume befinden, wenn sie die Merino-Schafzucht, welche vorzugsweise Rücksicht auf Wollbeschaffenheit nimmt, als unvereinbar mit der intensiv sich entwickeln-

---

schmacke der meisten Käufer fügen zu müssen, und suchte sich einige Stöhre **dieser Gattung** bei den alljährlich in Hollitsch abgehaltenen Licitationen zu verschaffen.

Oekonom. Neuigkeiten und Verhandlungen Nr. 24. 1811.

den sächsischen Landwirthschaft erklären, und er hat ihnen endlich gezeigt, bis zu welcher Körperschwere man Merinos auszubilden im Stande ist. So sehen wir in seinem Stalle Masse und Güte der Wolle, sowie Tauglichkeit der Thiere für die Schlachtbank in überraschender Weise vereinigt. Das Schurgewicht dürfte 3 Ctr. pro Hundert erreichen, die Wolle mit 115—125 Thlr. durchschnittlich bezahlt werden, und der Durchschnitt des lebenden Gewichts der erwachsenen Thiere kaum geringer als 100 Pfd. pro Haupt zu veranschlagen sein. Das sind brave, anerkennenswerthe Leistungen."

Interessant ist es ferner, bei Betrachtung der großen Bildungsfähigkeit der Merinos die Schafheerde des Amtsraths Heller zu Chrzelitz in's Auge zu fassen. Wir werden noch öfter im Verlaufe unserer Betrachtungen Gelegenheit haben, auf dieselbe zurückzukommen, hier soll nur erwähnt werden, daß dieselbe aus den Fürstlich Lichnowsky'schen Heerden, die früher als Repräsentanten der Escurial-Negretti-Race gelten konnten, stammt. Während Kuchelna in neuerer Zeit mehr die Escurial-Race ausgebildet hat, zeigt Chrzelitz von Jahr zu Jahr entschiedener das Bild des Negretti-Schafes.

Wem ist es übrigens nicht aufgefallen, daß seit kurzem, nachdem die Bestrebungen in der Schafzucht sich die Ausbildung der Reichwolligkeit (oft rücksichtslos!) zum Ziele gesetzt haben, plötzlich Stammschäfereien **„der Original-Negretti-Race"** wie Pilze aufschießen und den Zeitungs-Redactionen durch die Annoncen des Bock-Verkaufs ein schönes Stück Geld zu verdienen geben. Darf man diesen Anzeigen trauen, so giebt es eine Electoral-Race gar nicht mehr, und Thiere, die ihr angehörten, haben sich nicht selten über Nacht in reinblütige Negrettis verwandelt. Wir wollen gerne einräumen, daß bei dem Geschäft, zumal in Verbindung mit so fabelhafter Metamorphose, eine Portion Humbug mit unterläuft, und daß jene Annoncen bis jetzt noch zum überwiegenden Theile mit Propheten-Stimme reden; aber es ist uns nicht zweifelhaft, daß wir diese Wandelung binnen kurzem nicht allein im Wort, sondern

in der That erleben, sobald die herrschende Richtung noch ein Dezennium sich erhält, was wohl mehr als wahrscheinlich ist. Was jetzt noch Absicht und zum Theil bloßes Feldgeschrei, wird bald durch consequente Leitung der Zucht vollendete Thatsache sein, und wir werden das Schauspiel der Ueberführung der Electoral- in die Negretti-Race im großartigsten Maßstabe erleben.

Worauf wir weiter aufmerksam zu machen haben, ist der Umstand, daß Racen, die vermöge ihrer großen Bildungsfähigkeit der Zucht das günstigste Material liefern, in Folge dieser Eigenschaft und der damit nach Obigem nothwendig verbundenen Lockerheit der Constanz auf dem Standpunkte zufriedenstellender oder gar hervorragender Leistung nur im Wege sorgfältigster Züchtung, nur an der Hand thierzüchterischer Intelligenz erhalten werden können und ohne diese Stütze die große Masse der Mittelmäßigkeit vermehren. Zu je hervorragenderen Leistungen in verhältnißmäßig kurzer Zeit das Genie die Race emporzuheben und der durchschnittlichen Beschaffenheit derselben, der Mittelmäßigkeit, zu entrücken im Stande ist, desto schneller und tiefer kann dieselbe auch sinken, wenn das Talent des Züchters ihr nicht mehr zur Seite steht. Das Schicksal vieler Tochter-Stämme, der herrlichsten, constantesten Zucht abgewonnen, liefert einer realen Anschauung der betreffenden Verhältnisse unwiderlegbare Beweise dafür, daß das schnelle Ausarten der Race in den überwiegenden Fällen nicht etwa dem Boden, nicht dem Klima, nicht der Haltung oder andern äußern Einflüssen, sondern vorzugsweise der Beschaffenheit des großen Gehirns des Züchters zuzuschreiben sei.

Was Intelligenz entwickelte, kann auch nur Intelligenz erhalten, und keine bildungsfähige Race trägt in sich die Elemente der Constanz im Sinne der Mentzel-Weckherlin'schen Schule. Die Erhaltung der entwickelteren Vorzüge und Eigenschaften einer Race gehört zu den schwierigsten Aufgaben der Züchtung und nimmt mit jedem Schritt zur weiteren Vervollkommnung derselben zu.

Daher die so häufige Erscheinung, daß Stämme constantesten Blutes, consolidirtester Race den jähesten Sturz erfuhren, wenn das Auge ihres Züchters sich schloß und der Nachfolger, wie so häufig, mit gleichem Talent nicht eintreten konnte. Fälle dieser Art haben wir mannigfaltige, oft mit schmerzlichem Bedauern erleben müssen. In unserm Reise-Tagebuche finden wir beispielsweise einer der berühmtesten Heerden des Vaterlandes mit folgenden Worten gedacht:

— „Die Züchtung ruht jetzt in den Händen eines Nichtkenners, der die Heerde zu Grunde richten muß, indem er Baumwolle mit Wolle verwechselt. Mit Prätensionen hält man kein stürzendes Gebäude, und die geforderten Preise für verkäufliche Böcke sind der Ausbund des Lächerlichen. Einen verirrten Thoren kann man mit solchen Mitteln vielleicht fangen, aber daß ihre Zahl zur Ehre fortschreitender Wollkenntniß nur gering ist, zeigt die Menge der verkäuflichen und nicht verkauften Thiere.

Ihr habt auf euerm Irrwege wenig Material zur Umkehr: eure Sprungböcke, einst der Stolz des Landes und die Freude des Verehrers edler Schafzucht, sie sind zum überwiegenden Theile mittelmäßige Kreaturen. Wohl findet man unter ihnen und den Mutterschafen Reminiscenzen einer großen Vergangenheit, wohl findet man noch Material zum Ausbau von Vortrefflichem, aber unter der jetzigen Leitung wird es verschlungen von dem Wust des Mittelmäßigen und Fehlerhaften.

Ich hatte bei Betrachtung der Heerde den Gedanken, daß sich X. (der frühere Züchter derselben) im Grabe wohl schon zu verschiedenen Malen wird umgekehrt haben — noch ist keine Aussicht vorhanden, daß er zur Ruhe kommen wird.“ —

Weit entfernt, durch Mittheilung dieses aus dem Leben gegriffenen Beispiels irgend Jemandem wehe thun zu wollen und deshalb gezwungen, mit strengster Discretion die Namen zu verschweigen, darf ich zur Vervollständigung obiger Notiz doch mitzutheilen nicht unterlassen, daß ein zehnjähriger Zeitraum hingereicht hatte, um die Individuen einer festbegründe-

ten Race vom Höhepunkte ihrer Vollkommenheit zur Unbedeutsamkeit herabsinken zu sehen.

Mentzel sagt in seiner Denkschrift der allgemeinen Züchtungs-Grundsätze:

„Der Begriff einer Race liegt nicht in der Reinheit des Bluts allein, sondern in dem Gleichbleiben derjenigen Formen und Eigenschaften, welche bestimmten Zwecken entsprechen. Findet dieses Gleichbleiben im Wege der Vererbung durch mehrere Generationen hindurch ohne wesentliche Abweichung statt, so ist eine Race erst als festbegründet und selbstständig zu betrachten. Die Erhaltung einer solchen Race ist alsdann, bei nur einiger Aufmerksamkeit und Verhütung von Abwegen, nicht mehr schwierig." — —

Wir glauben dagegen nach dem früher Angeführten uns folgendermaßen resumiren zu müssen: Die Constanz, mit welcher Mutter Natur das Wesen ausgestattet und die sie ihm fort und fort bewahrt hat, die Constanz, welche im Wesen der primitiven Race begründet ist, erfüllt den kleinsten Theil der Ansprüche, die wir an eine Race (im landwirthschaftlichem Sinne) machen. Der überwiegende Theil der entwickelteren Eigenschaften unserer bildungsfähigsten Hausthier-Racen ist ihnen durch Cultur angezüchtet, kann nur durch Intelligenz erhalten werden und geht bei Unzulänglichkeit derselben wieder verloren. Die Züchtung hat es mit Ueberwindung der natürlichen Unvollkommenheit der Race zu thun. Die Zucht macht Rückschritte, wenn nicht der Züchter oder die Cultur, sondern die Natur Recht behält und die Individuen von Neuem auf den Standpunkt der Unvollkommenheit versetzt, die ihr Erbtheil als Glieder einer primitiven Race ist. Die Bedeutung, welche der Züchter dieser Letzteren einräumen kann, ist daher untergeordnet, sein Interesse knüpft sich an die dem Culturleben entsprossene Race, deren Beständigkeit in ihr selbst nicht liegt und deren Vorzüge und Vollkommenheiten zu erhalten und zu erhöhen zu den schwierigsten Aufgaben der Züchtung gehört. Sie berücksichtigt vor Allem das Individuum, erwägt

dessen Werth oder Unwerth für die Zucht, prüft dessen Leistungen und verfolgt sichtend die Bahn des Fortschritts, das Unvollkommene entfernend, das Hervorragende bevorzugend.*)

Hier sind wir bei einem Punkte angelangt, wo eine weitere Betrachtung des Gegenstandes ohne Untersuchung über die Vererbung nicht möglich ist.

II. Das Gesetz der Vererbung.

Wir haben früher bereits Gelegenheit gefunden, auf das Bestreben der Natur hinzudeuten, bei der Gestaltung größter Mannigfaltigkeit und überraschenden Formenreichthums der Thierwelt gewisse Schranken nicht zu überschreiten; wir fanden dieses Streben dort ausgedrückt in dem Gesetz, das der Vermischung verschiedener Arten (species) feste Grenzen zieht; hier finden wir es bestätigt in den Gesetzen, an welchen die Natur bei der Vererbung, bei der Uebertragung der elterlichen Eigenschaften auf das Produkt der Zeugung festhält.

Sind wir auch nach unseren bisherigen Erkenntnissen der verschiedenen Prozesse im lebenden Organismus des Thieres nicht im Stande, die Vorgänge, denen ein neues Individuum Entstehen und Leben verdankt, genau genug zu verfolgen, um den Antheil festzustellen, den dabei Vater und Mutter ausübten, so werden wir uns der Lösung dieses großen Geheimnisses der Natur doch nähern, wenn wir die Eigenschaften des neu entstandenen, in die Erscheinung getretenen Wesens zu einem Gesammtbilde vereinigen und dieses mit den Typen vergleichen, aus denen ein neues Leben entsproß.

Dann finden wir durch die Erfahrung bestätigt, was durch

*) R. v. Maltzahn-Cummerow sagt daher sehr treffend:
— Es giebt wenig intelligente Züchter mehr, die an Vorzüglichkeit constanter Urstämme glauben. — Die geschickte Leitung des Menschen entscheidet über den Werth, den der Stamm erhält. Wäre dem nicht so, so würden alle Vollblutzuchten denselben Erfolg haben.

die rastlosen Forschungen unserer tüchtigsten Physiologen auf wissenschaftlichem Wege bis zum hohen Grade von Wahrscheinlichkeit bereits erhoben war, daß nämlich die Natur durch das ihr und ihren thierischen Organismen immanente Gesetz der Vererbung bestrebt ist, die Eigenschaften der Eltern in dem von ihnen ausgegangenen Individuum zu fixiren, zu verschmelzen und ihnen ein harmonisches Gepräge zu geben.

Schließt diese innige Vereinigung der elterlichen Eigenschaften in der Formengestaltung des Produkts der Begattung auch die Möglichkeit aus, den Einfluß des Vaters und der Mutter auf das Junge mit der Bestimmtheit einer arithmetischen Formel festzustellen, so müssen wir, wenn sich unsern Beobachtungen ein genügend weites Feld eröffnet und die Klarheit unseres Blicks nicht durch eine schon aufgenommene Theorie getrübt ist, zu der Ueberzeugung gelangen, daß in den bedeutend überwiegenden Fällen Vater und Mutter einen gleich großen Einfluß auf ihr Kind ausübten, wir in diesem also das Mittel der elterlichen Eigenschaften vereinigt sehen.

Findet eine Uebereinstimmung der Eigenschaften des Vaters und der Mutter statt, so wird, wie aus dem Vorherigen von selbst hervorgeht, dasselbe auch beim Produkte der Zeugung der Fall sein, daher in diesem Sinne gegen das Zutreffende des alten Erfahrungs-Satzes der Thierzüchtung nichts einzuwenden ist: Gleiches mit Gleichem giebt Gleiches. Wenn wir jedoch den Ausdruck „gleich" nicht in einem weiteren Sinne auffassen, als der Begriff, den unsere Sprache mit diesem Worte verbindet, zuläßt, wenn wir also jenen Satz nicht zu einer allgemeinen, bedeutungslosen oder täuschungsvollen Redensart machen wollen, so müssen wir zugeben, daß die Fälle sehr vereinzelt dastehen, wo die Paarung es mit gleichen Elementen des männlichen und weiblichen Individuums zu thun hat; von allgemeinerer Bedeutung schon wird der Satz, wenn man ihn modificirt in: *Aehnliches mit Aehnlichem giebt Aehnliches*.

Es bedarf nun aber einer Auseinandersetzung nicht und

jedem Thierzüchter ist es bekannt, daß die Paarung es vorzugsweise mit ungleichartigen Elementen zu thun hat, sei es, daß durch das hervorragende männliche Thier die Mängel des weiblichen in der Nachzucht verdrängt, oder die Eigenschaften ungleichartiger Eltern vereinigt werden sollen. In allen solchen Fällen sehen wir die Natur bemüht, das Widerstrebende zu vereinigen und die Eigenthümlichkeiten der Zeugenden in dem Produkte zu verschmelzen, ohne sie jedoch zu verwischen. Wollten wir diesem Gesetze der Vererbung in einem kurzen Satze Ausdruck geben, so möchte der vielleicht heißen können: Ungleiches mit einander gepaart giebt Ausgleichung.

Von dieser allgemeinen Regel, nach welcher dem Vater und der Mutter bei der Vererbung ein gleich großer Einfluß zugeschrieben werden muß, kommen Ausnahmen vor, welche die höchste Beachtung des Züchters verdienen.

Wir müssen bemerken, daß einzelnen Individuen die Fähigkeit der Vererbung in höherem Maße inne wohnt, als anderen, so daß in dem Produkte das Bild des Vaters oder das der Mutter vorwaltet, je nachdem jener oder diese einen mächtigeren Einfluß auszuüben im Stande war. Diese Eigenschaft schon, dem Individuum gehörig und mit seiner Organisation verknüpft, erleichtert dem Züchter seine Aufgabe, indem er durch bevorzugte Benutzung hervorragender Thiere mit entschiedener Vererbungsfähigkeit zu schnelleren Fortschritten gelangt. Diesen Bestrebungen gesellt sich aber ein neues, nicht weniger bedeutendes Moment bei, von dem wir bereits im vorigen Abschnitte sprachen. Die Natur bietet, wie wir dort gesehen haben, dem Züchter in der Flexibilität unserer Hausthier-Racen die Hand zu neuen Formbildungen, zu neuen Richtungen der Zucht, indem sie einzelne Individuen die von den Vorfahren inne gehaltene Bahn gleichartiger Charakter-Eigenthümlichkeiten verlassen heißt und sie mit Besonderem, Originellem ausstattet, das bei der Vererbung des Individuums dieselbe Rolle spielt, als wäre es in der Race begründet gewesen.

Sind diese Eigenthümlichkeiten als Vorzüge zu betrachten,

welche sich den Plänen des Züchters anschließen, sich vielleicht seinem Ideale nähern, so wird die bevorzugte Verwendung des so ausgestatteten Blutes der Zucht zu bedeutend schnelleren Fortschritten verhelfen, als es bei einem gewöhnlichen Entwickelungsgange möglich gewesen wäre. Hätte man es in diesem Falle mit einem männlichen Thiere zu thun, dessen Eigenschaften sich dann schnell der Zucht mittheilen, so kann ein so hervorragendes Individuum in den Händen eines geschickten Züchters, der das Kleinod zu schätzen und zu benutzen versteht, der Begründer eines Blutes werden, das sich weit über alle verwandten Stämme erhebt und die Benennung „Race" im landwirthschaftlichen Sinne zu beanspruchen berechtigt ist. Die Geschichte der Thierzucht hat derartige Beispiele in genügender Menge aufzuzählen, um diese Behauptung zu beweisen; wir wollen unter andern nur eins aus unsern Tagen anführen, das uns nahe liegt und schlagend wie nur ein anderes ist.

Wir haben früher uns weitläuftiger über die Eigenthümlichkeiten und Vorzüge des schlesischen Merinoschafes geäußert*) und wollen hier nur, um uns nicht zu wiederholen, kurz bemerken, daß das Charakteristische desselben in einer Vereinigung der Vorzüge des Electoral- und Negretti-Blutes zu suchen sei. Ging auch die Begründung dieser neuen Race von der Fürstlich Lichnowsky'schen Heerde aus, so war es doch vorzugsweise Heller in Chrzelitz, welcher ihr ein festes Gepräge gab und sie zu dem Grade von Berühmheit ausbildete, den sie bis jetzt bei Züchtern und auf Wollmärkten behauptete. Hatte es die Chrzelitzer Heerde auch früher schon zu beachtenswerthen Erfolgen gebracht, so datirt doch der Glanz und Ruf dieser bis jetzt in solcher Vollkommenheit einzig dastehenden Schäferei von der Geburt des Bockes Napoleon. Vater und Mutter, in Chrzelitz gezogen, waren gute Thiere mit gleichartiger, geregelter Wolle; der erstere No. $\frac{5}{102}$ gab 6 Pfd., die Mutter No. $\frac{4}{34}$ $3\frac{1}{2}$ Pfd.

---

*) Die Schafzucht Schlesiens, abgedruckt im Archiv für Landeskunde der Preußischen Monarchie 1856, III. Bd.

Wolle. Der Urgroßvater war ein Lichnowsky'scher Electoral-Bock, nicht an allen Theilen gut besetzt, der höchstens 4 Pfd. Wolle lieferte.

Napoleon zeichnete sich von der Geburt an durch Eigenschaften aus, die bis dahin der Chrzelitzer Heerde entweder gar nicht oder nicht in dem Grade eigen gewesen waren. Er kam schneeweiß zur Welt und behielt dieses Ansehen wohl 6 Wochen, dann schwärzten sich die weich wie Sammet anzufühlenden Woll-Löckchen mehr und mehr, bis er nach Verlauf von 2 Monaten das schwärzeste der Lämmer war.

Ueber den ganzen Körper mit feinen Falten bedeckt, waren diese, nachdem er zweijährig geworden, doch wenig sichtbar, und es wuchs auf ihnen eine ebenso edele und feine Wolle, als auf den besten Körperstellen. Die ganze Erscheinung Napoleons gewährte das Bild eines Negretti-Bocks, während Adel, Feinheit und Kraft der Wolle ihres Gleichen suchten. Seine Vererbung war außerordentlich, so daß durch ihn und seine Kinder das Wollenerzeugniß in Qualität und Quantität gehoben wurde. Gaben früher 100 Schafe 2 Ctr. Wolle, so stieg seitdem das Schurgewicht mehr und mehr und erreichte endlich, trotz gleichzeitiger Einführung von Kunstwäsche mit Benutzung erwärmten Wassers und grüner Seife 3 Ctr., wobei der Preis der Wolle selten unter 150 Thlr. sank.*)

So vorzüglich sich die Nachzucht Napoleons bewährte, so vorzügliche Fortschritte die Heerde durch ihn machte, ein zweiter Napoleon, diese Verwirklichung der Idee, ward nicht mehr geboren, und seine Mutter brachte nie mehr ein ähnliches Thier. Ein Geschenk der Vorsehung, vor ihm und nach ihm in solcher Vollendung ohne Gleichen, wurde er in den Händen eines genialen Züchters der Stammvater einer Heerde, die den bedeutendsten Einfluß auf die Entwickelung der schlesischen Schafzucht ausübte.

---

*) Die hier gemachten Mittheilungen über die Chrzelitzer Heerde sind authentisch und können wir sie ihrem vollen Umfange nach verbürgen.

Werden Ausnahme-Thiere so auffallender Art auch nur äußerst selten geboren, so treten uns doch Analogien in jeder Thierzucht entgegen, Fälle, in welchen Individuen sich vermöge der in ihnen vereinigten Vorzüge über die Durchschnitts-Summe der Eigenschaften des Stammes, dem sie entsprossen, erheben; ebenso häufig aber begegnen wir auch den Ausnahme-Thieren im entgegengesetzten Sinne, solchen nämlich, welche die Neigung zeigen, das der Race durch Cultur Angezüchtete wieder abzustreifen, zum Ursprünglichen zurückzukehren und das bescheidene Gewand der primitiven Race anzulegen. Durch unbefangene Benutzung solchen Unkrautes für Zuchtzwecke muß ebenso ein Rückschritt (Ausarten) angebahnt werden, als ein Fortschritt durch Ausschluß des unsern Zwecken nicht dienlichen Blutes, durch begünstigte Benutzung dagegen der hervorragenden Stücke in Aussicht steht.

Die edelste, constanteste Zucht wird daher bald unter Leitung eines Unkundigen, der diese Momente nicht zu würdigen versteht, ihren frühern Standpunkt einbüßen, während der Sachkenner selbst aus Mittelmäßigem allmählig Befriedigendes zu leisten vermag.

Wir haben uns im Bisherigen bemüht, die Ausnahmen von der Regel, daß bei der Vererbung Vater und Mutter einen gleich großen Einfluß ausüben und ihre Eigenschaften im Kinde vereinigt, verschmolzen oder ausgeglichen anzutreffen sind, aufzuzählen und müssen zur Vervollständigung des Gegenstandes noch einer Erscheinung gedenken, die ebenfalls der oben gedachten Gesetzmäßigkeit der Vererbung sich entgegenstellt.

Man hat nämlich in vereinzelten Fällen beobachtet, daß die Vererbung gewisser Eigenschaften sich weniger im Kinde als in dem Enkel bemerkbar macht, mithin eine Generation überspringt; man hat sogar bemerken wollen, daß zuweilen selbst mehrere Generationen übersprungen werden und erst im Urenkel des Thieres Abbild erscheint. Fälle dieser Art sind jedoch so selten, und es erstrecken sich die Rückschläge, wie man ein solches Auftreten voreltericher Eigenschaften genannt hat, meist

auf so unwesentliche Eigenschaften, daß das Verfahren des Züchters dadurch nicht bestimmt werden kann.

Unsere Beobachtungen und Erfahrungen, sowie die von Andern festgestellten Thatsachen, welche über das Gesetz der Vererbung Licht zu verbreiten geeignet sind, scheinen ausreichend zu der Annahme, daß man von vorne herein den Individuen unserer landwirthschaftlichen Thierracen in gleich hohem Grade die Fähigkeit zuschreiben muß, ihre Eigenschaften den Kindern mitzutheilen, und daß die Charaktere des Vaters und der Mutter verbunden und gleichmäßig mit einander verschmolzen in dem Produkte der Zeugung wieder auftreten. Da jedoch, wie wir so eben gesehen haben, dieses Grundgesetz der Vererbung mannigfaltige Ausnahmen erleidet und dadurch Schwankungen unterworfen bleibt, so ist der Züchter gezwungen, seinen Berechnungen die Tauglichkeit des Individuums zur Zucht zu Grunde zu legen, dessen Vererbungsfähigkeit zu prüfen und nach ihr den Zuchtwerth desselben zu bestimmen, in Huldigung des Grundsatzes: „Schön ist, was Schönes leistet".

Die Mentzel-Weckherlin'sche Schule geht zwar von demselben Grundsatze aus, es erfährt obige Regel jedoch außer den von uns bereits aufgeführten eine große Zahl von Ausnahmen durch die Lehre von der Constanz.

„Unter gleichen Umständen", sagt v. Weckherlin, „zeigen beide gepaarte Thiere, sowohl das männliche als auch das weibliche, im Durchschnitt gleichen Einfluß auf die Bildung und Beschaffenheit des Erzeugten (des Produkts); der überwiegende Einfluß des Einen oder des Andern erscheint aber von besonderen Umständen bedingt." Die Umstände, welche ganz besonders darauf einwirken, sind in dem Grade der Constanz der gepaarten Thiere begründet.

„Wenn Vater und Mutter", sagt v. Weckherlin weiter, „einen gleich hohen Grad von Constanz erreicht haben, oder einer reinen Race angehören, die noch keiner wesentlichen Veränderung unterlag, so ererben die Jungen im Durchschnitt die Eigenschaften der Eltern zu gleichen Theilen."

„Constanz bezeichnet die durch kleinere oder größere Anzahl hinter sich habender Generationen von Voreltern, welche in einer einzelnen oder in der Gesammteigenschaft gleichartig waren, entstandene Fähigkeit der Thiere, ihre, ihrer Race oder Stammes oder Familie eigenthümlichen Gesammt- oder Einzeleigenschaften ohne Rückschlag auf ihre Nachkommen zu vererben.“ Mentzel: „Gehen die Eigenschaften der Eltern und Voreltern gleichmäßig auf die Jungen über, gleichen diese also jenen, dann nennt man den Stamm oder die Race constant. — Nach dem natürlichen Gesetz der Vererbung concurriren bei ihr alle Eigenschaften der Vorfahren, die guten wie die schlechten, und zwar in der Regel nach dem Maße ihrer mehr oder weniger häufigen Wiederkehr und (in den absteigenden Generationen) erlangten Befestigung (Constanz). Die concurrirenden Eigenschaften bilden die Vererbungs-Factoren, die sich bei Kenntniß einer Reihe von Vorfahren und ihrer Eigenschaften, arithmetisch berechnen lassen und zwar in nicht zu complicirter Weise, wenn nur die bedeutsamsten Eigenschaften berücksichtigt und abgekürzte Zeichen angewendet werden.

Die Vererbung ist um so sicherer, je constanter die Race, d. h. je länger die Reihe von Generationen ist, in denen die einmal befestigten Eigenschaften sich gleich geblieben sind.

Der alte Erfahrungssatz: Gleiches mit Gleichem giebt Gleiches, beruht lediglich auf dem Vererbungsgesetz; er kann sich jedoch nur vollständig bewähren, wenn die Gleichheit eine bereits fest angestammte, nicht zufällig entstanden oder künstlich erzeugt ist.“

Die hier mitgetheilten, den Schriften der Vertreter der Lehre von der Constanz entnommenen Sätze sind so bestimmt formulirt, so verständlich und in sich abgeschlossen, daß wir nicht in den Verdacht kommen können, durch das Herausreißen derselben aus dem Zusammenhange mit anderen die Begriffe verrückt, ihre eigentliche Bedeutung und Verständlichkeit beeinträchtigt zu haben. Die Lehre von der Constanz geht nach

dem Angeführten und allen sich obigen Sätzen auf's innigste anschließenden Deduktionen davon aus, daß dem Individuum meist nur dann Vererbungsfähigkeit inne wohnt oder eine Gewähr für sie dem Züchter geboten ist, wenn es der Sprosse zahlreicher Verwandten in aufsteigender Linie, die in ihren Haupteigenschaften mit ihm übereinstimmten. Mit der Zahl gleichartiger Voreltern nimmt die Vererbungsfähigkeit des Thieres zu und findet ihr sicheres Fundament erst in der festbegründeten, nicht künstlich erzeugten oder zufällig entstandenen Race.

Wir schließen daher folgerichtig und zwar im Einverständniß mit den Vertretern dieser Lehre, daß die Constanz oder Vererbungsfähigkeit mehr oder weniger abgeht:

I. den Individuen neuerer, durch Kunst erzeugter Racen,
II. den Produkten einer Kreuzung (Mestizen),
III. den mit besonderen, zufällig entstandenen Eigenschaften ausgestatteten Individuen.

Wir haben zu untersuchen, ob durch Thatsachen diese Ansicht bestätigt wird.

Zu I. Hiergegen ist geltend zu machen, was früher schon angedeutet wurde, daß eine große Zahl jener uralten, constantesten Hausthier-Racen, deren Vererbungsfähigkeit fast so unzweifelhaft und beharrlich ist, wie wir sie bei wilden Thieren anzutreffen pflegen, kein Interesse für eine höher entwickelte Thierzucht hat, daß dagegen das Blut, aus dem die moderne Thierzucht die Mittel zur weitern Vervollkommnung entnimmt, vorzugsweise Racen angehört, deren Vortrefflichkeit und Leistungsfähigkeit nicht nach der Anzahl von Generationen bemessen werden kann, und die nicht dem Walten der Natur, sondern der Kunst des Züchters ihre Entstehung verdanken. Hat es doch die ganze hervorragende Thierzucht Englands vorzugsweise mit solchen neuen, künstlich gebildeten Racen zu thun. Das Vollblutpferd, das Storthorn-Rind, das Leicester-Schaf, das in mannigfaltigen Formen auftretende Schwein und eine Menge anderer, dort heimischer Zuchten gehören neueren, zum Theil

noch jugendlichen Racen an, deren zufriedenstellende Vererbungsfähigkeit den sich massenhaft aufdrängenden Thatsachen gegenüber nicht in Abrede zu stellen ist.

Nicht minder schlagende Beispiele liefert uns die Merino-Schafzucht Deutschlands. Wir müssen dabei nochmals auf die Vorgänge in der Provinz Schlesien und auf die Punkte zurückkommen, welche in dem oben citirten Aufsatze (die Schafzucht Schlesiens) einer weitläuftigen Erörterung unterzogen sind.

Aus der Fürstlich Lichnowsky'schen Heerde zu Kuchelna entwickelte sich unter Leitung eines der tüchtigsten Thierzüchter, die Deutschland besessen hat, Hilvety, eine neue Merino-Race, die aus einer glücklichen Vereinigung der Escurial- (Electoral-) mit der Negretti-Race hervorging. An der betreffenden Stelle ist dieses Ereignisses mit folgenden Worten gedacht:

— „Indem man eine weitere Benutzung sächsischer Böcke und dadurch ein Vorwalten der Eigenschaften dieser Thiere in der Nachzucht vermied, indem man auf dem Wege der Zuzucht die aus der Kreuzung der angeführten Racen (Escurial und Negretti) in der Descendenz entwickelten Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Wolle, sowie die Körperformen mehr und mehr consolidirte, gelangte man durch verständige und consequent nach dem vorgesteckten Ziele geleitete Züchtung zu einer neuen Race, der man den Namen Escurial-Negretti geben könnte, und die alle jene Elemente enthielt, durch welche das aus ihr hervorgehende schlesische Merinoschaf sich vor seinen Stammverwandten auszeichnen sollte. In dieser neuen Race war in der That die glücklichste Verschmelzung der Escurial- und Negrettischafe erreicht, die Vorzüge beider erschienen hier im hellsten Lichte, ihre Mängel und Schattenseiten waren verbannt."

Der Schöpfer dieses Werkes, das für die damaligen Zustände der Thierzucht Deutschlands nicht geringere Bedeutung hatte, als die gleichfalls mit Erfolg gekrönten Bestrebungen eines Bakewell, trat 1830 vor der Züchtung der Kuchelnaer Heerde zurück. Der Ruf derselben war damals außerordentlich

und die zum Verkauf gestellten Zuchtthiere waren ihrer anerkannt guten Vererbungsfähigkeit wegen ebenso gesucht, als sie theuer bezahlt wurden. So verkaufte z. B. Kuchelna bereits im Jahre 1825 422 Böcke und 1587 Mutterschafe im Ganzen für 92,183 Thlr.; zuweilen wurden mehr als 1000 Thlr. für einen Bock gezahlt. Was Hilvety begonnen, setzte Heller, wie oben schon kurz angedeutet wurde, mit glänzendem Erfolge fort.

Möge man die Sache ansehen, wie man will, so viel steht unläugbar fest, daß man es hier mit einer neuen Race zu thun hat; und doch welche Vererbungsfähigkeit, bedeutend genug, um dadurch den überwiegenden Heerden einer ganzen Provinz und nicht wenig anderen außerhalb derselben einen neuen, eigenthümlichen Typus aufzudrücken.

Was war dagegen aus der K. K. Stammschäferei zu Holitsch, aus der auch Kuchelna vorübergehend geschöpft hatte, aus jener alten, constanten Race der Negrettis mit ihrer langen Reihe von Generationen geworden? Ein abschreckendes Beispiel, bis zu welchem Grade der Unbedeutsamkeit eine Heerde durch das Pochen auf Constanz der Race, durch sich Steifen auf deren sichere Vererbungsfähigkeit herabgedrückt werden muß.

Das Angeführte wird genügen, um den Beweis zu führen, daß die Vererbungsfähigkeit der Individuen einer Race von dem Alter der letzteren nicht abhängig ist, vielmehr auch neueren, durch Kunst erzeugten Racen zukommt.

Zu II. Die Vererbungsfähigkeit ist den aus einer Kreuzung verschiedener Racen hervorgegangenen Produkten nicht eigen. Wir haben diesen Satz der Constanz-Lehre ebenfalls einer Untersuchung zu unterziehen und müssen dabei wahrnehmen, daß er sein Fundament eigentlich schon durch den vorhin geführten Beweis verloren hat, demzufolge neuern Racen, die doch vorzugsweise aus einer Kreuzung verschiedener Racen hervorgegangen sind, die Vererbungsfähigkeit nicht abgesprochen werden kann.

Man könnte jedoch einwenden, daß im Verlaufe der Züch-

tung, welcher die Bildung der neuen Race gelang, bereits eine Purification innerhalb der verschiedenen Individuen stattgefunden hätte, und allmählige Ausbildung des Stammes mit der Befestigung der Constanz Hand in Hand ginge, während diese Eigenschaft in den ersten Generationen noch nicht vorhanden, am allerwenigsten befestigt sei.

Zur Beleuchtung dieses Einwandes erlauben wir uns auf die nachfolgenden Mittheilungen zu verweisen, welche wir der Güte eines der strebsamsten, intelligentesten Thierzüchter unseres Vaterlandes, des Herrn Lehmann in Nitsche, verdanken. Derselbe äußert sich folgendermaßen:

„Ihr Schreiben ꝛc. —, in welchem Sie den Wunsch aussprechen, Ihnen über die Entstehung meiner Stammschäferei specielle Mittheilungen zu machen, habe ich erhalten und bin gerne bereit, demselben nachzukommen, indem ich hoffe, einen kleinen Beitrag dadurch mit liefern zu können, daß die Ansicht, nur von Vollblutthieren sei eine gute Vererbung zu erreichen, sich als irrthümlich herausgestellt hat.

Mit Hilfe des berühmten Schafzüchters Eduard Kunitz in Dresden kaufte ich im Jahre 1838 in Rothschönberg 100 Mutterschafe und die dazu erforderlichen Böcke. Es wurden ferner aus der hiesigen, aus c. 1000 Mutterschafen*) bestehenden Heerde der beste Theil von c. 200 mit den angekauften zusammen als Elite zur Zucht aufgestellt.

Da wir sowohl in Rothschönberg, als auch aus der hiesigen Heerde nur äußerst wenig fehlerfreie Thiere, sowohl in Bezug auf Körperbau als Wollbeschaffenheit, auftreiben konnten, so wurde die Paarung in der Art vorgenommen, daß die guten Eigenschaften des Bocks die fehlerhaften der Mutterschafe und so umgekehrt bei der Vererbung in der Nachkommenschaft decken sollten. Es gelang mir dies mit Rothschönberger Böcken nicht so vollkommen, wie ich es erwartete, und so wurde zum Ankauf von Böcken beim Herrn Gadegast in Thal bei Oschatz

*) Mestizen.

geschritten, wodurch ich bei weitem kräftigere, größere Thiere mit bedeutenderem Wollreichthum gleich in der ersten Nachzucht erhielt. Dagegen konnte ich das schöne, kräftige Wollhaar nicht erreichen, welches ich auf einer mit Herrn Kunitz unternommenen Reise im Jahre 1844 in der Chrzelitzer Heerde fand; ebenso gefielen uns die Negretti-Mutterschafe beim Grafen Sternberg in Raudnitz viel besser, als die wir bisher aus den sächsischen Stämmen und aus der eigenen Heerde trotz gewissenhafter und sorgfältiger Paarung im Laufe von 6 Jahren gezüchtet hatten. Ich kaufte in Folge dessen Böcke in Chrzelitz und durch 3 Jahre Mutterschafe in Raudnitz; ebenso 30 Mutterschafe im Jahre 1844 in Chrzelitz und im Jahre 1845 daselbst nochmals 6 Stück, und zwar die letzteren 36 Stück deshalb, um einen Versuch zu machen, ob es zweckmäßiger sei, den reinen Stamm von sogenannter constanter Race, wie man die Chrzelitzer zu nennen pflegt,*) zu züchten, oder ob die Paarung mit Chrzelitzer Böcken und Raudnitzer Mutterschafen eine bessere Nachzucht liefern würde.

Der erste Versuch mit der Kreuzung, namentlich mit Raudnitzer Mutterschafen, lieferte ein außerordentlich befriedigendes Resultat, indem in der Nachkommenschaft mit wenigen Ausnahmen die guten Eigenschaften der Eltern vereinigt waren. Weniger befriedigend war die Nachzucht von den Rothschönberger Mutterschafen, da sich dieselbe namentlich an den Beinen, wie dies den Rothschönberger Schafen eigen ist, nicht bewachsen zeigten.

Die Nachzucht von den hiesigen Stämmen befriedigte uns zum großen Theil.

Unser Ziel, nach dem wir strebten, war ein großes, kräftiges Thier mit Wollreichthum, Ausgeglichenheit, Feinheit und stumpfem Stapel, mithin mußten wir unsere Aufmerksamkeit

---

*) Ueber die Abstammung der Chrzelitzer Heerde ist oben bereits das Erforderliche angeführt. d. V.

hauptsächlich auf die Nachkommenschaft des Raudnitzer und hiesigen Stammes richten. Wir nahmen von derselben die besten zweijährigen Böcke, gaben ihnen versuchsweise passende Mutterschafe aus der nämlichen Kreuzung und erhielten auf diese Weise mit wenigen Ausnahmen erwünschte Nachzucht.

So habe ich nun die heute bis auf 600 Mutterschafe herangewachsene Stammheerde gebildet und kann weibliche Thiere nachweisen, die bei Ernährung eines Lammes 4 Pfd. hochfeine, rein gewaschene Wolle liefern. Ebenso habe ich im Laufe der Zeit Böcke gezogen, die ein Schurgewicht von 7—8 Pfd. ergaben, welchen der Schafzüchter E. Kunitz (der, beiläufig gesagt, bei der Sache kein Interesse mehr hat, indem ich seit einigen Jahren die Paarung der Heerde selbst besorge), einen Werth von 1000 bis 3000 Thlr. zuerkannt hat.

Durch Erzielung so glänzender Resultate dürfte ich hinlänglich den Nachweis geliefert haben, daß es sich bei Bildung einer guten Viehrace mehr um die individuellen Eigenschaften des Thieres selbst, als um die Constanz der Race handelt.

Ich muß allerdings zugeben, daß viele der zur Kreuzung verwandten Mutterschafe häufig nicht die erhoffte gute Nachkommenschaft lieferten, da mir indessen ein Material von c. 400 Mutterschafen zu Gebot stand, so wurden selbstredend nur die Thiere in der Stammheerde geduldet, welche in der Nachkommenschaft den Anforderungen vollständig entsprachen. Es weisen so auch die seit dem Jahre 1838 geführten Paarungsregister zur Belehrung erschöpfend nach, daß aus der Kreuzung hervorgegangene gute Thiere mit wenigen Ausnahmen sich bis zum heutigen Tage gut vererbten, während die Nachkommen von fehlerhaften Thieren aus den constanten Racen nur selten fehlerfrei geworden sind.

Daß die Wolle von meinen aus verschiedenen Kreuzungen hervorgegangenen Schafen wirklich gut ist, beweist nicht nur die Anerkennung, welche mir auf den Industrie-Ausstellungen

aller Völker in London und Paris zu Theil geworden ist,*) sondern auch der Umstand, daß die Fabrikanten, welche sie verarbeiteten, sich darüber belobigend ausgesprochen haben. Jetzt entnimmt sie ein Fabrikant aus Elbeuf in der Normandie, der gegenwärtig schon wieder wegen der Schurwolle pro 1859 mit mir in Unterhandlung getreten ist.

Was Herr v. Nathusius in Hundisburg über Constanz in der Thierzucht durch die Zeitschrift für deutsche Landwirthe veröffentlichte, hat derselbe auch in der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe zu Braunschweig vorgetragen. Mich haben die ausgesprochenen Ansichten, denen allerdings sehr viele Landwirthe außerhalb der Sitzung entgegentraten, entzückt; da ich mich jedoch wegen Mangel an Zeit in einen Kampf mit Schriftstellern nicht einlassen kann, so habe ich in der Hoffnung, daß die richtige Ansicht des Herrn v. Nathusius hinlänglich bekannt und ausreichend unterstützt werden würde, geschwiegen. Ich freue mich daher sehr über Ihren freundlichen Brief, indem ich daraus ersehe, daß Sie der unserer Thierzucht verderblichen Constanzlehre so energisch wie Herr v. Nathusius entgegentreten werden, und sollte es mir angenehm sein, wenn die vorstehenden Mittheilungen über die Gründung meiner Stammheerde Ihnen dazu einen kleinen Beitrag liefern könnten." —

Da die Stammschäferei des Herrn Lehmann sich eines weitverbreiteten Rufes erfreut, und die zum Verkauf gestellten Sprungböcke ihrer anerkannt guten Vererbungsfähigkeit wegen außerordentlich gesucht werden, so sind wir dem verdienstvollen Züchter dieser Heerde für seine mit seltener Offenheit gelieferten, schätzbaren Mittheilungen zum lebhaftesten Danke verpflichtet, indem sie unwiderlegbar den Beweis führen, daß die Produkte

*) Wir können bei dieser Gelegenheit zu erwähnen nicht unterlassen, daß die von Herrn Lehmann in London ausgestellten Vließe, die wir dort in Augenschein zu nehmen Gelegenheit hatten, von sehr hervorragenden Leistungen in der Schafzucht ein unzweideutiges Zeugniß ablegten und die meisten der aus dem deutschen Zollverein ausgestellten Wollen in den Schatten stellten.

der Kreuzung bereits in den ersten Generationen Vererbungsfähigkeit in nicht minderem Grade besitzen, als Thiere aus alt begründetem Stamme. Eine Bestätigung dessen finden wir auch in den von Dr. Parry in England angestellten Versuchen. (Bibliothèque britannique 1810. — Oek. Neuigk. und Verhandl. No. 4, 1811.)

Derselbe kreuzte Merinoböcke mit Mutterschafen der Ryeland-Race.

1799 erhielt er von einem Merinobocke und einer Mestizmutter (4te Generation) ein Bocklamm, das er mit No. 1 bezeichnete.

Von diesem No. 1 und Mestiz-Mutterschafen derselben Generation fielen verschiedene Bocklämmer, unter denen eines mit No. 1a bezeichnet wurde.

1804 ließ er zu diesem 1a verschiedene Schafe zu, die von derselben Erzeugung abstammten. Davon fiel der Bock No. 89. 1806 wurde derselbe gebraucht und gab mehrere Bocklämmer. Nachdem nun Dr. Parry eine Vergleichung der Wolle dieser verschiedenen Böcke angestellt hatte, fand er, daß die von No. 1 feiner ausgefallen war, als die vom Merino-Vater selbst, die von 1a wieder feiner, als die von No. 1, und daß die von No. 89 unter allen die feinste war. Nie, wenn er ein einziges spanisches Schaf ausnahm, hatte er eine schönere Wolle gesehen. 1802 hatte er geglaubt, die Wolle seiner von gemischtem Blut entstandenen Thiere, die er Merinos-Ryeland nannte, noch verfeinern zu müssen und belegte seine meisten Schafe mit reinen Original-Merinos. Er fand aber, daß dadurch die Feinheit seiner Wolle merklich geringer geworden war, und von der ganzen Generation konnte er keinen Widder gebrauchen. Daß nicht allein die Feinheit, sondern überhaupt die Güte der Wolle gewonnen hatte, erhellt aus dem Umstande, daß die aus seiner veredelten Wolle gefertigten Tücher und Casimire 1806 den Preis erhielten, den die Societät zu Bath auf die schönsten Tücher aus inländischer Wolle ausgesetzt hatte.

Gestützt auf seine langjährigen Untersuchungen kam Dr. Parry zu folgenden Schlüssen:

1) Eine Thier-Race, die, in was immer für einem Lande, durch 3 bis 4 Generationen gewisse vorzügliche Eigenschaften beständig gezeigt hat, wird sie auch durch alle folgenden Generationen behalten, wenn man sie nur gehörig pflegt und eine sorgfältige Auswahl in den zur Fortpflanzung bestimmten Individuen trifft.

2) Die zur Fortpflanzung tauglichsten Individuen sind diejenigen, welche die Eigenschaften, um die es zu thun ist, im höchsten Grade besitzen, nenne man sie, wie, und stammen sie her, wo man wolle.

Unsere Erfahrungen in der Schafzucht haben uns zu demselben Resultate geführt. Durch viele Jahre wurden für die aus 800 Köpfen bestehende Mutterheerde der Domaine Proskau Böcke aus constanten, reinblütigen schlesischen Stammschäfereien angekauft, ohne daß die Verbesserung der Mestizheerde, deren Wolle mit 80—95 Thlr. bezahlt wurde, wesentliche Fortschritte machen wollte. Die erworbenen Sprungböcke gehörten allerdings nicht zu den ausgezeichnetsten Thiere, die aus jenen Stämmen stets nur zu hohen Preisen abgegeben werden, waren vielmehr nur gerade befriedigende Stücke, die mit 5 bis 10 Frd'or. erkauft wurden. Ein Anhänger der Constanzlehre, glaubten wir durch die, wenn auch nicht hervorragenden Repräsentanten berühmter Stämme das mangelhafte Blut der Mutterheerde allmählig verdrängen zu können, das constantere siegen zu sehen. Diese Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung, die Heerde blieb mittelmäßig, wie sie gewesen war.

Die Benutzung eines vorzüglichen Sprungbocks Chrzelitzer Abkunft schlug endlich in überraschender Weise durch. Es fielen von ihm und den Mutterschafen (Mestizen) einige Böcke, die auch strengen Ansprüchen genügten, auf deren Benutzung wir aber, ein treuer Jünger der Constanzlehre, mit Resignation verzichteten. Nur Einer derselben entging dem Verluste seiner Mannbarkeit und wurde, trotz der Vorwürfe, die

wir uns in unserm Gewissen machten, den Lehren der Schule abtrünnig zu werden, schüchtern und versuchsweise einer Anzahl Mutterschafe zugetheilt. Seine Vererbung war außerordentlich, und ihm und seinen Söhnen war es zu verdanken, daß die Entwickelung der Heerde von nun an einen erfreulichen Fortgang hatte.

Ich glaube, daß die angeführten Beispiele, denen wir leicht noch viele ähnliche anreihen könnten, uns zu dem Schlusse berechtigen, daß den aus einer Kreuzung hervorgegangenen Individuen in nicht minderem Grade die Fähigkeit, ihre Eigenschaften auf die Nachkommen zu vererben, inne wohnt, als den Produkten einer Reinzucht.

Es bleibt uns jetzt noch übrig, den dritten der oben aufgeführten Punkte, die Frage nämlich zu erörtern, ob den mit besonderen, zufällig entstandenen und in der Race bisher nicht begründeten Eigenschaften ausgestatteten Individuen die Vererbungsfähigkeit abzusprechen sei. Wir können uns hierbei um so kürzer fassen, als wir im Bisherigen bereits mehrfältig Veranlassung gefunden haben, Beobachtungen und Thatsachen mitzutheilen, welche auf die Entscheidung dieser Frage von Einfluß sind. Die Natur, wir wiederholen es, stattet Einzelwesen mit besonderen Eigenschaften aus, nicht aus Laune oder zur bloßen Illustration, sondern um dem Züchter dadurch ein Mittel an die Hand zu geben, Besonderes, wenn es seinen Zwecken entsprechen sollte, auszubilden und den Grund zu neuen Richtungen in der Thierzucht zu legen. So sehen wir aus solchen Ausnahme-Thieren sich Spielarten und Racen entwickeln, die von der hervorragendsten Bedeutung für die Thierzucht werden. Als Beispiel haben wir bereits des Bockes Napoleon Erwähnung gethan. Es wäre vermessen, behaupten zu wollen, daß solche Individuen naturgemäßes Produkt intelligenter Züchtung waren; ihr, der letzteren, gebührt Anerkennung, wenn sie das Geschenk der Vorsehung zu erkennen, zu prüfen und zu benutzen versteht, indem sie, das Individuum und dessen Bedeutung für die Zucht in ihr Recht einsetzend, das zufällig Entstandene nicht

untergehen läßt, wenngleich sie dadurch mit der Lehre von der Constanz, ja selbst mit dem altehrwürdigen Satze: Gleiches mit Gleichem giebt Gleiches! in Conflict geräth. Wir haben oben schon gesehen, mit welcher Einschränkung dieser von vielen Züchtern gleichsam als Schibboleth angesehene Grundsatz aufzufassen sei und müssen ihn auch bei Inbetrachtnahme des mit Besonderem, Eigenthümlichem ausgestatteten Kindes einer Zucht als nicht zutreffend kennen lernen. Aus Gleichem ging schon oft Ungleiches, hier Besseres, dort Schlechteres hervor, und machte sich durch Vererbuugsfähigkeit geltend. „Nicht immer," so äußerte sich schon vor 20 Jahren der einsichtsvolle Pogge-Zierstorf, „fällt Gleiches von Gleichem. Wäre dieses der Fall, dann würde man von regelmäßig gebauten Zuchtpferden stets den Eltern ähnliche Kinder aufziehen. Nicht selten bringen aber anscheinend vorzüglich gebaute Stuten, und selbst solche, die von einem constanten Blute sind, wider Erwarten sehr unvollkommene, und umgekehrt mangelhaft gebauete Stuten vorzüglich gebauete Füllen. Ja selbst leibliche Geschwister sind oft auffallend verschieden, sowohl in der äußeren Form des Körpers, als an innerer Kraft und Güte.

Die Beschaffenheit der Nachkommen entscheidet gewiß am richtigsten über den Werth eines Zuchtpferdes."

Welchen mächtigen Einfluß Ausnahme-Thiere selbst dunkler Herkunft oder unbekannter Race auf die Gestaltung der Thierzucht auszuüben im Stande sind, kann dem in der Geschichte der europäischen Pferdezucht Bewanderten nicht unbekannt sein.

So abentheuerlich die Schicksale des Hengstes Scham, dem man später in England den Namen Godolphin's Arabian gab, waren, so dunkel blieb seine Herkunft, und bei Allem, was darüber behauptet wird, ist es schwer zu entscheiden, was Dichtung, was Muthmaßung sei. So viel nur steht fest, daß er weder in Frankreich noch in England besondere Aufmerksamkeit erregte, bis später aus einer nicht beabsichtigten Paarung mit der Roxana ein so herrliches Fohlen nach ihm fiel, daß man

erst jetzt auf seinen Werth aufmerksam wurde und ihn in seine Rechte einsetzte, wodurch er bekanntlich der Vater des weltberühmten Highflyer wurde.

Nicht minder zweifelhaft ist die Abkunft des in der Geschichte der Preussischen Pferdezucht so bekannten Turc Main Atty. Wir lassen es dahin gestellt, ob die Ansicht des unterrichteten Ammon zutreffend ist, wonach dieser Hengst aus dem Orlow'schen Gestüte, mithin aus einer Kreuzung von Orientalen mit Dänischen Stuten abstammte, mehr als wahrscheinlich aber ist es, daß auch die Eigenschaften dieses Findlings und seine immense Vererbungsfähigkeit nicht aus der Länge seines Stammbaumes oder der Reinheit des Blutes erklärt werden können.

Wir haben es in allen diesen und vielen ähnlichen Fällen mit hervorragenden Thieren zu thun, die mit Besonderem, in der Race nicht Begründetem ausgestattet, durch Vererbung der Eigenschaften, um deren Ausbildung es sich handelte, das Bedeutendste zu leisten berufen waren, „nenne man ihre Race wie — und stammen sie her, wo man wolle."

Ein auffallendes Beispiel, wie zufällig entstandeue Eigenschaften die entgegengesetzten, fest angestammten der Race aufheben und in kurzer Zeit Vererbungsfähigkeit erlangen können, liefert die Züchtung einer kleinen Kuhheerde des zur Domaine Proskau gehörigen Vorwerks Schimnitz. Die oberschlesische Rinder-Landrace zeichnet sich neben Tauglichkeit zum Zuge und Genügsamkeit auch durch zufriedenstellende Milchergiebigkeit aus. Man mußte beobachten, wie kleine, winzige Kühe im Besitz von Tagelöhnern und Häuslern, nach dem Hunger-Princip ernährt, zu schweren Waldfuhren oder Arbeiten im Pfluge gezwungen, sorglicher Pflege entbehrend, dennoch im Verhältniß zu solchen der Milchergiebigkeit so ungünstigen Umständen auch in dieser letzteren Beziehung das Mögliche leisteten und mit Ausnahme der anscheinend ihnen nicht eigenen Mastfähigkeit alle vortrefflichen Eigenschaften, durch die eine Rinderrace sich auszeichnen kann, in sich vereinigten. „Es lag die Vermuthung

nahe, daß es gelingen würde, bei besserer Pflege und Fütterung, als sie dem Viehe bei den kleineren Besitzern geboten werden, die an sich schon im Verhältniß zu der dürftigen Ernährung anerkennenswerthe Milchergiebigkeit noch mehr auszubilden und durch Inzucht zu einem genügsamen und ertragreichen Landschlage zu gelangen. *)"

Die Verwaltung der Gutswirthschaft in Proskau entschloß sich daher im Jahre 1849 zur Aufstellung einer kleinen Heerde dieser Race, fand sich jedoch in ihrer Erwartung vollständig getäuscht und mußte die Fortzüchtung aufgeben, weil sich bei Zugrundelegung derselben Principien, die bei Zucht und Haltung der andern dort vorhandenen Rindvieh-Schläge befolgt wurden, eine so entschiedene, einseitige Mastfähigkeit in der Nachzucht entwickelte, daß dadurch in demselben Maße die Brauchbarkeit für andere Nutzungszwecke, namentlich für die Milcherzeugung beeinträchtigt wurde. Die neugebornen Kälber wurden bald fett und blieben es fortwährend, der Körper entwickelte sich außerordentlich schön, und die Verhältnisse näherten sich denen, die wir in neuerer Zeit bei der Shorthorn-Race so bewundern. In wenigen Generationen war bei Reinzucht eine Eigenschaft ausgebildet und constant geworden, die wahrlich in der Race nicht gelegen hatte oder ihr fest angestammt war. —

Wir haben nachzuweisen gesucht, daß die in der Consequenz der Constanzlehre liegenden Sätze, nach welchen den Individuen neuerer, durch Kunst erzeugter Racen, den Produkten einer Kreuzung und den mit zufällig entstandenen Eigenschaften ausgestatteten Individuen eine sichere Vererbungsfähigkeit abgesprochen werden müsse, mit den thatsächlichen Erscheinungen in der Thierzucht nicht in Einklang zu bringen sind. Untersuchen wir nunmehr, ob die weiteren Folgerungen, welche sich den oben angezogenen Cardinal-Punkten anschließen und aus ihnen resultiren, durch die Erfahrung Bestätigung finden.

Mentzel: „Je weniger constant die Race ist, desto häu-

*) Der Betrieb der Landwirthschaft in Proskau &c. von H. Settegast. Berlin 1856. Bosselmann.

siger werden sich mannigfach abweichende Eigenschaften der Voreltern als Vererbungs-Factoren geltend machen und die Homogenität schmälern. —

Bei Vermischung verschiedener Racen concurriren zwar die Eigenschaften beider; anscheinend übt die constantere, deren Eigenschaften mehr befestigt sind, das Vererbungsrecht stärker aus. —

Die natürliche Folge höherer Constanz ist immer größere Aehnlichkeit (Homogenität) der Individuen, aus der wiederum eine vermehrte Gleichheit der Vererbungs-Factoren und ihre weit stärkere Wirksamkeit resultirt."

v. Weckherlin: „Einzelne Thiere zeigen oft eine entschieden überwiegende Vererbungsfähigkeit. Kann man weit auf die Voreltern zurückgehen, so findet man gewöhnlich den Grund davon in dem mehr oder weniger hohen Grade von Constanz in den — wenn auch einzelnen — Eigenschaften des einen Theils gegen die des andern Theils der gepaarten Thiere, d. h. nach unseren festgestellten Begriffen: wenn die Eigenschaften durch eine größerere Menge von Generationen gleichartiger Voreltern bei dem einem Thiere fester begründet sind, als bei dem andern, das mit ihm gepaart wird."

Aus den angeführten Sätzen wird zur Genüge erhellen, von welchen Voraussetzungen die M. W'sche Lehre von der Constanz in der Thierzucht ausgeht und welches Gesetz dieselbe in den Erscheinungen der Vererbung zu erkennen glaubt:

Das Individuum einer festbegründeten Race, deren Haupteigenschaften und charakteristische Merkmale, ohne einem Wechsel unterworfen gewesen zu sein, sich in einer langen Reihe von Generationen gleich geblieben sind, besitzt Constanz, ist im Vollbesitz der Vererbungsfähigkeit.

In demselden Maße, als die Race neueren Ursprungs oder die Zahl gleichartiger Voreltern geringer ist, vermindert sich die Constanz und die Vererbungsfähigkeit des Individuums nimmt immer bescheidenere Dimensionen an, bis sie bei den

Produkten der Kreuzung zweier Racen wenigstens in den ersten Generationen auf das geringste Maß herabsinkt. Das constantere Blut überwindet bei der Vererbung das weniger constante, und aus der Paarung von Individuen ungleicher Constanz geht nicht das Mittel der elterlichen Eigenschaften hervor, sondern es macht sich eine entschiedene Präponderanz des constanteren Blutes geltend, welche das weniger befestigte aus dem Felde schlägt. —

Wir müssen dagegen auf das im Eingange dieses Kapitels Angeführte zurückkommen, wonach auch in den Gesetzen der Vererbung die höchste Einfachheit vorwaltet und allen Individuen unserer zahlreichen Hausthier-Racen im Allgemeinen ein gleich hoher Grad von Constanz (Vererbungsfähigkeit) zugeschrieben werden muß.

Eine Beschränkung erfährt dieses Gesetz lediglich durch den Umstand, daß einzelne Thiere eine energischere Vererbungsfähigkeit besitzen, welche Eigenschaft in dem Organismus des Individuums begründet ist, mit der Race und dem Alter nichts zu thun hat, von vorne herein unberechenbar ist und sich nur durch Beobachtung d e s s e n feststellen läßt, was das Thier bei Benutzung zur Zucht leistet.

Wir wollen uns bemühen, dieses durch thätsächliche Erscheinungen auf dem Gebiete der Thierzucht zu belegen.

Niemand wird gegen das Alter und die Reinheit des Buckelrindes Südasiens etwas zu erinnern finden und dem Zebu wahrscheinlich in dieser Beziehung auch den Vorrang über die Oldenburger oder die gemischte schlesische Landrace einzuräumen nicht Anstand nehmen. Aus einer Paarung dieser Racen müßten daher nach der Constanzlehre Produkte hervorgehen, die vorherrschend den Charakter der Zebu-Race an sich tragen. Die Erfahrung hat dieses nicht bestätigt; die uns zu Gesicht gekommenen Kreuzungs-Produkte, welche auf dem zu den gräflich R e n a r d'schen Besitzungen in Oberschlesien gehörigen Gute Ollschowa in größerer Zahl anzutreffen sind, zeigen die Eigenthümlichkeiten ihrer Eltern so innig verschmolzen, daß auch der

treueste Anhänger der Lehre von der Constanz ein Ueberwiegen der Zebu-Race schwerlich herausfinden würde.

Noch schwieriger möchte die weitere, in neuester Zeit dort gemachte Erfahrung mit der oben gedachten Theorie in Einklang zu bringen sein, daß nämlich aus der Paarung der weiblichen Zebu-Halbblutthiere mit einem Shorthorn-Stier eine Nachkommenschaft hervorgegangen ist, welche in nicht geringerem Grade die Eigenschaften der Eltern, harmonisch mit einander verbunden, im Mittel besitzt und zu so bedeutenden Hoffnungen berechtigt, daß der Züchter jener Heerde, Herr Polenz, dem landwirthschaftlichen Publikum als denkender Kopf und scharfer Beobachter bekannt, beschlossen hat, sie auf dem Wege der Inzucht fortzuzüchten.

Kann es es ein schlagenderes Beispiel der Gleichberechtigung der Individuen verschiedener Racen oder aus einer Kreuzung derselben hervorgegangener Produkte bei der Uebertragung ihrer Eigenschaften auf die Nachkommen geben?

Wir erinnern ferner an die Resultate der Kreuzung deutscher Schweine mit englischen Racen. Daß die letzteren neueren Ursprungs sind und sich in Betreff des Alters mit der heimischen Landrace nicht messen können, wird einem Zweifel nicht unterliegen; niemals aber haben wir gefunden, daß der Einfluß des deutschen Blutes bei der Vererbung gesiegt hätte, vielmehr war der Gesammteindruck, den wir bei Betrachtung von Halbblut-Schweinen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands empfingen, immer wieder derselbe: weder das eine noch das andere Blut hatte bei der Vererbung die Oberhand gewonnen, beide Racen waren in dem Kreuzungs-Produkte gleichmäßig vertreten.

Den gleichen Erscheinungen begegnen wir mannigfaltig im Bereiche der Schafzucht und wir führen unter den zahlreich zu Gebot stehenden Beispielen nur die Kreuzung zwischen der neuen Leicester-Race, dem thierzüchterischen Kunstprodukte der Neuzeit, und dem Cheviot-Schafe, der festbegründeten Race der südlichen Hochlande Schottlands an. Auch in dem Pro-

dukte dieser Kreuzung, welches wir in Lothian und benachbarten Districten vielfältig vertreten fanden und in dem nach der Lehre von der Constanz des Cheviot-Blut entschieden das Uebergewicht hätte behaupten müssen, konnten wir ein solches Vorwalten der älteren Race nicht herausfinden, und es dürfte auch schwerlich von den dortigen Landwirthen beobachtet worden sein, da man sich sonst nicht zu dieser Kreuzung entschlossen hätte.

Nicht ohne Interesse für den vorliegenden Gegenstand möchten auch die bei der Züchtung des Rindviehstammes der Gutswirthschaft zu Proskau gewonnenen Resultate sein. — Man hatte es mit Thieren zu thun, welche aus einer Kreuzung des Landviehes mit der Schweizer-Race entsprungen waren; mit Stieren der Danziger Niederungs-Race belegt, ging aus dieser Kreuzung eine Nachzucht hervor, die in Formen und sonstigen Eigenschaften gleichviel vom Vater wie von der Mutter ererbt hatte, während doch nach der Lehre von der Constanz ein Vorwalten der unvermischten Niederungsrace hätte wahrgenommen werden müssen.

Es würde den Leser ermüden heißen, wollten wir die zahlreichen Beispiele, wenn auch nur aus dem beschränkten Kreise unserer eigenen Beobachtungen hier anführen, welche sämmtlich der Annahme widerstreiten, daß die Vererbungsfähigkeit der aus einer Reinzucht hervorgegangenen Thiere bedeutender sei, als der durch Kreuzung entstandenen Individuen. Niemals haben wir beobachten können, daß das sogenannte constantere Blut bei einer Paarung mit Kreuzungs-Produkten sich in der Nachzucht überwiegend gezeigt hätte — stets konnten wir nur einen gleichen Einfluß der Eltern auf die Gestaltung des Kindes wahrnehmen, lediglich in Fällen modificirt durch die individuelle Eigenschaft, energischer zu vererben, die sich ebenso oft bei solchen aus einer Kreuzung gewonnenen Thieren als dem einer Reinzucht angehörigen Individuum bekundete. *)

---

*) v. Weckherlin, der eifrigste Anhänger der Ansicht, daß die constantere Race das Blut der weniger befestigten in der Nachzucht verdrängt oder wenigstens einen mächtigeren Einfluß bei der Vererbung aus-

Da es bis jetzt der Physiologie nicht gelungen ist, die Gesetze zu ergründen, nach denen die Uebertragung der elterlichen Eigenschaften auf die Nachkommen erfolgt, so ist der Thierzüchter gezwungen, diesem Gesetze durch Beobachtung und Erfahrung nachzuspüren, auf empirischem Wege zur Gestaltung meiner Theorie zu gelangen, welche ihm bei seinen Operationen zum Anhalt dienen kann. Die Beurtheilung einer solchen Theorie wird daher zu prüfen haben, ob die in der Thierzucht gesammelten Erfahrungen, ob die Erscheinungen, die uns in ihr entgegentreten, durch jene erklärt werden und Bestätigung finden. Ist dieses nicht der Fall, sind wir also nicht im Stande, die Thatsachen mit der aufgestellten Theorie in Einklang zu bringen, so müssen wir annehmen, daß sie falsch construirt sei, daß ferner die Beobachtungen, auf denen sie beruhte, die Erfahrungen, welche ihr zur Stütze dienten, nicht richtig aufgefaßt seien.

Den Zwiespalt zwischen thatsächlichen Erscheinungen und der M. W'schen Theorie der Constanz in der Thierzucht haben wir in einer Zahl von Beispielen nachzuweisen uns bemüht; wir haben jetzt zu untersuchen, ob die Erfahrungen, welche die Vertreter jener Lehre, ob die angezogenen Beispiele das beweisen, was damit bewiesen werden soll.

übt, führt uns selbst ein Beispiel an, das vollständig dieser Theorie widerspricht.

Zum Beweise, daß die erste Befruchtung den Charakter der durch eine spätere Begattung erzeugten Frucht nicht mehr bestimmen könne, führt er folgende Thatsachen an:

„Zur Hervorbringung von Kammwollschafen kreuzten wir reine Merinos-Mutterschafe, mit welchen vorher reine Merinoszucht getrieben wurde, mit — diesen in der Beschaffenheit ganz entgegengesetzten — Leicester-Widdern und es war auch nicht eine Spur davon zu bemerken, daß Vererbung auf Merinos überwiegend gewesen wäre."

Hätte dieses Beispiel dem Züchter nicht ferner und ebenso überzeugend sagen müssen, daß die Constanz-Theorie, daß die Ansicht von einem stärkern Vererbungsrecht der befestigteren Race damit nicht in Einklang zu bringen ist, da es ihm nicht unbekannt sein konnte, daß in Betreff der Ahnen das Merinoschaf mit Bedauern auf den jugendlichen Stammbaum des Leicester-Bocks herabsehen konnte?

„Paart man einen Mestizbock,“ sagt v. Weckherlin zur Unterstützung der behaupteten Prävalenz des Ahnenblutes im Produkte der Zeugung, „mit gemeinen Landschafen, welche constant sind, so werden die Jungen hauptsächlich den Müttern nacharten, mit der Veredlung kommt man nicht zum Ziele.“

Mit Veredlung ist hier also wohl die Ausstattung des Thieres mit den charakteristischen Eigenschaften des Merinoschafes verstanden. Wir können zunächst die Bemerkung nicht unterdrücken, daß es uns für den angegebenen Zweck ungeschickt erscheint, einen Mestizbock zu verwenden, namentlich den Ausdruck „Mestize“ im Sinne v. Weckherlin's aufgefaßt, denn hiernach sind Mestizen „vorzugsweise aus solcher Kreuzung hervorgegangene Produkte, bei welcher Mutterthiere gemeiner Racen mit männlichen Thieren edler Racen gepaart worden sind.“

Ein solches Halbblutthier ist also, um auf obiges Beispiel zurückzukommen, zur Veredelung gemeiner Landschafe benutzt, es kann daber natürlich auf diese Weise nur $\frac{1}{4}$ Blut entstehen, und mit der Veredelung kann und darf man nicht zum Ziele kommen, wenn der Mestizbock constante Vererbungsfähigkeit besitzt. Daß ein Halbblutthier genau das leisten soll, was man von einem Vollblutthiere beansprucht, ist Unbilliges verlangt, denn es kann immer nur geben, was es selbst besitzt, und mit seinen Leistungen wird man zufrieden sein müssen, er wird als constant gelten dürfen, wenn er seine Eigenschaften und nicht die eines Vollblutthieres vererbt.

Das angeführte Beispiel spricht daher nicht zu Gunsten der Constanz-Lehre; wäre man, was v. W. verlangt, mit der Veredelung zum Ziele gekommen, hätte man also mit Benutzung eines Halbblutbocks aus gemeinen Landschafen edle Merinos gezüchtet, so hätte jenes Thier Anderes vererbt, als er selbst besaß, d. h. nicht constant.

Als weiteres Beispiels des Durchgreifens constanterer Eigenschaften in der Nachzucht erwähnt weiter v. W.:*) „ein Schaf,

*) Herr v. W. sagt bei diesen und andern Gelegenheiten nicht, daß

dessen Wolle zwirnt, das übrigens in seinem Gesammtzustande noch keineswegs constant ist, sondern aus wohlbekannter, noch ziemlich neuer Kreuzung abstammt, wird zur Vertilgung jenes Fehlers mit einem Widder gepaart, welcher in seiner Gesammtwollbeschaffenheit, die dem Zwirnen entgegengesetzt ist, mehr Constanz zu haben scheint, als das Mutterthier; dennoch vererbt sich vielleicht der Fehler des Zwirnens mehr als die Wolleigenschaft des Vaters, die man zur Verbesserung des Fehlers wählte, weil zufällig den — wenn sonst auch sehr verschiedenen und unconstanten Voreltern des Mutterschafs der Fehler des Zwirnens in längerer Reihe angehörte, diese Einzeleigenschaft daher in Constanz die Gesammteigenschaft des Widder übertraf."

Wir müssen zunächst an dieses Beispiel die Bemerkung knüpfen, daß die Anhänger der Constanzlehre in solchen besonderen Fällen nur zu leicht dadurch irre geleitet werden, daß schließlich unerwünschte, unbefriedigende Erfolge der Züchtung stets auf Rechnung schwer zu besiegender, constanter Unvollkommenheiten der Thiere geschrieben werden, gegen die sich schwierig ankämpfen lasse, denen gegenüber wir fast hülflos dastehen, da man daran verzweifeln muß, gegen die unbändige Macht der Fehler-Vererbung ein Correctionsthier aufzutreiben, das seinerseits ein Matador in Constanz, den Kampf siegreich besteht, die Unvollkommenheit aus dem Felde schlägt. So übersieht man nur zu leicht die einfachen Mittel, Fehler zu beseitigen und Fortschritte anzubahnen, betrachtet Alles durch die Brille der Constanz-Theorie und wird an ihrer Hand Fatalist in der Thierzucht.

Gehen wir auf obiges Beispiel näher ein. Soll der Fehler des Zwirnens beseitigt werden, so ist zu wissen nothwendig, aus welcher Ursache er entsteht. Zur Entwickelung dieses so verbreiteten Wollfehlers tragen bei: hochgekräuselter Charakter

---

er mit dem als Beispiel aufgeführten concreten Falle als Thierzüchter zu thun gehabt hätte; es hat daher den Anschein, als ob die Beweismittel construirt seien und nicht aus eigener Beobachtung und Erfahrung geschöpft wären.

der Wolle, nicht regelmäßiger, ungleichartiger Wuchs derselben und dünner Wollstand. Je gleichartiger daher die Wolle des Bocks ist und in je höherem Grade er wahre Hautdichtheit besitzt, desto gründlicher wird man durch ihn dem Zwirnen steuern, möge er sonst ein Mestizbock und der angeführte Fehler bei den Mutterschafen durch x Generationen befestigt sein.

Wir können dieses aus eigener Erfahrung und gestützt auf Erfolge in sehr verschiedenen Heerden, in denen man gerade mit dem Fehler des Zwirnens der Wolle zu kämpfen hatte verbürgen und sind, überzeugt von der Sicherheit dieses Verfahrens, anzunehmen gezwungen, daß in dem obigen Beispiel die Beseitigung des Fehlers nicht deshalb mißlang, weil derselbe eine dämonische Constanz besaß, sondern weil der benutzte Bock schlecht gewählt und deshalb nicht geeignet war, in der Nachzucht den Zwirn zu beseitigen.

Wir haben uns vergeblich bemüht, den Satz v. Weckherlin's:

> „Es zeigt sich sehr unsicher, einen einzelnen Fehler des einen Thieres durch die in diesem Stücke vorhandene Vollkommenheit des andern Thieres bleibend auszutilgen, wenn dieses nicht in der Constanz weit überwiegt,"

durch irgend welche thatsächliche Erscheinungen bestätigt zu finden, wohl aber haben wir eine Menge der augenfälligsten Beläge zur Hand, die für das Gegentheil sprechen. Dürfen wir doch nur daran erinnern, mit welchem entschiedenen Vortheil man neuerdings Halbblutschweine, d. h. Kreuzungs-Produkte der deutschen Land- und der englischen Racen zur Verbesserung der Unvollkommenheiten der unvermischten Race benutzt hat,*) von welcher Bedeutung die neue Leicester Schafrace für die Verbesserung eingewurzelter Fehler älterer englischer Racen geworden ist.

---

*) Interessant sind in dieser Beziehung die von v. Walz der Versammlung deutscher Land- und Forstwirthe zu Cleve gemachten Mittheilungen.

Wir glauben diesen Gegenstand erschöpft und nachgewiesen zu haben, daß der Satz der M. W.'schen Lehre:

„Die Constanz der Eigenschaften der gepaarten Thiere hat den wesentlichsten Einfluß auf die Vererbung,"

der thatsächlichen Begründung entbehrt. —

Wir haben jetzt einen neuen Punkt in's Auge zu fassen und uns mit der Untersuchung des Lehrsatzes:

„Die Eigenschaften der Thiere verbinden sich um so leichter mit einander, je ähnlicher die Thiere sind,"

zu beschäftigen.

Hängt derselbe mit der Lehre von der Constanz in der Thierzucht auch nicht innig zusammen, so gehört er doch so vollständig zu dem jetzt herrschenden Züchtungs-Systeme und bestimmt so bedeutend die Verfahrungsweisen des Züchters, daß eine nähere Prüfung dieses Satzes dringend geboten erscheint.

„Je unähnlicher," sagt v. Weckherlin, „sich zwei einander zu paarende Thiere sind, desto fremder sind sich alle Eigenschaften; jede concurrirt bei der Vererbung für sich allein, also im geringeren Grade. Kommt hierzu, daß jeder Theil in seinen Eigenschaften gleich constant ist, so beharrt jeder in den einzelnen Bestandtheilen um so hartnäckiger bei seiner Eigenthümlichkeit. Man kann nach Mentzel,*) analog mit der in

---

*) Es scheint, daß Mentzel, den v. Weckherlin als Gewährsmann aufführt und dem obiger Satz auch entlehnt ist (s. Amtlicher Bericht über die Versammlung deutscher Landwirthe zu Karlsruhe 1838), die hiermit ausgesprochene Ansicht hat fallen lassen; wenigstens tritt sie lange nicht mehr mit der Entschiedenheit in der „Denkschrift über die allgemeinen Züchtungs-Grundsätze in ihrer Anwendung auf vaterländische Pferdezucht (Annalen der Landwirthschaft 1848, XI. Band, 2. Heft)" hervor und ist in die „Beiträge zur Ausbildung der Züchtungskunde" (Mentzel und v. Lengerke's landwirthschaftl. Kalender 1859) nicht mehr übergegangen. Es gewinnt vielmehr den Anschein, daß Mentzel sich der entgegengesetzten Ansicht nähert, wenigstens deutet darauf der Satz 38 in den „Beiträgen u. s. w." hin, indem es darin heißt: „Auch geht der directe Zweck der Zucht oder in diesem Falle richtiger gesagt: der

der Chemie gebräuchlichen unterscheidenden Bezeichnung sagen: sie vermengen sich blos gleichsam mechanisch, vermischen sich aber nicht innig. Eine Eigenschaft legt sich gewissermaßen neben die andere, der Zukunft überlassend, welche obsiegen, die andere verdrängen oder am Ende doch eine innigere Vermischung eingehen wird. Häufig entstehen dadurch schwer zu beseitigende körperliche Mißverhältnisse."

Wir müssen gestehen, daß uns Erscheinungen der eben gedachten Art niemals aufgestoßen sind und wir uns vergeblich bemühen, ein bestätigendes Beispiel unter der großen Zahl von Fällen herauszufinden, in denen man zur Vermischung verschiedener Racen, zu einer Verbindung von Eigenschaften schritt, welche sich heterogen einander gegenüberstanden. So unvortheilhaft oder richtiger gesagt unpraktisch ein solches Verfahren übrigens sein muß, sobald der Züchter sich nicht klar bewußt ist, welchen Zweck er bei der Verbindung ungleichartiger Elemente vor Augen hat, so wenig also ein launenhaftes Experimentiren mit dem Pfropfen einer Race auf die andere den Prüfstein rationeller Züchtung bestehen wird, so bestimmt ist es andererseits, daß heterogene Paarung, daß die Vereinigung der verschiedensten Eigenschaften in den Zeugenden zu den außerordentlichsten Resultaten in der Thierzucht führen kann und wird, wenn der Plan für ein solches Verfahren richtig angelegt war, und eine geschickte Hand die Ausführurg leitete, die Bedingungen also erfüllt waren, die überhaupt jeder Züchtung zu Grunde liegen müssen.

Prüfen wir zunächst, ob die Fälle, welche uns als warnende Beispiele für die Verderblichkeit der Paarung heterogener Thiere vorgeführt werden, in der That Beweiskraft besitzen.

„Beispiele," sagt Mentzel in der früher erwähnten Abhandlung über die Frage: In wie weit und unter welchen Vor-

---

Zweck der Produktenerzeugung nicht allemal auf die Erhaltung der Race hinaus, sondern auf deren zweckmäßige Mischung zur Hervorbringung neuer, einträglicherer Eigenschaftsverbindungen.

aussetzungen ist die Inzucht zu empfehlen oder zu widerrathen? „von der schwierigen Verbindung ungleicher Racen giebt es in Menge; ich erinnere bei den Schafen nur an die Electorals und Infantados. Nur selten zeigen die Blendlinge aus der Verbindung dieser beiden Racen eine glückliche Mischung der beiderseitigen guten Eigenschaften. Die Feinheit, Sanftheit und zarte Kräuselung des Electoral-Wollhaars nimmt nicht die Kraft des Infantadohaars, und das ganze Bließ nicht die Dichtheit und Schwere an, welche der letztern Race eigenthümlich ist. Verschiedene Grade von Feinheit, Sanftheit, Haarbildung, Dichtheit, Länge, Form der Stapel und andere Haar- und Bließ-Eigenschaften weichen auf mehreren sonst gleichartigen Stellen des Körpers von einander ab; es zeigen sich ungleich feine, ungleich gekräuselte Wollhaare, lockere und geschlossene, lange und kurzgestapelte Partien, und der Fettschweiß der Infantado-Race kommt hier und da immer wieder zum Vorschein."

Daß sich die Sache anders verhält und aus der Vereinigung dieser beiden Racen eine neue hervorgegangen ist, die bereits in den ersten Generationen die Vorzüge des Electoral- und Negretti (Infantado-) Schafes auf's innigste mit einander verband und die neu entstandenen Eigenschaften constant auf die Nachkommen vererbte, haben wir früher, wo von den Heerden in Kuchelna, Chrzelitz und der Schafzucht Schlesiens die Rede war, erwähnt, und es bleibt uns nur übrig, darauf hinzuweisen, mit welchem entschiedenen Vortheile man in neuerer Zeit immer allgemeiner Negretti- (Infantado-) Böcke zur Verbesserung der vielfältig herabgekommenen Zucht der Electoral-Schafe verwendet. Durch Einseitigkeit der Züchtung oder gedankenloses Gehenlassen war eine heillose Ueberbildung in den überwiegenden Zuchten dieser Race eingerissen, der mit dem überraschendsten Erfolge durch Benutzung guter Böcke der ihr in Körper- und Wollformen entgegengesetzten Negretti-Race begegnet worden ist.

In nicht minder eindringlicher Weise widerräth v. Weckherlin eine Kreuzung zwischen hochedlen Merinos und ganz gemei-

nen Landschafen, indem er der Ansicht ist, daß durch körperliche Mißverhältnisse werthlose Mitteldinge daraus hervorgehen, weil nicht eine homogene Verbindung, sondern eine Mengung der elterlichen Eigenschaften eintritt. Wir können auch diese Ansicht nicht für begründet halten. In einem großen Theile von Norddeutschland sucht man vergebens die unvermischte Landrace, da ihr hier mehr, dort weniger Merinoblut beigemischt ist. So findet man in den Bauernwirthschaften vieler Gegenden der Provinz Schlesien einen Stamm von Schafen vor, der aus einer gelegentlichen Benutzung bald männlicher Thiere der reinen Merinorace, bald von Merino-Mestizböcken zur Paarung mit den früher heimischen Landschafen entstanden ist. Von einer Verschlechterung der Wolle des Landschafes und der Erzeugung eines werthlosen Produkts haben wir eben so wenig etwas gehört als uns davon durch den Augenschein überzeugen können, vielmehr mußten wir wahrnehmen, daß das Schurgewicht der Kreuzungsprodukte sich günstiger gestaltete, als das der Individuen unvermischter Landrace, und daß in demselben Grade sich der Werth der Wolle gehoben hatte, wie auf's augenscheinlichste der jetzt dafür von Fabrikanten bewilligte höhere Preis ergeben konnte. *)

*) Diese unsere Ansicht von dem Werthe eines so gemischten Blutes für die eigenthümlichen Verhältnisse mancher Kleinwirthschaft Norddeutschlands findet selbst von Seiten Mentzel's Bestätigung und obige Befürchtung v. Weckherlin's zugleich Widerlegung durch eine Anmerkung zu dem Aufsatze: über Fleisch-Schafe von v. Nathusius, der in dem landwirthschaftlichen Kalender 1859 abgedruckt ist. v. Nathusius äußert sich dahin, daß in Gegenden, in welchen die Merinos heimisch geworden sind, das sogenannte Bauerschaf aus einem unbestimmten Gemisch verschiedener Landschafe mit Merinos bestehe. Dazu bemerkt Mentzel Folgendes:

„Die Bauern und kleinen Leute der Provinz Brandenburg, Pommern und Preussen besitzen diese Schafart in großer Anzahl und meist untermischt mit Merinosblut. Der bestimmte Racen-Charakter kann derselben nicht abgesprochen werden."

Es ist damit wohl unzweideutig gesagt, daß die v. Weckherlin'sche Ansicht, es würden aus so heterogener Kreuzung „werthlose Mitteldinge" hervorgehen, unbegründet ist, ja es liegt in dem, den Individuen von Mentzel vindicirten „Racen-Charakter" wohl zugleich das Zugeständ-

Auch die Pferdezucht liefert uns Beweise dafür, daß weit auseinander gehende Eigenschaften der Eltern in den Kindern zur harmonischen Verbindung gebracht werden können, und wenn v. Weckherlin die Frage aufwirft: „wem sollte es in den Sinn kommen, die arabische Race mit einer aus ganz entgegengesetztem Klima zu kreuzen, nur um schönere Pferde zu bekommen?" so läßt sich darauf antworten, daß dieses Verfahren vielfältig mit großem Glück zur Anwendung gebracht ist. Wenn wir auch davon absehen, daß z. B. das englische Vollblutpferd der Benutzung arabischer Hengste Entstehung verdankt, daß das Gleiche wohl mit größter Wahrscheinlichkeit von der in neuerer Zeit für manche Gebrauchszwecke mehr und mehr zur Anerkennung gelangenden Percheron-Race behauptet werden kann, so finden wir auch in der neuesten Zeit Beispiele der vortheilhaftesten Benutzung arabischer Hengste zur Kreuzung mit Stuten, die ihnen in ihren Eigenschaften sehr fern standen. Die Produkte so heterogener Paarung, wenn man sie so nennen will, haben meist befriedigt, wie denn unter Andern der vom Fürsten Pückler erkaufte Zarif in den Gestüten Litthauens mit sichtlichem Erfolge gearbeitet und eine Nachzucht geliefert hat, mit der man fast durchweg zufrieden ist; besonders wollen wir dabei noch anführen, daß eines seiner hervorragendsten Kinder aus einer schweren Meklenburger Stute fiel.

Daß die Vereinigung zweier Rinderracen, die in ihren Körperformen und sonstigen Eigenschaften wahrlich wenig Uebereinstimmung zeigen, der Schweizer- und Oldenburger-Race nämlich, vortrefflich gelingt, ist durch viele Beispiele bewiesen; eines der eclatantesten liefert die herrliche Heerde des Amtsraths v. Schönermark zu Prieborn in Schlesien. Herr Lehmann in Nitsche schreibt mir in dieser Beziehung:

„Beim Rindvieh habe ich die Erfahrung gemacht, daß der Landwirth durch Kreuzung oft höhere Erträge erzielt, als bei

---

niß, daß diesen Produkten heterogener Kreuzung auch Constanz oder die Fähigkeit nicht abgesprochen werden kann, ihre Eigenschaft sicher zu vererben.

Züchtung reiner Race. Ich paare z. B. Schweizer Bullen — schwarzbraune Schwyzer- und Mürzthaler-Race — mit Oldenburger oder Holländischen Kühen, deren Nachkommen mastfähig und milchergiebig sind, während jede Race, für sich gezüchtet, bedeutend geringere Erträge liefert."

Bekannt ist es, daß auch die sehr beachtenswerthe Triesdorfer Rindviehrace aus einer Kreuzung der Schweizer- und Holländischen Race entstanden ist.

Der Verbindung der so ganz originellen Zeburace mit Oldenburger- und Schlesischer Landrace ist oben schon gedacht.

Wie verschieden sind die Eigenschaften der Leicester-, der Southdown-Race und der Merinos, und doch wie schön stehen dieselben in den Kreuzungsprodukten dieser Racen im Einklang mit einander.

So mögen wir welches Gebiet der Thierzucht immer in den Kreis unserer Beobachtungen ziehen, die Vereinigung der heterogensten Elemente in's Auge fassen, nirgends finden wir es bestätigt, daß „bei großer Verschiedenheit der Körperbeschaffenheit der gepaarten Thiere nicht selten durch körperliche Mißverhältnisse werthlose Mitteldinge entstehen," vielmehr bestätigt die Betrachtung der aus der Paarung der ungleichartigsten Racen und Individuen gewonnenen mannigfaltigen Produkte immer wieder den von uns aufgestellten Satz:

Ungleiches mit einander gepaart giebt Ausgleichung.

III. Die Methode der Züchtung.

Insofern man unter „Züchtung" lediglich die von bestimmten Principien ausgehende Leitung der Paarung unserer Hausthiere versteht, wodurch der Einfluß des Züchters auf das Produkt der Zeugung durch die Geburt des Jungen seine Begrenzung findet, läßt sich gegen den Mentzel'schen Principal-Grundsatz nichts einwenden:

„Auf Vererbung beruhen alle Erfolge der Züchtung; sie ist deren Basis.“

Nicht so unbestreitbar ist der v. Weckherlin’sche Satz:

„Die Vererbung ist als die Basis von allem Züchtungswesen, von aller Vervollkommnung in der Thierzucht anzusehen,“

denn die Thierzucht umschließt ebenso die Züchtung, als Pflege, Ernährung und überhaupt Erfüllung aller der Bedingungen, unter denen eine normale Entwickelung der ererbten Eigenschaften des Thieres stattfinden kann.

Es ist daher wohl denkbar, ja durch viele Beispiele nachzuweisen, daß die unmittelbaren Erfolge der Züchtung höchst befriedigend ausfallen können, während das Resultat der Thierzucht ein unbefriedigendes ist, da Fehler bei der Aufzucht ruinirten, was jene zu Stande gebracht hatte; ebenso muß eingeräumt werden, daß gute Haltung und reichliche Fütterung manchen Fehler der Züchtung bis zu einem gewissen Grade zu verdecken oder auszugleichen im Stande sind. Erscheinungen dieser Art, denen wir oft genug begegnen, machen jedoch den Satz nicht wankend, daß auf Vererbung alle Erfolge der Züchtung beruhen, sie gebieten nur, ihm den weiteren Satz sofort folgen zu lassen, daß diese Erfolge nur Nutzen haben, wenn die angebornen Eigenschaften des Thieres durch Haltung, Abwartung und Ernährung einer weiteren gedeihlichen Entwickelung entgegengeführt werden.

Es schien uns nicht unwichtig, dieses vorauszuschicken und dadurch den Begriff von „Züchtung“ genauer festzustellen, denn wir sind nun berechtigt, deren Verfahrungsweisen in’s Auge zu fassen und ihren Werth zu prüfen, ohne fortwährend ein „ceterum censeo“ durchklingen zu hören.

Es ist selbstverständlich, daß der Entscheidung über das einzuschlagende Züchtungsverfahren eine feste Begrenzung des Zieles, auf das man hinarbeiten will und das die Bestrebung unverrückt im Auge zu behalten hat, vorangehen muß, selbstverständlich ferner, daß die Bemühungen nur dann mit Erfolg gekrönt sein können, wenn nach unsern bisherigen Wahrnehmun-

gen und Erfahrungen auf dem Gebiete der Thierzucht und Physiologie dieses Ziel innerhalb der Grenzen des Erreichbaren liegt und sich nicht zu der Höhe von Luftschlössern erhebt. Ebenso unzweifelhaft aber ist es auch, daß, die Angemessenheit des vorgesteckten Zieles vorausgesetzt, eine richtige Wahl der Züchtungs-Methode nur dann eintreten kann, wenn gründliche Kenntnisse den Züchter in den Stand setzen, den Standpunkt des vorhandenen Zuchtmaterials, dessen Zuchtwerth also für bestimmte Zwecke, im Wege vorurtheilsfreier Prüfung festzustellen.

Weiß man, was erreicht werden soll, hat man bei der Beurtheilung der Zuchtthiere keinen Fehler begangen, so ist die Grundlage für Beantwortung der Frage gewonnen, welches Verfahren die Züchtung einzuschlagen hat, ob namentlich Inzucht oder Kreuzung zu wählen sei, um am sichersten und auf dem kürzesten Wege zu einer Verwirklichung des thierzüchterischen Planes zu gelangen.

Hat man es mit Thieren zu thun, deren Gesammt-Eigenschaften befriedigen und den durch das Ziel der Zucht bedingten Anforderungen entsprechen, läßt sich daher von der Einmischung fremden Blutes eine Förderung der vorliegenden Zwecke nicht erwarten, so sind die Bedingungen erfüllt, unter denen wir die Inzucht als das geeignetste Züchtungs-Verfahren anzusehen haben.

Die Lehre von der Constanz beansprucht für diese Methode nicht nur Uebereinstimmung der Eigenschaften des Stammes mit dem Bilde, das den Bestrebungen des Züchters zum Ziele diente, sondern in gleich hohem Grade eine Befestigung dieser Eigenschaften, wodurch erst die Gewähr gewonnen werden könne, daß die Eigenschaften der Eltern auch in den späteren Generationen in gleicher Vortrefflichkeit und Beständigkeit erhalten, ihre Vorzüge allmählig auch gesteigert würden. Als Ideal schwebt der Constanz-Theorie jener Höhepunkt der Thierzucht vor, auf welchem die Individuen in ihren Eigenschaften nicht allein übereinstimmend (homogen), sondern auch, begünstigt durch

die Wohlthaten der längsten Reihe „hinter sich habender Generationen von Voreltern", befähigt sind, diese Eigenschaften ohne Rückschlag mit größter Sicherheit auf ihre Nachkommen zu vererben. Im Vollbesitz der Constanz, besäße dann die Race eine Verläßlichkeit ihrer Charaktere im Großen und Kleinen, daß die ganze Züchtung gewonnenes Spiel hätte, denn von einer Verschlechterung der Zucht, von einem Einbüßen des gewonnenen Standpunktes, von Rückschlägen könne alsdann die Rede nicht mehr sein.

„Unter den vorhandenen Racen", sagt Mentzel in seiner neuesten Arbeit über Züchtungskunde, „ist eine so alte und reine Abstammung, die ein Gleichbleiben in den wesentlichsten Eigenschaften verbürgt, mithin dem Begriff der Constanz im strengeren Sinne entspricht, nur selten anzutreffen. Mäßige Abweichungen vom Gesammtbilde der Raceneigenthümlichkeit sind daher auch bei schon länger inzüchtlich kultivirten Stämmen sehr gewöhnliche Erscheinungen. Dieselben lassen sich am sichersten auf dem Wege der fortgesetzten Inzucht allmählig beseitigen, indem nur die Individuen zur Fortzucht verwendet werden, die dem vorgezeichneten Normaltypus am meisten entsprechen, während die davon abweichenden Exemplare, welche von früheren Voreltern angeerbte unerwünschte Eigenschaften wieder erkennen lassen, von weiterer Wirksamkeit ausgeschlossen bleiben. Auf diesem, in der Praxis zwar sehr gewöhnlichen, jedoch nicht immer mit der nöthigen Consequenz und Vorsicht angewendeten Wege läßt sich volle Constanz der bestimmt vorgezeichneten Eigenschaften jedenfalls erreichen."

Wir haben uns bemüht, in den über Race und Vererbung handelnden Abschnitten den Beweis zu führen, daß es unter unsern Hausthieren eine Constanz im Sinne dieser Schule nicht giebt, daß also die Hoffnung, eine Race zu finden oder auszubilden, die „Constanz im strengern Sinne" besitzt, chimärisch, daß die letztere überhaupt ein Phantom sei. Und sollte es wirklich möglich sein, wie es nicht möglich ist, im Wege der

Züchtung diesen erträumten Höhepunkt zu erklimmen, und unsern Hausthier-Racen jene unbezwingbare Constanz einzuimpfen, die das Attribut der wilden Bestie ist, so würden wir nur Grund haben, diesen Standpunkt der Thierzucht zu beklagen, denn er schließt in seiner Consequenz jeden weiteren Fortschritt aus und macht es dem Züchter unmöglich, neuen Anforderungen, welche mit der Entwickelung des Kulturlebens beständig Hand in Hand gehen, zu entsprechen, neue Racen also zu bilden oder die vorhandenen umzuformen.

Haben wir somit in der Bildungsfähigkeit der Race und ihrer Bereitwilligkeit, sich neue Formen aufdrücken, neue Eigenschaften anzüchten zu lassen, die wesentlichsten Förderungsmittel des Aufschwungs der Thierzucht zu betrachten, so wird dadurch in unsern Augen die Eigenschaft des Zuchtthieres, sicher zu vererben, in ihrem unzweifelhaften Werthe nicht herabgesetzt, denn sie entzieht die Operationen des Züchters der Unberechenbarkeit und dem Spiel des Zufalls. Diese Fähigkeit der sichern Vererbung ist aber, wir müssen es hier wiederholen, nicht Eigenschaft der Race, des Stammes, Schlages, der Familie oder wie wir auch eine abgeschlossene Gruppe von Thieren nennen wollen, sondern selbstständiges Eigenthum des Individuums, von der Natur ihm verliehen, ohne daß seine Abkunft einen Einfluß darauf ausgeübt hat. Diese Fähigkeit ist daher durch die Züchtung zu prüfen, durch Beobachtung der Leistung festzustellen.

Denken wir uns zwei Individuen, die in allen ihren Eigenschaften die größte Uebereinstimmung zeigen, von denen das eine keine Ahnen aufzuweisen hat, während das Andere der Zucht eines bekannten, bewährten, sogenannten constanten Stammes entsproß, so wird das Letztere für Zuchtzwecke entschieden das werthvollere sein, insofern die Beweise seiner guten Vererbungsfähigkeit schon vorliegen; ist dieses nicht der Fall, so kann ihm ein höherer Werth nicht beigemessen werden, als dem ungeprüften Thiere dunkler Abkunft, denn sie haben beide gleichviel für wie gegen sich; die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß

sie ihre Eigenschaften den Nachkommen mittheilen, die Möglichkeit waltet ob, daß sie sich in der Zucht nicht bewähren werden, eine Möglichkeit, welche durch die Abkunft aus altbegründetem Blute nicht bei Seite gerückt wird.

Denken wir uns jetzt nicht zwei, sondern eine größere Anzahl von Individuen, vergleichen wir z. B. den Werth eines so eben durch den Ankauf von Stuten und Hengsten ohne Stammbaum, ohne bekannte Abkunft begründeten Gestüts, welches nach bestimmten und strengen Anforderungen von den verschiedensten Märkten der Welt das Material zusammenholte, vergleichen wir dieses, sage ich, mit einem altbegründeten Gestüte, so werden wir, wenn gleich die Individuen hier und dort durchschnittlich von gleicher Beschaffenheit sind, nicht zweifelhaft darüber sein können, daß das letztere um Vieles den Vorzug verdient. Die Gründe liegen auf der Hand: man hat es durchweg mit geprüften Thieren zu thun, auf deren sichere Vererbung man sich verlassen kann, die sich bewährt haben, so daß man einer vortrefflichen Nachzucht sicher ist, während die Gewähr dafür bei dem aus einem Gemisch ungeprüfter Mutterstuten zusammengesetzten Gestüte geringer sein muß, da es die Prozesse der Prüfung und des Ausmerzens der Thiere mit ungenügender Nachzucht noch durchzumachen hat. Ist diese Sichtung erfolgt, so stehen sie auf dem gleichen Standpunkte.

Der Einfluß der Zeugenden erstreckt sich nicht auf mehrere Generationen; die bewährtesten Zuchtthiere, die ohne Ausnahme vortreffliche Kinder gebracht haben, entheben den Züchter daher nicht der gebieterischen Nothwendigkeit, diese Nachzucht wieder zu prüfen, von Neuem zu sichten. Tritt hierin ein Stillstand ein, wird das Merzen nicht mit Sachkenntniß und Strenge geübt, so macht die Zucht Rückschritte, und wäre die Race so altbegründet, daß der längste Stammbaum keinen Tropfen fremdartigen Blutes nachweisen könnte.

So haben wir die Vorzüge einer Reinblut-Race, den Werth des einer Vollblut-Zucht angehörigen Individuums nicht in der

Constanz der Eigenschaften, nicht in der chimärischen Hoffnung zu suchen, sie sich in den folgenden Generationen mittelst der Kraft der Constanz äußern zu sehen, sondern der Werth des Thieres liegt an und für sich begründet in dem, was es ist, was es besitzt, was es seinem Kinde mitzugeben vermag und wodurch es sich vor den Individuen anderer Zuchten auszeichnet.

Der Werth des zuverlässigsten Stammbaues mit der längsten Reihe von Generationen ist nicht so aufzufassen, als ob darin eine Gewähr für das Gleichbleiben der Descendenz läge, sondern seine Bedeutung liegt darin, daß er erklärt, was wir an Thieren erblicken, garantirt, was das Auge nicht prüfen kann. Wie viele Eigenschaften von höchster Wichtigkeit können wir nicht durch den Augenschein, sondern erst im Gebrauch und nach der Prüfung kennen lernen. Hier tritt das Pedegree vermittelnd auf und verleiht der Beurtheilung eine Sicherheit, die uns ohne dieses Hülfsmittel abginge.

Was es mit der Constanz einer festbegründeten Race für eine Bewandniß hat, zeigt sich uns bald, wenn wir die Schicksale einer Menge von Tochterstämmen verfolgen, die den berühmtesten Zuchten entnommen wurden. Leicht gelingt's, sich aus der jährlich verkäuflichen Menge einen Stamm zu bilden, aber die Hoffnung, in kurzem mit der Ursprungs-Heerde zu rivalisiren, hat sich nur zu bald als illusorisch gezeigt. Ein jedes der erworbenen Individuen hatte einen untadelhaften Stammbaum aufzuweisen, Mutter Natur hatte aber den Verbannten durchweg einen Schandfleck angehängt: bald hatte sich das Thier in der Zucht nicht bewährt, schlechter vererbt, als es selbst war, bald war es mit einem Makel behaftet, welcher es zur Verwendung in der Stammheerde untauglich machte. Der Weg, durch Benutzung solchen Materials die Zucht auf den Standpunkt des Stammes zu erheben, dem es entnommen wurde, ist ein gar langsamer und gefahrvoller, ja ist den Wenigsten gelungen. Wie viele Versuche werden z. B. jährlich gemacht, durch Ankäufe aus berühmten Stammschäfereien, die

sich des ausgebreitetsten Zuchtviehverkaufs erfreuen, Pepinieren zu bilden, und wie Wenigen gelingt es, durch vieljährige sorgfältige Züchtung, durch neue Ankäufe werthvoller und bewährter Thiere nach und nach es zu beachtenswerthen Resultaten zu bringen, die einen Vergleich mit denen der Ursprungs-Heerde aushalten, während die Haupt-Masse dieser Versuche an dem verblendenden Wahne scheitert, daß mit der Eroberung des constanten Blutes der Erfolg sicher gestellt sei. Um wie viel schneller man das Ziel erreicht, wenn man so glücklich war, in den Besitz bereits geprüfter Thiere, die sich in ihren Leistungen bewährt hatten, zu gelangen, geht aus dem Angeführten von selbst hervor und wird durch die Erfahrung bestätigt.

Diese Abschweifung schien uns erforderlich, um die Bedingungen genauer zu bestimmen, unter denen Inzucht als die zweckmäßigste Züchtungs-Methode angesehen werden muß.

Daß die charakteristischen Eigenschaften eines Stammes am schnellsten und sichersten auf dem Wege der Inzucht sich verallgemeinern und bei sorgfältiger Entfernung des Widerstrebenden allmählig Eigenthum der gesammten Heerde werden müssen, ist ein Vorzug, der in dem Wesen dieser Züchtungs-Methode begründet ist, ein Vorzug, dem wir in allen Zweigen der Thierzucht die überraschendsten, hervorragendsten Erfolge verdanken. Wie schnell es auf diesem Wege gelingt, die Fixirung besonderer Eigenthümlichkeiten zu bewerkstelligen, zeigt sich uns dort, wo man in kopfreichen Heerden Uebereinstimmendes für sich abschloß und die so gebildete Familie inzüchtlich behandelte, wodurch die Besonderheit der Eigenschaften solcher Gruppen schnell ein festes Gepräge erhielt.

So unzweifelhaft die Vorzüge dieses Züchtungs-Verfahrens auch sind, so sehr dasselbe die Zwecke des Züchters zu fördern im Stande ist, so dürfen wir uns doch nicht verschweigen, daß die Inzucht auch Schattenseiten und Gefahren in ihrem Gefolge hat, die man in ihrer ganzen Bedeutsamkeit können muß, wenn die Zucht nicht mit den verderblichsten Folgen bedroht sein soll.

Diese Gefahren sind nicht lediglich auf den Umstand zurückzuführen, daß auch einzelne Unvollkommenheiten, die mit den Vorzügen vereint im Organismus des Thieres begründet sind, durch Inzucht befestigt und Gemeingut der Individuen werden, vielmehr müssen wir nach den sich in neuerer Zeit mehr und mehr häufenden Erfahrungen zu der Ueberzeugung gelangen, daß der schon von Buffon aufgestellte, von Mentzel und v. Weckherlin angegriffene Satz volle Bedeutung hat, daß nämlich durch die Paarung von Blutsverwandten die Nachzucht durch eine verderbliche Ausartung bedroht wird.

Unter Mentzel's Principal-Grundsätzen lautet der Satz 5:

„Die Scheu vor Verwandtschafts-Paarung ist nicht begründet; sie ist nur abgeleitet aus moralischen Gesichtspunkten beim Menschen, und unterstützt worden durch die schlechten Erfolge unvorsichtiger Paarung an sich schwächlicher oder fehlerhafter Thiere, deren Mängel sich natürlich in den Produkten verdoppeln mußten." v. Weckherlin folgte hierin Mentzel, indem er gleichfalls von der Ansicht geleitet wurde, „daß, wenn bei einem in strenger Inzucht gehaltenen Hausthierstamme Nachtheile für die Beschaffenheit der Nachkommen entstehen, diese auf begangene Fehler in der Wahl der Zuchtthiere zurückgeführt werden können, ohne sie der Paarung in naher Blutsverwandschaft aufbürden zu müssen."

Mentzel hat seinen Satz später deklarirt und modificirt (s. Annalen der Landwirthschaft, 1857 VI), hat die Nachtheile der Paarung in nächster Blutverwandtschaft zugestanden und sich in den Beiträgen zur Ausbildung der Züchtungskunde §. 75 der v. Nathusius'schen Ansicht angeschlossen, „daß unter allen Umständen bei Benutzung der sonstigen Vortheile der Verwandtschafts-Paarung große Vorsicht zu empfehlen und auf sie zu verzichten sei, sobald ihre Nachtheile erkennbar werden."

Könnte es hiernach auch scheinen, als ob auf diese Weise der Gegenstand seine Erledigung gefunden hätte und keine Veranlassung vorläge, Beweismittel gegen eine Ansicht, die bereits aufgegeben sei, beizubringen, so genügt uns andererseits

das Zugeständniß Mentzel's nicht, da hiernach das Aufgeben der Verwandtschafts-Paarung von dem Auftreten sichtbarer Nachtheile abhängig gemacht wird. Nur zu leicht kann aber der Fall eintreten, daß ein Wechsel des Systems die nachtheiligen Folgen der Züchtung in nächster Blutverwandschaft nicht mehr aufzuhalten vermag, und mit der Erkennbarkeit ihrer Nachtheile die Degeneration der Zucht zugleich so entschieden hervortritt, daß die dagegen ergriffenen Maßregeln als verspätet angesehen werden müssen. Glaube man nicht, daß diese Besorgniß so fern läge, und daß eine so durchgreifende Ueberbildung des Gesammt-Organismus nicht mit unaufhaltsamer Rapidität einreißen könne, ohne daß der Züchter durch vorhergegangene Einzel-Erscheinungen gewarnt worden wäre. Es scheint unzweifelhaft, daß die nachtheiligen Einflüsse der Verwandtschafts-Paarung sich zunächst durch eine Erschütterung des Nervensystems der Descendenz geltend machen, ohne daß die äußeren Körperverhältnisse dabei eine wahrnehmbare Verkümmerung erleiden; ja es kommen wohl Fälle vor, wo die Körperformen in diesen ersten Stadien der Nerven-Verschwächlichung zu einer so schönen Entwickelung gebracht sind, die Statur so robust ausgebildet erscheint, daß der Züchter, dem dieses Resultat im Wege strenger Familienzucht gelungen, mit Stolz auf sein Werk sieht, den Höhepunkt seines Strebens erreicht glaubt und plötzlich alle seine Hoffnungen zertrümmert, sein Werk mit einem Schlage durch das Einreißen der Folgen seines Züchtungsverfahrens vernichtet sieht. Wir erinnern in dieser Beziehung an die Erscheinungen, welche das Auftreten der Traberkrankheit bei Schafen begleiten.

Daß dieses furchtbare Leiden, welches der heimischen Schafzucht so tiefe Wunden schlug, in einer Zerrüttung des Nervensystems seinen Grund hat, ist längst erwiesen, weniger sicher aber sind die Ursachen desselben ermittelt. Langjährige Beobachtungen und die eingehendsten Untersuchungen haben uns zu der festen Ueberzeugung führen müssen, daß Inzucht in nahe Blutsverwandschaft, durch viele Generationen consequent ge-

trieben, den Keim zur Traberkrankheit um so entschiedener und schneller entwickelt, je einseitiger die Zucht nur Wollbeschaffenheit in's Auge faßt und Schwäche im Gesammt-Organismus, Ueberbildung der Körper-Verhältnisse unberücksichtigt läßt.

So ist es gekommen, daß nicht wenige der ältesten, berühmtesten Stammschäfereien die Pflanzstätten dieser Krankheit wurden; in sich abgeschlossen, je mehr Princip oder falsche Vorstellungen von dem, was man dem Renommée der Heerde schuldig zu sein glaubte, zu einem Isolir-System führten, entbehrten diese Heerden die Wohlthaten einer Auffrischung des Blutes; wohlgefällig betrachtete der Züchter die mehr und mehr durch strenge Inzucht sich befestigenden Eigenthümlichkeiten und Vorzüge der Wolle, ohne Ahnung davon, daß sein Weg am Rande eines Abgrundes vorbeiführte, sich mehr und mehr verengte, je herrlichere Aussichten sich ihm in der Ferne zu eröffnen schienen, bis endlich das Unglück hereinbrach und ihn über seinen Standpunkt aufklärte.

Wird auch durch strenge Inzucht, durch Paarung in Blutsverwandschaft und Familienzucht, welche Züchtungsmethoden das Nervensystem der Thiere nach und nach degeneriren, der Grund zur Traberkrankheit unfehlbar und vorzugsweise gelegt, so wirken doch dabei auch noch andere Umstände mit und vermögen den Ausbruch der Krankheit zu beschleunigen und die Crisis herbeizuführen. Ohne Zweifel hat die Beschaffenheit der Weide und der gewonnenen Futterkräuter in manchen Lokalitäten die Eigenschaft, bei reichlichster Ernährung der Thiere den Keim des Leidens zu einer schnelleren Entwickelung zu bringen; dasselbe geschieht durch zu zeitige Verwendung der Mutterschafe und Böcke zur Zucht, durch Ueberbürdung der Letzteren beim Springen, durch zweimaliges Lammen der Ersteren innerhalb eines Jahres.

Stammschäfereien, welche anscheinend gesunde, kräftige Zuchtthiere abgaben, traf deshalb oft schon der Vorwurf, in bisher gesunde Heerden die Traberkrankheit getragen zu haben, obgleich sie selbst davon frei blieben. Es bedurfte nur eines

Anstoßes, einer mitwirkenden Ursache, das in Thätigkeit Treten eines oder mehrerer der vorhin erwähnten, die Krankheit befördernden Momente, um sie in den Nachkommen der erkauften Zuchtthiere zur Erscheinung zu bringen.

Daß die meisten Züchter der Merino-Stammschäfereien, welche durch Zuchtviehverkauf einen mehr oder weniger entschiedenen Einfluß auf den jetzigen und zukünftigen Zustand des Standes der Merino-Schafzucht ausüben, über die Gefahren der Paarung in nächster Blutsverwandschaft und innerhalb eng begrenzter Familien nicht genügend unterrichtet sind, steht ebenso fest, als daß sich über kurz oder lang ihr Verfahren in gleicher Weise bestrafen wird, wie dieses in andern Gegenden bereits der Fall gewesen ist. Man traut auch hier dem guten Glück, erfreut sich der erlangten Resultate, die „erkennbare Nachtheile" weder in der Zucht noch in den Einnahmen für verkauftes Vieh wahrnehmen lassen und wird, indem man einen Fehler der Züchtung principiell verfolgt, den nachtheiligen Folgen nicht entgehen.

Diese Nachtheile fortgesetzter Paarung blutsverwandter Thiere treten nicht gleich schnell und unter den gleichen Erscheinungen auf. Am schnellsten rächt sich das Verfahren bei Schweinen, indem hier nicht selten bereits in der zweiten, dritten Generation eine Ueberbildung einreißt, welche die Thiere zur Fortzucht untauglich macht.

Die Verkümmerung des Körpers zeigt sich besonders in Schwäche des Hintertheils, die Füße vermögen den Körper nicht zu tragen, die Fruchtbarkeit der weiblichen Thiere ist vermindert, und die geworfenen Jungen besitzen keine Lebensfähigkeit.

Nicht mit dieser Entschiedenheit treten die nachtheiligen Folgen der Verwandtschaftszucht bei Rindern und Pferden auf, sie sind jedoch bedeutend genug, um sie als verderblich in ihrer fortgesetzter Anwendung auch bei ihnen anzusehen.

So sehr wir daher die Vorzüge der Inzucht unter den im Eingange dieses Capitels erwähnten Bedingungen anerkennen,

so sehr müssen wir auf Grund unwiderlegbarer Thatsachen davor warnen, die Züchtung unter nahen Blutsverwandten dabei eintreten zu lassen. Je ferner sich die gepaarten Thiere in Betreff des Verwandtschaftsgrades stehen, desto größere Gewähr liegt darin für die Erhaltung einer kräftigen, der Ueberbildung widerstehenden Organisation. Eine solche Trennung näherer Verwandten wird um so schwieriger, je weniger zahlreich die Heerde ist, je länger dieselbe inzüchtlich behandelt wurde, man wird sich in solchen Fällen daher nicht zu spät zu einer Blutauffrischung verstehen müssen, wenn die vorhin geschilderten Wirkungen der Verwandtschafts-Paarung sich nicht geltend machen sollen. Durch die Benutzung eines geeigneten, mit Sorgfalt gewählten Thieres einer andern Zucht derselben Race darf man nicht besorgen, Vorzüge einzubüßen, welche im Wege fortgesetzter Inzucht in der eigenen Heerde auszubilden gelang, ja in den überwiegenden Fällen wird man im Stande sein, Mängel der selbst gezüchteten Thiere durch Heranziehen auswärtigen Blutes zu beseitigen und neben Erreichung dieses Vortheils den Hauptzweck zu verfolgen, nämlich die Paarung der sich in der Verwandtschaft näher gerückten Individuen zu vermeiden.

v. Weckherlin sagt in dem allgemeinen Theile seiner landwirthschaftlichen Thierproduktion: „Der Schaden ist unberechenbar, den das so lange und so weit verbreitete Vorurtheil gegen die Inzucht nur in der Schafzucht allein gestiftet hat. Nicht allein, daß dadurch die Vervollkommnung sehr lange aufgehalten worden ist, sondern es fielen dadurch die Schafzüchter dem Handel mit Zuchtwiddern fortwährend in die Hände."

Wir möchten behaupten, daß der geehrte Verfasser, welcher während der letzten Dezennien in den weitesten Kreisen Autorität genoß, dessen Schriften daher mit vollstem Vertrauen aufgenommen, dessen Rathschläge willig befolgt wurden, durch obige und viele ähnliche Auslassungen über Inzucht, Familien- und Verwandtschaftszucht die schwerste Verantwortung auf sich geladen hat. Mit größerem Rechte können wir die Nachtheile unberechenbar nennen, welche aus einer Befolgung dieser Rath-

schläge gerade auf dem Gebiete der Merinoschafzucht hervorgegangen sind: das Einreißen und die Verbreitung der Traberkrankheit, welche der vaterländischen Schafzucht so verderblich geworden ist; Isolirung, inzüchtliche Behandlung mittelmäßiger Heerden, die sich auf diese Weise durchgreifenden Fortschritten verschlossen; Mißverstehen dessen, was das Renommée der Stammschäfereien, welche Böcke verkauften, zu erheischen schien, und die ihren Ruf zu gefährden glaubten, wenn sie ein Zuchtthier von auswärts in die Heerde zogen, so wünschenswerth ein solches Verfahren zur Auffrischung des Bluts, zur schnelleren Entwickelung gewisser Eigenschaften auch gewesen wäre.

Durch Einführen hervorragender Individuen zur Blutauffrischung oder Beseitigung kleinerer Mängel, welche der Stamm wahrnehmen läßt, ist der erste Schritt zu jenen Züchtungs-Methoden gethan, welche gemeinschaftlich mit dem Namen Kreuzung bezeichnet werden. Mit der Mannigfaltigkeit der Zwecke, welche die Thierzucht verfolgt, wechselt auch das dabei einzuschlagende Verfahren. Im Wege der Kreuzung sind wir im Stande, nicht nur die Unvollkommenheiten, welche der Zucht eigen sind, schneller als auf dem Wege der Inzucht zu beseitigen, sondern wir vermögen durch sie auch in kürzester Zeit den Ansprüchen zu genügen, welche sich bei der Vielgestaltigkeit äußerer Verhältnisse immer wechselnd erheben und um so entschiedener die Thierzucht beeinflussen müssen, je mehr dieselbe nicht Steckenpferd und Liebhaberei des Züchters ist, sondern nach streng gewerblichen Rücksichten geleitet wird.

Soll die Kreuzung ein günstiges Resultat ergeben, so ist eine klare Vorstellung von dem, was man auszubilden sich bestreben will, die erste Bedingung. So selbstverständlich dieses ist, so häufig ist doch in der vaterländischen Thierzucht dagegen gesündigt. Man kreuzte aus Princip ohne Princip, man pfropfte eine Race auf die andere, häufig ohne Zweck und Ziel, oft aus Neugierde, was wohl daraus entstehen würde, was man mit den Produkten wohl anfangen könne. Daß aus solchem Mischmasch nur in den seltensten Fällen wirklich Brauchbares,

Zweckentsprechendes hervorging, liegt in der Natur der Sache.

Die Kreuzung ist nicht wie die Inzucht einem bestimmten Schematismus unterworfen und es dürfte kaum gelingen, ihre Verfahrungsweisen genau abzugrenzen und ihnen eine Terminologie zu verleihen; das Feld, auf dem sie arbeitet, ist einer Claviatur vergleichbar, welche dem Kenner zu den verschiedensten Melodien, deren Zahl nicht festzustellen ist, die Mittel gewährt. Der Künstler, welcher die Tasten anschlägt, berücksichtigt die Ansprüche des Kreises seiner Zuhörer, und sein Erfolg ist gesichert, wenn er diese Ansprüche und den Geschmack des Publikums richtig aufgefaßt hat.

Aehnlich der Thierzüchter, dessen Produktionen um so höher bezahlt werden, je mehr sie dem Geschmacke des Publikums entsprechen; der, um zu diesem Ziele zu gelangen, nicht minder Kunst aufzubieten hat, und unter dessen Händen sich der thierische Organismus den gestellten Anforderungen gemäß formt. Auch hier, auf dem Gebiete der Kreuzung, eine lange Claviatur, der eine ungeschickte Hand nur Mißtöne abgewinnt, die ein Stümper zum Abhaspeln der mühselig erlernten Uebungsstücke mißbraucht, welche sich dagegen den Absichten des Kenners durch Gewährung der Mittel zum Zweck willig fügt.

Druck von J. F. Starcke in Berlin.

Die Zucht des Negrettischafes

und

die Schäfereien Mecklenburgs.

Von

H. Settegast,
Königl. Landes-Oeconomie-Rathe und Director der landwirthschaftlichen Akademie
zu Waldau bei Königsberg i. Pr.

Besonders abgedruckt aus den Annalen der Landwirthschaft ꝛc. 1861,
Heft 7 und 8.

(Mit 4 Tafeln Abbildungen und 1 Stammbaumtafel.)

Berlin, 1861.
Gustav Bosselmann.
Landwirthschaftliche Verlagsbuchhandlung.

Die Merinoschafzucht Mecklenburgs hat erst in neuester Zeit die Aufmerksamkeit der Landwirthe in weiteren Kreisen auf sich gezogen, wozu der Streit, den man den Kampf um das goldene Vließ nannte, und der vorzugsweise in dem landwirthschaftlichen Anzeiger der Berliner Bank- und Handelszeitung geführt wurde, wesentlich beigetragen hat. Es dürfte jedoch manchem Leser der in dem genannten Blatte veröffentlichten geharnischten Artikel unmöglich gewesen sein, sich für die eine oder die andere Ansicht zu entscheiden, und zwar einfach aus dem Grunde, weil ihm die Kenntniß der Mecklenburgischen Schäfereien aus eigener Anschauung mangelte. Parteikämpfe, in welchen wie in dem oben erwähnten Streite die Führer das naheliegende Privatinteresse, und gewiß mit voller Berechtigung, stets im Auge behalten, empfangen eben dadurch eine Färbung, die es dem weniger lebhaft Betheiligten schwierig macht, sich durch Bildung eines unbefangenen Urtheils über das Streitobjekt zu belehren und für diese oder jene Ansicht zu entscheiden.

Der in jenem Blatte mit einer in der Wichtigkeit des Gegenstandes begründeten Lebhaftigkeit durchgefochtene Kampf, welcher schließlich durch die besänftigenden Worte des wohlwollenden Mentzel mehr beigelegt als zum Austrage gebracht wurde, bewegte sich bekanntlich um die für die Fortbildung und Zukunft der deutschen Merinoschafzucht höchst bedeutungsvolle Frage, ob im Allgemeinen der Escurial- (Electoral-) oder der Negretti-Race der Vorzug zu geben sei, und ob im Speciellen Zucht und Haltung Mecklenburgischer Negrettischafe höhere Reinerträge liefern, als die Schafzucht Schlesiens und solcher Gegenden, deren Landwirthe in diesem Zweige der Thierzucht gleiche oder ähnliche Richtung wie Schlesien verfolgen?

Obgleich ich mich seit vielen Jahren mit der Merinoschafzucht beschäftigt habe und die Excursionen, welche ich jährlich mit meinen Schülern machte, mir die Gelegenheit boten, die Zustände derselben in den verschiedensten Gegenden kennen zu lernen, so waren mir doch die Schäfereien Mecklenburgs unbekannt geblieben. Wenn mir auch da und dort Zuchtthiere dieses Landes zu Gesicht gekommen waren, so wußte ich nur zu gut, wie sehr man irren kann, wenn man den Standpunkt der Schafzucht eines Landes nach den Eigenschaften solcher vereinzelnten Exemplare zu bemessen unternimmt.

Auf einer im Frühjahre 1860 mit mehreren meiner Schüler unternommenen Excursion habe ich mich durch Besichtigung verschiedener Schäfereien bemüht, ein übersichtliches Bild von dem heutigen Standpunkte der Schafzucht Mecklenburgs zu gewinnen und mit Unterstützung der gesammelten Beobachtungen der oben berührten Frage, ob und in wie weit die dortige Zucht anderen passendes Material zur Verbesserung liefern könne, näher zu treten.

Indem ich es wage, eine Schilderung der empfangenen Eindrücke zu liefern und auf eine Prüfung der Leistungen hervorragender Züchter einzugehen, bin ich mir der Schwierigkeit meiner Aufgabe ebenso bewußt, als ich davon durchdrungen bin, daß das landwirthschaftliche Publikum überhaupt und daß namentlich die Männer, welche durch diese Mittheilungen nahe berührt werden, mir eine nachsichtsvolle, unbefangene Beurtheilung derselben nicht versagen werden. Wenn ich auch von jedem Parteistandpunkte und Vorurtheile frei zu sein glaube, so möchte es einem Schafzüchter, der mit dem höchsten Interesse die verschiedenen Richtungen in der Wollerzeugung verfolgt und sich ein Urtheil über die Zweckmäßigkeit der einen oder der andern bereits gebildet hat, überaus schwer werden, so unbefangen an die Sache heranzutreten, daß seine bisherigen Ansichten nicht einen leisen Reflex auf das neu aufgenommene Bild werfen sollten. Daß es mir, wenn auch unbewußt, bei meinen Beobachtungen und den daraus gezogenen Schlüssen ebenso gegangen sein kann, ist deshalb nicht unmöglich. Von diesem Gesichtspunkte aus bitte ich den geneigten Leser das, was sich bei mir zur Ueberzeugung gestaltet und in der folgenden

Schilderung Ausdruck gefunden hat, aufzufassen. Jene ängstliche Vorsicht, welche bei Behandlung ähnlicher Themata es bei Andeutungen bewenden läßt, durch Verschweigen spricht und die Fähigkeit, zwischen den Zeilen zu lesen, voraussetzt, wird und soll meine Feder niemals leiten; genug, wenn ich die Versicherung gebe, daß ich nur der Sache wegen spreche und daß ich nur diese im Auge habe, wenn ich gezwungen bin, Namen zu nennen.

Es gehört sicher zu den schwierigsten Aufgaben, sich über die Zustände eines ausgedehnt betriebenen Zweiges der Thierzucht in einem fremden Lande eingehend zu unterrichten und nicht fehl zu greifen bei dem Versuche, aus dem hier und dort Gesehenen Schlüsse auf das Ganze zu ziehen und damit zu einer Gesammt-Uebersicht über das weite Gebiet der nach der einen und der andern Richtung hin sich geltend machenden Bestrebungen zu gelangen. Auch dieser Schwierigkeit zu gedenken, halte ich bei Erörterung von Fragen, die von der Theilnahme des Publikums getragen werden, und bei denen die verschiedensten Interessen ins Spiel kommen, nicht für überflüssig, indem ich anzudeuten nicht unterlasse, daß mir vielleicht manches auf meinem Ausfluge nach Mecklenburg entgangen sein könnte, was bei Fixirung des Gesammtbildes in Anschlag zu bringen geeignet gewesen wäre. Sollte dem so sein, so bitte ich den Eingeweiheteren, meine Ansichten berichtigen zu wollen, vorausgesetzt, daß er sich gestehen darf, „er stehe auf einer höheren Warte, als auf der Zinne der Partei."

Schon ein flüchtiger Blick in die Heerden jenes Landes zeigt, daß die auswärts weit verbreitete Meinung, es wäre das dortige Merinoschaf das Produkt der gleichen Zuchtrichtung, und es stimmten die Thiere der verschiedenen Heerden, die man kurzweg mit der Bezeichnung „Mecklenburgische Negrettis" zusammenfaßt, in wesentlichen, charakteristischen Eigenschaften mit einander überein, auf einem Irrthume beruht. Es ist diese Annahme in der Wirklichkeit noch weniger begründet, als z. B. die Bezeichnung „schlesisches Merinoschaf", obgleich auch damit schon oft wesentlich verschiedene Elemente zusammengefaßt werden. Eine solche Zusammenwürfelung der Mecklenburgischen Merinos in dem angedeuteten Sinne ist, wie leicht nachzuweisen, nicht gerechtfertigt. Zwei Rich-

tungen sind es, die sich uns bei Besichtigung der in Rede stehenden Schäfereien sofort kenntlich machen und zu sehr verschiedenen Ausgangspunkten führen. Am leichtesten dürften sie zu unterscheiden und zu kennzeichnen sein, wenn man die Repräsentanten dieser beiden Richtungen in's Auge faßt, die Stammschäfereien, welche die Führerschaft übernehmen und durch Abgabe von Zuchtthieren aus der eigenen oder von ihnen gebildeten Tochterheerden bestimmend auf die große Masse der weniger selbstständigen Zuchten einwirken. Dann tritt uns, als Vertreter der einen Richtung von hervorragendstem Einfluß, zunächst die Fürstlich Bückeburg'sche Stammschäferei Boldebuck entgegen, während die andere Richtung durch mehrere Stämme von Ruf repräsentirt wird, unter denen ich namentlich Passow, Weisin und Lenschow hervorhebe. Dabei darf ich zu bemerken nicht unterlassen, daß einige Heerden in Pommern vielfältig mit den eben erwähnten Schäfereien genannt und, gleichsam als ob sie in jenem Lande lägen, als Mecklenburgische Negrettis mit obigen in eine Kategorie gebracht werden. Insofern Abstammung und Zuchtrichtung die gleichen, ist dagegen nichts einzuwenden, wenn es sich dagegen um das Land handelt, das den Vorzug des Besitzers solcher Heerden genießt, so müssen wir sie als gut Preußisch reklamiren. Hierher sind vornämlich zu rechnen Kenzlin, Sarow*), Klempenow u. a.

Es wird bei Erwägung der Frage, was Mecklenburg anderen Gegenden für die Vervollkommnung der Merinoschafzucht bieten kann, zunächst auf eine Charakteristik der beiden sich dort geltend machenden Zuchtrichtungen oder ihrer Repräsentanten ankommen. Ehe ich auf eine solche Schilderung eingehe, halte ich es jedoch für erforderlich, einige Bemerkungen über die Art und Weise, der eigenen Ansicht über den Standpunkt einer Heerde den präcisesten Ausdruck zu geben und sich andern darüber verständlich zu machen, vorauszuschicken.

Wenn man sich über den Werth eines Schafes ein richtiges Urtheil bilden will, so ist es geboten, daß man die verschiedenen Eigenschaften, welche den Werth des Thieres bedingen, gesondert

*) Die Sarower Heerde ist kürzlich nach Mecklenburg verpflanzt.

in's Auge faßt und einer Schätzung unterwirft. Dasselbe Verfahren wird einzuschlagen sein, wenn es sich um die Beurtheilung ganzer Heerden handelt, indem es dann nur nothwendig ist, nach der Prüfung einer Menge von Thieren den richtigen Schluß auf die durchschnittliche Beschaffenheit ihrer einzelnen Eigenschaften und damit ihre und der Gesammtheerde Güte überhaupt zu ziehen.

Die Eigenschaften, welche dem Schafe, das uns vorzugsweise durch Wolle und erst in zweiter Reihe als Schlachtthier den Ertrag liefern soll, Werth verleihen, haften entweder an der Statur, an der körperlichen Ausbildung desselben oder sind verkettet mit seiner Hautbedeckung, der Wolle. Die Vorzüge der körperlichen Entwickelung spielen nicht allein dadurch eine Rolle, daß sie die Ausdehnung des Wollfeldes bestimmen, sondern sind vorzugsweise auch maßgebend für die Kräftigkeit der Constitution des Thieres, beeinflussen dadurch mit seinen Zuchtwerth und dürfen endlich mit Rücksicht auf die schließliche Verwerthung des Schafes als Schlachtthier nicht außer Augen gesetzt werden. Der Werth der Wolle nun wieder hängt von den mannigfaltigsten Eigenschaften derselben ab, und sie alle mit Berücksichtigung der Statur des Thieres richtig in einem Gesammtbilde zu fixiren und das gegenseitige Verhältniß dieser Eigenschaften zu einander in dem Bilde klar hervortreten zu lassen, ist die Aufgabe dessen, der eine Schafheerde der Beurtheilung unterzieht.

Um diesen Anforderungen zu genügen, habe ich es seit lange für zweckmäßig gefunden, den Inbegriff der Eigenschaften eines gedachten, idealen Merinoschafes durch die Zahl 100 zu bezeichnen. Es wird diese Größe gebildet durch

I.	Körperbeschaffenheit. (Normale Größe und Gestalt, Schönheit des Kopfes, kräftige und gut gestellte Beine)	= 20
II.	Wollreichthum. (Länge, Geschlossenheit, Dichtheit, Bewachsenheit)	= 20
III.	Kraft und Charakter. (Haltbarkeit der Wolle, Entschiedenheit einer normalen, klar ausgesprochenen Kräuselung, Nerv)	= 20
	Latus .	= 60

Transport . = 60

IV. Adel. (Normaler, bei höchster Dichtheit leicht theilbarer Stapel) . . . . = 20

V. Feinheit, Treue des Wollhaares und Ausgeglichenheit der Wolle . . . . = 20

Summa = 100

Faßt man bei Zugrundelegung dieses Maßstabes das Gesammtbild einer Schäferei in's Auge, so muß sich ergeben, in wie weit sie sich dem Höhepunkte des durch die Zucht Erreichbaren in den einzelnen Eigenschaften der Thiere und im Ganzen nähert, welchen Standpunkt sie also auf dem Gebiete der Schafzucht, die hauptsächlich Merino-Wollerzeugung zum Zweck hat, einnimmt.

Mit Zuhülfenahme dieses Werthmessers würde sich nun die vorhin erwähnte Mecklenburgische Stammschäferei in Boldebuck folgendermaßen charakterisiren lassen:

I. Körperbeschaffenheit	= 18
II. Wollreichthum	= 18
III. Charakter	= 12
IV. Adel.	= 8
V. Feinheit und Ausgeglichenheit . . .	= 8
	= 64

Diese Zahl möchte annäherungsweise wohl auch den Zustand anderer Mecklenburgischen Schäfereien, deren Zucht durch Benutzung von Sprungböcken aus Boldebuck bestimmt wird, bezeichnen; so wenigstens wurde mir dort mitgetheilt und mußte ich es bei Prüfung einiger Heerden dieser Kategorie bestätigt finden. Als Beispiel führe ich die Schäferei in Zena, der musterhaften und so sehenswerthen Wirthschaft des Herrn Kortüm, an:

I. Körperbeschaffenheit	= 16
II. Wollreichthum	= 17
III. Charakter	= 10
IV. Adel	= 10
V. Feinheit und Ausgeglichenheit . . .	= 10
	= 63

Die Boldebucker Heerde hat in Mecklenburg großen Ruf und erfreut sich eines ausgebreiteten Verkaufs von Sprungböcken. Es ist interessant, die Geschichte ihrer Entstehung und die Grundsätze,

nach denen die Züchtung consequent geleitet wurde, zu verfolgen, was uns durch Einblick in die Chronik der dortigen Schäferei erleichtert wird. Es lag im Plane, in Boldebuck eine Merino-Stammschäferei zu gründen, weshalb „Sr. Durchlaucht selbst diesfalls an den Herrn Tessier in Paris, bekannten gelehrten Schriftsteller, Director der schon alten Königl. Stammschäferei zu Rambouillet und Besitzer einer eigenthümlichen, auserlesenen Merinoheerde, geschrieben und von derselben 30 Stück Mutterschafe und drei Stähre verlangt hat. Es ist die Absicht, daß diese kleine Heerde in sich, unvermischt mit Landvieh oder auch veredeltem, selbst mit anderm Schafvieh, das etwa für reine Merinorace ausgegeben werden möchte, gehalten und fortgepflanzt werden soll. Da die Heerde des Herrn Tessier außer Zweifel von unvermischter, spanischer Merinorace ist, und zwar von den vorzüglichsten Stämmen derselben abstammt, indem dieselbe aus den berühmten Heerden von Negretti und Infantado angekauft ist, so ist, wenn die hiesige Heerde sorgfältig allein gehalten wird, eine Ausartung nicht zu besorgen."

Diesen, im Anfange des jetzigen Jahrhunderts aufgestellten Züchtungsgrundsätzen getreu, ist die Boldebucker Heerde bis auf den heutigen Tag fortgezüchtet worden und man hat dadurch allerdings im Wesentlichen conservirt, was man ursprünglich erhalten hatte, wie ein Vergleich der Wollproben aus der ersten Zeit des Bestehens der Schäferei mit den in neuerer Zeit geschnittenen Proben und der heutigen Tages producirten Wolle ergiebt. Es zeigt sich aber auch hier wieder, wie nachtheilig es für die Vervollkommnung der Viehzucht ist, wenn man im Betriebe derselben einen zu großen Nachdruck auf die Race legt und mit Ueberwachung ihrer Reinheit die Hauptaufgabe der Züchtung erfüllt zu haben wähnt. Nicht die Reinheit der Race, sondern die sorgfältigste Auswahl des Vorzüglichsten für vorliegende Zwecke und richtige Benutzung eines solchen Materials werden uns die Mittel zu weiterem Fortschritt bieten. Die Wollproben, welche ich in Boldebuck von den eingeführten Thieren zu Gesicht bekam, und andere, den ersten Transporten original spanischer Merinos entnommen, die ich da und dort gesehen, sie zeigen ganz augenscheinlich, daß

die meisten der damals eingeführten Thiere tief unter dem Niveau unserer heutigen, mit Intelligenz gezüchteten Heerden, die aus gemischtem Blute hervorgegangen sind, stehen. Sie tragen ferner aber auch zur Bestätigung der uns von älteren Landwirthen aus jener jetzt weit hinter uns liegenden Zeit gemachten Mittheilungen bei, daß nämlich die aus Spanien bezogenen Merinos in nicht minderem Grade als die Thiere unserer Tage, seien sie nun reinblütige Nachkommen jener oder gemischten Blutes, die augenfälligsten Unterschiede und die größte Mannigfaltigkeit in Körper- und Wollformen an sich trugen. Wir lernen daraus und die Erfahrung unserer Tage liefert weitere Beweise dafür, daß das aus Spanien bezogene Zuchtmaterial zwar die Elemente zur Ausbildung der schätzenswerthesten Eigenschaften bald schon fertig gebildet, bald im Keime enthielt, daß aber auch diese Race, welche der Cultur ihr Dasein verdankt, nur durch die Kunst des Menschen, durch zweckmäßige Haltung und rationelle Züchtung ihre Conservirung und Fortentwickelung erfahren kann. An diese Bedingungen ist die Beständigkeit der Race geknüpft und ohne dieselbe büßt sie die Vorzüge ihrer Eigenschaften in dem Maße ein, daß sie von der mittelmäßigen Mestizheeerde nicht mehr zu unterscheiden ist. Ich werde im Verlaufe meiner Schilderungen auf diesen Gegenstand noch weiter einzugehen Gelegenheit finden.

Um nun auf die Boldebucker Heerde zurückzukommen, so wiederhole ich, daß sie sich eines bedeutenden Bockverkaufs erfreut, der sich jedoch vorzugsweise auf Mecklenburg beschränkt. Es könnte auffallend erscheinen, daß ein Stamm, der sich in einem großen Theile jenes Landes einer großen Beliebtheit und eines im buchstäblichsten Sinne des Wortes reißenden Absatzes der verkäuflichen Böcke rühmen darf, nicht eine höhere Rangstufe einnimmt, als obige Zusammenstellung der Beurtheilungspunkte (Points) ihr einräumt. Bei der Aufklärung dortiger Landwirthe und dem unverkennbaren Streben, auch in der Thierzucht hinter den Anforderungen der Zeit nicht zurückzubleiben, läßt sich nur annehmen, daß die Bevorzugung des Boldebucker Blutes ihren Grund in Eigenschaften desselben hat, welche sich der Prüfung zunächst entziehen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Merinos unter den dortigen, der

Erzeugung von Kammwolle vielleicht vorzugsweise günstigen Verhältnissen des Futters und der Trift ein besonders befriedigendes Gedeihen zeigen, daß ihre Mastfähigkeit neben der Stattlichkeit des Körpers in die Wagschale fällt oder ihre Härte gegen die Einflüsse der Witterung den Ausschlag giebt; so mag Mehreres zusammenkommen, um diesem Blute in den Augen dortiger Landwirthe einen Werth zu verleihen, der sich bei der Besichtigung der Thiere von Seiten eines mit solchen Einzelnheiten nicht näher Vertrauten weder schätzen läßt, noch für weitere Kreise zur Anerkennung kommen kann.

Somit möchte es wohl feststehen, daß die Stammschäferei zu Boldebuck und die ihr verwandten Tochterstämme nicht dazu berufen sind, der Merinoschafzucht anderer Gegenden und Länder Verbesserungsmaterial zu liefern, da sie der Vervollkommnung selbst dringend bedürftig erscheinen. Die Benutzung dieses Blutes würde dort, wo die Zucht Güte der Wolle nicht unberücksichtigt lassen darf, nichts bessern, wohl aber in allen Gegenden, welche die Entwicklung eines guten Charakters, des Adels, der Feinheit und Ausgeglichenheit der Wolle zu ihren thierzüchterischen Errungenschaften zählen, entschieden verschlechtern, und zwar in viel höherem Maße, als daß eine durch sie möglicherweise zu bewirkende Förderung der Zucht rücksichtlich der Körperbeschaffenheit und der Wollmenge jene Opfer entsprechend aufwiegen würde.

Man wird es begreiflich finden, daß Thiere dieser Art, wie brauchbar sie auch für beschränktere Kreise sein mögen, dort keinen Beifall finden konnten, wo bei Beurtheilung des Zuchtthieres die Rücksicht auf Güte der Wolle obenan steht und wo es dem consequenten Streben der Züchter im Laufe fast eines halben Jahrhunderts gelungen war, ein Produkt herzustellen, in welchem alle schätzenswerthen Eigenschaften des Wollhaares vereinigt waren. Ein solches Erzeugniß, von den Fabrikanten aller Länder mit höchster Anerkennung, wenn auch nicht immer mit entsprechend hohen Preisen ausgezeichnet, bei sorglicher Haltung vor allen nachtheiligen Einflüssen von außen bewahrt, es lieferte eine Waare, auf die der Züchter mit gerechtem Stolze sehen durfte. Und nun begegnet seinen Blicken auf Thierschauen oder Wollmärkten der Meck-

lenburger Eindringling, der Sprosse Boldebucker Blutes. Mit Mitleid nur sieht der Züchter edler Tuchwolle auf diese Thiere herab, deren Kammwollstapel, fast nie durch peinliche Haltung herausgeputzt oder sonderlich gepflegt, auch die lebhafteste Phantasie keine Aehnlichkeit mit Perlen, Blumenkohl oder Rapskorn einräumen kann; mit Entsetzen aber vernimmt er die Frage, ob er von solchen Böcken zur Auffrischung des Blutes seiner Heerde nicht Gebrauch machen wolle? mit Entrüstung verneint er sie. Und wer wollte ihm darin Unrecht geben, nicht anerkennen, daß es ein grober thierzüchterischer Fehler unter den geschilderten Verhältnissen wäre, jene schöne Wolle Schlesiens, den Triumph edler Passion, des Nachsinnens und angestrengten Fleißes, in die Schanze zu schlagen, „zu vermecklenburgern". Unrichtig war es nur, stillschweigend vorauszusetzen, daß dergleichen Schaustücke, der einen Richtung Mecklenburgischer Schafzucht entlehnt, die Perspective eröffneten, welches Material die Merinoschafzucht von dort zu erwarten habe; unrichtig ferner die Annahme, es wären diese Thiere der charakteristische Typus der Mecklenburgischen Merinos überhaupt.

Das Irrthümliche dieser, wenn wir nicht irren, weit verbreiteten Ansicht stellt sich sofort mit Entschiedenheit heraus, sobald man einen Blick auf die oben schon genannten, die zweite Richtung der Merinoschafzucht jenes Landes repräsentirenden Heerden wirft. Dieselben werden gewöhnlich in der Sprache der Schafzüchter und nicht selten auch mit Nachdruck von Seiten ihrer Besitzer Negretti-Heerden benannt und außerdem wohl auch noch mit dem Epitheton „rein", mit den Bezeichnungen „Original" oder „Original-Vollblut" geschmückt. Es dürfte Noth thun, daß wir uns über den Ausdruck „Negretti" endlich verständigten, damit nicht stets von Neuem in Frage komme, was damit eigentlich gemeint sei und welchen Begriff wir damit zu verbinden haben.

Bekanntlich gehörten die Heerden des Grafen Negretti zur Zeit der Blüthe spanischer Merinoschafzucht zu den zahlreichsten und edelsten jenes Landes, wenn wir aber den Nachrichten über die damaligen Zustände der verschiedenen Campagnen trauen dürfen, so wichen die Körper- und Woll-Formen jener ursprünglichen Ne-

gretti-Schafe wesentlich von denen ab, die heute ein Merino besitzen muß, um auf die Bezeichnung „Negretti“ Anspruch machen zu können. Dem sei übrigens wie ihm wolle, so viel dürfte feststehen, daß keine einzige unserer heutigen sogenannten Negretti-Heerden, und möge sie sich nun „rein“ oder „Original“ oder wie immer benennen, im Stande ist, ihre Abstammung von den Cavagnen des Grafen Negretti nachzuweisen.

Wie jede Cultur-Race, besitzt auch das hochgezüchtete Merinoschaf in außerordentlichem Grade die Fähigkeit, zu variiren, sich den Bestrebungen des Züchters zu fügen, in die mannigfaltigsten Körper- und Wollformen einzutreten. Diese Verschiedenartigkeit der Gestaltungen mußte sofort zur Erscheinung kommen, als man sich nach Einführung spanischer Merinos auch in anderen Ländern mit ihrer ausgedehnten Zucht befaßte. Bezeichnungen für solche Typen zu finden, wurde bald zur Verständigung der Züchter untereinander dringendes Bedürfniß und so kam man denn auf Anregung unseres, auch die Sache der Merino-Schafzucht mit Eifer und Glück verfolgenden, unsterblichen Thaer überein, den in gewissen Körpergestalten auftretenden Merinos den Namen „Negretti“ (welches Wort in erster Zeit mit einem zweiten, „Infantado“, stritt, bis es die Oberhand gewann) beizulegen. Thaer befürwortete damals, in der Mitte der 1820er Jahre, ausdrücklich, daß diese und ähnliche Bezeichnungen, wie namentlich auch „Escurial“ nicht die Bedeutung haben sollten, als ob die so benannten Thiere Nachkommen der gleichnamigen Heerden Spaniens seien, daß vielmehr die letzteren bei dieser Taufe „nur zu Pathen gebeten wären.“ Damit ist klar und scharf der Gesichtspunkt bestimmt, von dem einzig und allein die Bezeichnung „Negrettischaf“ aufzufassen ist. Zur Vervollständigung ist jedoch anzuführen noch erforderlich, daß nur dann eine Verwirrung der Begriffe zu vermeiden ist, wenn man sich vergegenwärtigt, daß mit dem Namen „Negretti“ und ebenso wieder mit „Escurial oder Electoral“ nur übereinstimmende Formen des Körpers und nicht wie Viele wollen und meinen, gleichzeitig auch solche der Wolle zusammengefaßt werden können.

Die Abbildungen auf Taf. I. dürften den Typus der beiden

Racen, die wir mit „Negretti" und „Escurial oder Electoral" zu bezeichnen übereingekommen sind, vergegenwärtigen. Die Unterschiede im Körperbau der Thiere treten hier nicht augenfälliger hervor, als man sie täglich in den verschiedenen Heerden unseres Vaterlandes zu beobachten Gelegenheit findet; sie sind so in die Augen springend, daß es wohl als überflüssig betrachtet werden kann, in weitere Details darüber einzugehen. Legen wir uns aber die Frage vor, ob die Verschiedenartigkeit der Körperformen mit analogen Unterschieden in der Beschaffenheit der Wolle unter allen Umständen verknüpft sei und damit verknüpft sein muß, so ist diese Frage bestimmt zu verneinen. Wenn wir bei dem Negretti-Schafe öfter als in der Escurial-Race eine längere, gröbere mit stärkerem, dann und wann schwerer löslichem Wollfett ausgestattete Wolle antreffen, wenn die Milde des Haares, seine Treue und die Ausgeglichenheit auf den verschiedenen Körperstellen mehr als bei der letzteren vermindert erscheint, so sind diese Abweichungen nicht sowohl als charakteristische Merkmale und Eigenthümlichkeiten der Race, sondern vielmehr als die Folge bald von Fehlern in der Züchtung, bald von Zuchtrichtungen und Züchtungs-Bestrebungen anzusehen. Es wäre ein Verläugnen thatsächlicher Erscheinungen, wollte man behaupten, daß die Eigenthümlichkeiten der Negretti-Race dem Züchter die Möglichkeit versagen, die Ausbildung höchster Feinheitsgrade der Wolle zu erreichen, ihr jede beliebige Länge (in so weit das Merinoblut die Entwickelung dieser Eigenschaft zuläßt) zu verleihen, die Milde, Treue, Ausgeglichenheit des Wollhaares und die leichte Löslichkeit des Wollfettes herzustellen. Raudnitz in Schlesien zum Beispiel, Lenschow in Mecklenburg u. a. weisen die höchsten Feinheitsgrade auf, die wir in der Merino-Race nur finden können, und doch sind es nicht minder Negretti-Heerden, wie unter andern Kenzlin in Pommern, dessen Stamm eine Milde, Treue und Ausgeglichenheit der Wolle und eine so gute Natur des Fettschweißes aufzuweisen hat, wie irgend eine der besseren Escurial-Heerden. Und so mögen wir welche Eigenschaften der Wolle immer in's Auge fassen, Länge, Ausgeglichenheit, Treue, Adel, Kraft u. a., keine derselben ist ausschließliches Eigenthum einer der genannten Racen, sondern je nach Ge-

schick und Richtung der Zucht werden diese Eigenschaften bald bei der einen, bald bei der andern, gemeinsam oder einzeln, zur Ausbildung gelangen oder vermißt werden.

Somit dürfte der Beweis leicht zu führen sein, daß die charakteristischen Merkmale der Negretti- und der Escurial-Race nur in den Körperformen derselben und nicht in ihrer Wolle zu suchen seien.

Weiter aber haben wir festzustellen, daß die Körperform, welche das eine Thier zum Escurial, das andere zum Negretti macht, nur in so weit und für so lange bleibendes Eigenthum der Heerde resp. der Race ist, als der Züchter dieses beabsichtigt und durch Kunst, also Züchtung auf Erhaltung der Eigenthümlichkeit hinarbeitet. Daß die ausgeprägteste Negretti-Heerde sich in eine Escurial-Heerde ohne Blutbeimischung umwandeln läßt und umgekehrt, glaube ich bei einer andern Gelegenheit mit Beispielen, deren Zuverlässigkeit von keiner Seite angezweifelt ist, genügend nachgewiesen zu haben.*) So treten im Laufe eines Umbildungsprozesses, der sowohl durch Inzucht als im Wege der Kreuzung vermittelt werden kann, eine Menge Zwischenformen auf, für die eine Bezeichnung zu finden ebenso wichtig ist, als bei den ausgeprägten Formen der Escurial- und Negretti-Race. Schlesien zum Beispiel besitzt Heerden, die mit demselben Recht auf den Namen „Negretti" Anspruch machen können, als irgend eine in Mecklenburg, in überwiegender Zahl aber andere, die in der Mitte zwischen Negretti und Escurial stehen. So ist, da wir sie zutreffend weder mit dem einen noch mit dem andern Namen belegen können, die Bezeichnung „Negretti-Escurial-Race" ebenso gerechtfertigt, als für jene das einfache Wort, denn während dort ein Graf und ein spanisches Kloster einzeln Pathen standen, hat man sie nur bei der Taufe der letzteren beide zusammen gebeten.

Es ist nicht selten wünschenswerth, für die Mannigfaltigkeit der Zwischenformen ähnliche bestimmte Bezeichnungen zu finden, wenn wir hier auch den Race-Begriff fallen lassen und nur Stämme, Heerden oder Individuen mit Rücksicht auf ihre Körperform und

*) Ueber Thierzüchtung u. s. w. Berlin, bei Bosselmann 1859. S. 17 u. f.

ihre Annäherung an die eine oder andere Race kennzeichnen wollen. Bezeichnen wir Negretti mit N. und Escurial mit E., so würden wir, je nachdem der eine oder der andere Buchstabe vorangestellt, oder sie beide durch ‿ verbunden werden, ein Vorwalten bald dieses, bald jenes Blutes, bald ihre innige Mischung zu gleichen Theilen dadurch ausdrücken können. So entstehen die Bezeichnungen N. — E. — N.E. — N.E. (‿) — N.N.E. — E.E.N. (Dazu die Abbildungen Taf. I. und II.)

Das Angeführte, welches zum Verständniß des Folgenden vorauszuschicken mir erforderlich erschien, dürfte geeignet sein, die Benennungen „Negretti“ resp. „Escurial“, mit welchen in neuerer Zeit vielfältig Aufwand getrieben wird, auf das bescheidene Maß ihres wirklichen Werthes zurückzuführen. Es wird daraus hervorgehen, daß es eine Mystification des Publikums genannt werden muß, wenn bei der Ankündigung des Verkaufs von Zuchtthieren das Prädikat „Negretti“ an die Spitze gestellt wird, obgleich die Körperformen, welche ein Schaf zum Negretti-Thiere machen, in der Heerde vermißt werden; das kann leicht der Fall sein, und es wird dann die Mystification nicht geringer, auch wenn den Vorfahren der Thiere die charakteristischen Merkmale der Negretti-Race eigen waren.

Welche Bewandniß es mit dem Anspruch auf den Besitz der „reinen“ Negretti-Race hat, ein Anspruch, der da und dort erhoben wird, leuchtet ein; daß damit nicht die Abkunft von Zuchtthieren des Grafen Negretti gemeint sein könne, ist eben schon erwähnt, und wenn es wirklich auch der Fall sein sollte, so hat das rein gar keinen Werth, sobald die Eigenschaften nicht vorhanden sind, welche wir beim Negretti-Schafe voraussetzen und verlangen.

Ich komme nach dieser Abschweifung auf die früher erwähnten Heerden Mecklenburgs, Weisin, Lenschow, Passow u. a. zurück. Daß es vermessen wäre, ihnen und den verwandten Stämmen das ausschließliche Recht auf die Bezeichnung „Negretti-Heerden“ vindiciren zu wollen, bedarf nach Obigem eines weiteren Beweises nicht, wohl aber ist es von Interesse, zu untersuchen, in wie weit ihnen die vielfältig beigelegte Unterscheidung als

„Vollblut=Negretti=Heerden" zukommen dürfte? Diese Frage macht ein Zurückgehen auf die Abstammung und den Ursprung der genannten Stämme erforderlich, das uns zu der Schäferei zu Hoschtitz in Mähren führt. Sie wurde in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ziemlich aus demselben Blute begründet, das die Kaiserlich österreichischen Staats=Stammschäfereien aus Spanien bezogen hatten und das vorzugsweise aus den Heerden des Marquis d'Iranda entnommen worden sein soll, aus denselben also, aus denen sich auch die sächsischen Staatsschäfereien bei dem zweiten aus Spanien bezogenen Transport von Merinos überwiegend versorgt hatten.

Man hätte nun wohl erwarten dürfen, daß diese ihrem Ursprunge nach so verwandten Heerden, daß namentlich die österreichischen Staatsschäfereien Holitsch und Mannersdorf einerseits und die Privat=Schäferei des Baron v. Geislern in Hoschtitz andererseits im Laufe der Zeit gleiche oder wenigstens ähnliche Zuchtergebnisse liefern würden, obgleich die Ueberlegenheit nicht verkannt werden konnte, die jenen der Privatheerde gegenüber als Folge reicherer Mittel und tüchtigerer Grundlage zur Seite stand. In der ersten Zeit hatte es auch den Anschein, als ob Holitsch den Vorrang behaupten würde: jene Formen, welche ein Thier, das wir Negretti=Schaf nennen, charakterisiren und die damals in Oesterreich eben so beliebt waren, als man sie in Sachsen verachtete und zu beseitigen sich bestrebte, jene robusten Gestalten mit Kadern, Hautfalten und vorzüglichster Bewachsenheit vom Kopfe bis zur Klaue, sie wurden in Holitsch zahlreich gezüchtet und fanden beim Publikum den höchsten Beifall. Dem entsprachen auch die Preise, die für dortige Zuchtthiere bewilligt wurden. Im Jahre 1814 wurden die verkäuflichen Mutterschafe für 20 bis 45 fl. verkauft, Sprungböcke dagegen viel theurer bezahlt, so daß man für besonders ausgezeichnete Stücke 1000 fl., ja in späteren Jahren bis zu 3000 fl. bewilligte. Das währte jedoch nicht gar zu lange und auch hier sollte es sich wieder zeigen, daß die Culturrace dem Züchter zwar die Mittel zur Ausbildung der Richtung, in welcher er für seine Zwecke die Vollkommenheit sucht, gewähren kann, daß sie aber ohne Aufwendung der Kunst, die im Wesen

wirklicher Züchtung liegt, von der Höhe des ihr verliehenen Standpunktes tiefer und tiefer herabsteigt, mehr und mehr von ihren Vorzügen einbüßt, bis sie, auf der Stufe der Ursprünglichkeit angelangt, für die höher entwickelte Thierzucht nur als Belehrung und warnendes Beispiel ein Interesse hat. Die Schäferei in Holitsch litt unter dem Mißgeschick, von Männern geleitet zu werden, die dem Grundsatze huldigten, daß in der Ungemischtheit der Race des Pudels Kern liege und, wenn sie rein erhalten würde, „eine Ausartung", wie die Boldebucker Chronik sich ausdrückt, „nicht zu besorgen sei."*) Hier fand ich bei einem Besuche im Jahre 1857 die energischesten Vertreter der Race- und Constanz-Theorie in Wort und That. Eine zahlreiche Heerde jüngerer und älterer Böcke wurde mir vorgeführt, vergeblich aber suchte ich unter ihnen ein Negretti-, vergeblich überhaupt ein bedeutendes Zuchtthier. Ich bat, mir die Sprungböcke für die Pepiniere zu zeigen. „Die befinden sich gleichfalls im Haufen." Ich bat weiter, den besten Bock der Heerde sehen zu dürfen. „Wir denken halt, sie seien alle gleich gut!" — Dieser rührenden Zuversicht in die Unfehlbarkeit eines Dogmas entsprach der Zustand der gesammten, zahlreichen Heerde:

I.	Körperbeschaffenheit	15
II.	Wollreichthum	15
III.	Charakter	15
IV.	Adel	5
V.	Feinheit und Ausgeglichenheit	5
		55

So sehen wir hier einen der ältesten, mit Aufwand der großartigsten Geldmittel gegründeten, ohne Blutbeimischung erhaltenen und einst so berühmten Negretti-Stämme sich nicht allein im

*) Am freimüthigsten und bündigsten spricht sich darüber Bernhard Petri in seinem damals Epoche machenden Werke: das Ganze der Schafzucht, aus:

„Der oft bei Veredlungen mit vielem Scharfsinn von uns angewendete Grundsatz des Kreuzens wird bei den eigentlichen leonischen Merinos in Spanien aus dem Grunde nicht ausgeübt, weil diese Thiere als Race-Thiere keiner Veredlung bedürfen."

Laufe eines freien Entwickelungsganges zu Escurials umwandeln, sondern auch trotz aller Reinheit des Blutes einen nach heutigen Begriffen so wenig befriedigenden Standpunkt einnehmen, daß er sich über den einer geringen und vernachlässigten Mestizheerde kaum erhebt.

Wie anders gestaltete sich die Sache in Hoschtitz. Die deutsche Merinoschafzucht hat das Glück gehabt, daß eine Reihe tüchtiger, ja bedeutender Männer, im Besitze aller der Eigenschaften, die dem Thierzüchter unentbehrlich sind, hingebende Vorliebe für den Gegenstand des Interesses, Energie des Charakters, Consequenz in Verfolgung des gesteckten Zieles, Scharfblick und Beobachtungsgabe, an ihrer Fortbildung arbeiteten. Unter diesen Männern, die sich um unser Vaterland hochverdient gemacht haben, erscheint in erster Reihe der Freiherr v. Geislern in Hoschtitz. Aus demselben Material, das Holitsch behandelte, schuf er im Laufe der Jahre eine der schönsten Heerden, die Deutschland bis auf den heutigen Tag besessen hat. Seine Züchtung stützte sich nicht auf die Zuverlässigkeit und Beständigkeit der Race, sondern auf die Leistungsfähigkeit hervorragender Thiere für bestimmte Zwecke. Bedeutende, sich aus der Masse hervorhebende Individuen erkennen, im vollen Werthe schätzen und für scharf vorgezeichnete Ziele durchgreifend benutzen, das sind von jeher die Mittel gewesen, Ungewöhnliches in der Thierzucht zu leisten, die auch v. Geislern in Bewegung setzte. „Nur wer ein Adler, sei von Adel." Das war sein Züchtungsprincip, und die Adler seiner Heerde sollten kräftige Gestalten, sollten Negretti-Figuren sein. Zu einer Zeit, als das hochbeinige, dünn- und langhalsige, spitzköpfige Thier ohne jede Hautfalte sich hoher Beachtung in Sachsen erfreute und von dort aus über andere Theile Deutschlands immer weiter verbreitete, hielt v. Geislern standhaft an seiner Zuchtrichtung fest, welche Schönheit und den harmonischen Bau des Körpers für einen eben so wichtigen Factor ansah, wie die Vorzüge der Hautbedeckung. Als man ferner mehr und mehr der Ausbildung einer Wolleigenschaft, ihrer Feinheit, immer größere Opfer brachte und mit der Ueberbildung des Körpers auch die der Wolle begünstigte, als Thiere wie „Luft und Hauch" Mode waren, Armwolligkeit Furore

machte, auch da ließ sich unser Züchter in seinem Streben, das die damalige Zeit verurtheilte, nicht beirren. Er züchtete auch seine Wolle nicht für das Cabinet, sondern strebte nach wie vor, ihr neben möglichster Feinheit die noch wichtigeren Eigenschaften des Adels und der Haltbarkeit, den Kern zu erhalten. Angemessene Länge der Wolle, bis zu der Grenze ausgebildet, um noch als gute Tuchwolle Verwendung zu finden, Dichtheit des Wollstandes und volle Bewachsenheit des Thieres am Kopfe, Bauche und an den Beinen durften nicht vernachlässigt werden.

Man dürfte billig fragen, wie es zugegangen sei, daß eine so sorgfältig gezüchtete und nach heutigen Begriffen ohne Zweifel so vorzügliche Heerde bei dem großen Interesse, das man seit dem Anfange dieses Jahrhunderts der Merinoschafzucht widmete, dennoch im Ganzen außerhalb eines verhältnißmäßig kleinen Bezirks so lange unbekannt und ohne weitreichenden Einfluß auf die Gestaltung der Merinoschafzucht bleiben konnte? Zum Theil lag dieses wohl in den vorhin schon angedeuteten Verirrungen des Zuchtbetriebes, die das Trefflichste verachten ließen, sobald es sich nicht in der Richtung des damaligen Ideals auszeichnete. Später aber, als diese Richtung verurtheilt war, als man erkannte, daß durchgreifende Mittel in Anwendung gebracht werden müßten, um die Merinoschafzucht, deren Rentabilität auf dem Wege einseitiger Feinzüchtung in höchste Gefahr gerieth, wieder zu heben und ihren Bestand zu sichern, beherrschte Lichnowsky die Zeit. Der Ruf seiner Heerde stieg von Jahr zu Jahr und fesselte so vollständig die Aufmerksamkeit der Schafzüchter, daß darüber andere Schäfereien leicht vergessen oder unbeachtet bleiben konnten, selbst wenn sie in sich alle Elemente zur Nebenbuhlerschaft mit jener enthalten hätten. So blieb der Kreis, innerhalb dessen die Hoschtitzer Schäferei durch Abgabe von Zuchtthieren ihren Einfluß geltend machte, ein viel engerer, als die Gebiete, in denen sächsisches Blut sich entweder dominirend behauptete oder durch die Lichnowsky'sche Zucht modificirt wurde.

Doch wirklich tüchtige Leistungen auf dem Felde der Thierproduktion, die den Anforderungen der Zeit und dem wahren Bedürfnisse entsprechen, müssen früher oder später zur Anerkennung

gelangen — auch die Erfolge eines v. Geislern sollten mit dem Tode dieses begabten Züchters nicht begraben, sondern von einem würdigen Schüler weiter entwickelt und in weitere Kreise getragen werden. Mit hoher Anerkennung haben wir hier des Oeconomie-Raths Maaß zu Kenzlin zu gedenken. Was der Meister Treffliches gedacht und gebildet hatte, der Jünger dachte es ihm nach, und in seine Fußstapfen tretend, setzte er das von Jenem begonnene Werk wägend, bildend und bessernd fort. Da kann der rüstige Greis nach mühevollem, sich jetzt durch ein halbes Jahrhundert hinziehenden Streben mit Hindeutung auf die Ergebnisse seines Zuchtbetriebes getrost über das Vermächtniß seines Lehrers Rechenschaft geben und darf des Beifalls seiner Zeit sicher sein. Versuchen wir durch Zahlen die Kenzliner Heerde zu charakterisiren:

I.	Körperbeschaffenheit	19
II.	Wollreichthum	18
III.	Charakter	19
IV.	Adel	18
V.	Feinheit und Ausgeglichenheit	18
		92

Diese Zahl spricht es beredter aus, als durch eine weitläuftige Schilderung geschehen könnte, bis zu welchem Grade dem Züchter die Annäherung an das Ideal des Merino-Wollschafes gelungen ist! Wahrlich, wenige, gar wenige Heerden dürfen sich eines gleich hohen Standpunktes rühmen.

Später als die eben genannte Schäferei entstanden die früher erwähnten mecklenburgischen Stämme zu Passow, Weisin, Lenschow und Sarow. Ihre Begründung erfuhren sie durch dasselbe Blut, aus dem Kenzlin hervorging, indem sie theils aus Medow, einer gleichfalls aus Hoschtitz stammenden, später aber aufgelösten mecklenburgischen Heerde von hohem Ansehen, theils aus Kenzlin, theils unmittelbar aus Hoschtitz schöpften, so daß jede derselben ihre direkte oder indirekte Abstammung von dem Hoschtitzer Blute nachzuweisen vermag. Von welchen sonstigen Heerden Mecklenburgs und Pommerns dasselbe gesagt werden kann, ist mir nicht genau bekannt, obgleich ich nicht daran zweifle, daß es außer den

bereits aufgeführten noch andere geben wird, die, im Wesentlichen denselben Kategorien angehörend,*) auf die Bezeichnung „Hoschtitzer Reinblut-Heerde" Anspruch machen können. Ebenso wenig wollen wir ihnen das Recht schmälern, als Hoschtitzer Vollblut-Negretti-Heerden angesprochen zu werden, da in der Bezeichnung „Vollblut" zugleich der Inbegriff vorzüglicher Eigenschaften, durch die Kunst der Züchtung den Thieren verliehen und nur durch Aufwendung gleicher Kunst ihnen zu erhalten, liegt, wobei die ursprüngliche Race nicht in Betracht kommt. Nicht die Reinheit der Race hat also einen Hoschtitzer Negretti-Vollblut-Stamm entwickelt, denn sonst wäre z. B. Holitsch gleichfalls eine Vollblut-Negretti-Schäferei, was sie gewiß nicht ist, sondern ein Züchtertalent hat es aus ursprünglich Unvollkommenem gebildet und die Kunst seiner Nachfolger hat es erhalten. Wenn wir in diesem allein zulässigen Sinne den Ausdruck „Vollblut" auffassen, dann ist gegen die Bezeichnung: Vollblut-Negretti-Schäferei Weisin, oder Passow oder Lenschow oder wie sonst nichts zu erinnern, wenn nämlich dabei die Voranstellung von „Hoschtitzer" nicht verabsäumt wird. Diese Abstammung von Hoschtitz resp. Holitsch oder noch weiter Cavagne d'Iranda ist nämlich durchaus nicht erforderlich, um den Anspruch auf Vollblut-Negretti zu begründen, indem man dazu, wie überhaupt zu Vollblut, auf sehr verschiedenen Wegen gelangen kann. Daß Reinheit der Race zunächst an und für sich Vollblnt nicht ausmacht, geht aus der großen Zahl mittelmäßiger Stämme, deren reinstes spanisches Blut ohne alle Beimischung zweifellos feststeht, deutlich hervor — es würde wie Ironie klingen, wollten wir dergleichen Heerden als Vollblut-Stämme bezeichnen; daß aber ferner Unvermischtheit des Blutes und Reinheit der Race nicht nothwendige Bedingungen des Vollbluts, zeigen uns Vollblut-Stämme in allen Zuchtgebieten, zeigt uns am augenfälligsten die Merinoschafzucht. Wer wollte es für eine Usurpation ansehen, wenn von Kuchelnaer (Lichnowsky-) Vollblut-, wenn von Mögliner Vollblut-Heerden gesprochen würde; gewiß haben sie und die aus ihnen entsprossenen, in gleichem

*) Wie Moidentin, Zahren u. A.

Sinne fortgezüchteten Heerden ein gleiches Recht auf diesen ornamentalen Titel. Die Geschichte der Schafzucht weist uns aber nach, daß diese Vollblut-Stämme, daß Kuchelna und Möglin aus den verschiedensten Blutmischungen hervorgegangen sind und selbst Tropfen des Blutes nordischer Landschafe in sich aufgenommen haben. Sind sie deshalb weniger Vollblut-Heerden? Gewiß nicht!

Was uns hier aber mehr interessirt, als Abstammung der mecklenburgischen Negretti-Heerden und Berechtigung zur Führung des einen oder des anderen Titels, ist die beachtenswerthe Thatsache, daß man nicht auf Racereinheit, Vollblut und Constanz pochte, nicht darin das Gleichbleiben der Eigenschaften verbürgt glaubte, sondern fort und fort an der Erhaltung des Ueberkommenen und der weiteren Vervollkommnung desselben arbeitete durch Richtung, Sichtung, Züchtung. Haben wir bei Erwähnung der Kenzliner Heerde mit Anerkennung des alten, würdigen Maaß gedacht, so ist hier der Ort, die Verdienste der Gebrüder Kunitz und ihrer Schüler um die Ausbildung der mecklenburgischen Negretti-Stämme hervorzuheben. Der Name dieser Männer hat überall im deutschen Vaterlande, wo Merinoschafzucht mit Nachdenken getrieben wird, einen guten Klang, ihre Lehre aber und Züchtungsweise ist nicht aller Orten so Gemeingut geworden, wie es im Interesse der Sache zu wünschen wäre. Erstreckt sich auch ihre Einwirkung auf die Gestaltung der Zucht über weite Kreise, nirgends wohl ist dieser Einfluß durchgreifender, nirgends vielleicht ein so intensiver gewesen, wie im Kreise der mecklenburgischen Negretti-Stämme, die durch ihn zu einer Conformität gelangten, wie sie sonst nicht häufig in verschiedenen Heerden und selbst dann nicht angetroffen wird, wenn die Stämme ursprünglich aus demselben Blute hervorgingen.

Diese Richtung der Kunitz'schen Schule, wie wir sie kurz bezeichnen wollen und deren Grundzüge ich aus voller Ueberzeugung adoptire, hielt sich zunächst frei von jener Einseitigkeit, die nach der einen oder der andern Seite hin der Merinozucht so großen Schaden zugefügt hat. Das Thier gilt nur dann als brav, wenn ein harmonischer Einklang zwischen den Vorzügen des Körperbaues

mit denen der Wolle stattfindet. Die schönste, tadelloseste Wolle selbst in genügender Menge auf dem Schafe macht es noch nicht zum schätzenswerthen Zuchtthiere, wenn die Körperverhältnisse daneben nicht normal, die Statur unbefriedigend ist. Man könnte meinen und hat es früher oft genug geltend gemacht, daß bei einer Produktion, die es doch vornämlich auf Wollerzeugung absieht, die Berücksichtigung des Körperbaues wohl füglich in den Hintergrund treten könnte. Dabei wird jedoch übersehen, daß die größte Gefahr, die der Zucht jeder Cultur-Race droht und die dem Damokles-Schwerdte vergleichbar über dem Schicksale aller hochgezogenen Stämme schwebt, in der Ueberbildung zu erblicken ist. Mag sie sich in der Merinozucht zuerst in der Wollbildung oder der Körpergestalt dem Auge bemerkbar machen, immer wird sie, der Erschütterung des gesammten Thier-Organismus entsprungen, nach und nach beides, so Körper wie Hautbedeckung in den Zersetzungsprozeß hineinziehen. Soll daher eine Zucht Bestand haben und nicht gleich einem glänzenden Meteor für kurze Zeit leuchten, die Aufmerksamkeit fesseln, um dann am Horizont zu verschwinden und für immer zu erbleichen, so muß die ungetheilte, peinlichste Sorge so dem Körper wie der Wolle zugewendet bleiben. In dem Kopfe eines jeden Thieres prägt sich sein Gesammtcharakter am deutlichsten aus; der Kopf des Merinos wird dem aufmerksamen Beobachter bald Kraft und Energie, bald Schlaffheit, Hinneigung zur Ueberbildung oder diese selbst in ihren verschiedensten Abstufungen zeigen. Schätzenswerth ist daher volle Bewachsenheit des Kopfes, breite und gewölbte Stirnplatte, kurzes, sanft gebogenes Nasenbein und stumpfer Gesichtswinkel. Ein kurzes, dickes Ohr, besetzt wie Lippen, Augenlider und Nasenbein mit kurzem, straffen Glanzhaar, die Haut also an diesen Stellen nicht dünn und röthlich durchschimmernd; scharfe Grenze zwischen dem Stichelhaare des Gesichts und dem benachbarten Wollfelde, und nicht ein allmähliger Uebergang durch auftretende Wolllöckchen und Flaum, das zusammen wirkt zur Bildung eines kräftigen, edlen, die Ueberbildung ausschließenden Kopfes. Deutlicher als durch weitläuftige Beschreibungen wird die Veranschaulichung der Abstufungen vom kräftigen, edlen Kopfe bis zur ausgesproche-

nen Ueberbildung durch die auf der Taf. III. und IV. befindlichen Abbildungen gelingen.

Es haben zwar aufmerksame Züchter niemals die Vorzüge verkannt, welche sich aus der Harmonie im Körperbau des Zuchtthieres ergeben, aber nicht mit der Entschiedenheit, wie bei der Zucht des modernen Negrettischafes, wurden der kurze, muskulöse Hals, die breite Brust, der tiefe Brustkasten, die gewölbten Rippen, der breite Rücken, mit dem Kreuze und der Schwanzwurzel fast eine gerade Linie bildend, verlangt; nicht mit gleicher Strenge hielt man auf Stärke des Oberarms, Breite der Schenkel und Fülle der Lenden, auf starke Schienbeine, senkrechte Stellung der Beine; eher übersah man es, wenn Bauch und Extremitäten weniger gut bewachsen waren.

Es ist aber nicht zu verkennen, daß man mit allen diesen, die Negrettizucht charakterisirenden Anforderungen der immer drohenden Ueberbildung mit ihren traurigen Folgen ebenso viel Riegel vorschob und dadurch dem ganzen Organismus der Thiere ein festeres Fundament verbürgte, als es geschehen wird, wenn man das Zuchtthier mit Rücksicht auf obige Beurtheilungspunkte (Points) nachsichtig betrachtet und, wie es alsdann so leicht und häufig geschieht, über den Vorzügen der Wolle selbst wesentliche Mängel des Körperbaues übersieht und vergißt.

Man hat behauptet, daß jenes famöse Leiden, welches der Merinoschafzucht so unsägliche Verluste zugefügt hat, die Traberkrankheit, ein Erbtheil der Negretti-Race nicht wäre und in ihr bisher weder aufgetreten sei, noch jemals zur Erscheinung kommen würde. Damit ist man wohl zu weit gegangen, denn die Möglichkeit des Auftretens eines Uebels, das dem Schafgeschlechte inhärirt und selbst die verwandte Ziege bedroht*), wird nicht fortgeläugnet werden können, wenn man es auch mit Negrettischafen zu thun hat. Sollte das weit verbreitete Gerücht wahr sein, daß in einer der renommirtesten Negretti-Heerden Frankreichs die Traberkrankheit ab und zu vorkommt, so wäre dieses schon ein Beweis für die Möglichkeit ihres Auftretens auch unter einem

*) In der Mark Brandenburg ist es keine ganz seltene Erscheinung, daß Ziegen von der Traberkrankheit befallen werden.

Negretti-Stamme.*) Unzweifelhaft ist es aber, daß in einer Zucht, die prinzipiell die größte Rücksicht auf Kraft und harmonische Ausbildung des Körpers nimmt und den Wolleigenschaften zu Liebe die Energie des Organismus nicht opfert, die Gefahr des Erscheinens der erwähnten Krankheit sehr fern liegt, und es werden deshalb die mecklenburgischen Negretti's, so lange deren Züchter sich selbst treu bleiben, eine Bürgschaft für ihre dauernde Gesundheit bieten, wenn sie auch nicht durch die Race an und für sich, sondern durch die Grundsätze, unter deren Zugrundelegung die Zucht betrieben wird, gewährleistet wird.

Ich habe es versucht, eine allgemeinere Charakteristik der Heerden Mecklenburgs und Pommerns, welche mit Hoschtitz'er Vollblut arbeiten, zu liefern und wende mich nunmehr der oft ventilirten Frage zu, ob diese oder ähnliche Stämme, welche auf dem einen oder dem andern Wege zu dem gleichen Resultate gelangten, ein geeignetes Material abgeben dürften, um den nicht zu verkennenden Mängeln der Merinos vieler anderen Gegenden des Vaterlandes abzuhelfen und sie zu verbessern. Diese Frage läßt sich füglich nicht eher beantworten, als bis wir uns durch Vergegenwärtigung des, wenn auch nur in allgemeinen Umrissen zu fixirenden Bildes der Merinoschafzucht außerhalb des oben begrenzten Distrikts, darüber verständigt haben, an welchen etwaigen Gebrechen dieser Zweig heimischer Thierproduction leidet.

Um über die Zustände der Schafzucht überhaupt, besonders aber der Merinoschafzucht in unserm preußischen Vaterlande einen Ueberblick zu gewinnen, erlaubte ich mir vor einigen Jahren den landwirthschaftlichen Vereinen der Monarchie eine Reihe von Fragen mit Bezug auf diesen Gegenstand zur Beantwortung vorzulegen. Es gereicht mir zur besonderen Freude, daß sich mir hier die Gelegenheit bietet, die freundliche Bereitwilligkeit dankend anzuerkennen, mit welcher die Vereine meinem Gesuche nachkamen. Aus allen Theilen des Landes gingen mir meist sehr eingehende Berichte zu und es sprachen sich diese Mittheilungen, deren Zahl

*) Ganz kürzlich habe ich von zuverlässiger Seite die verbürgte Nachricht erhalten, daß eine Heerde in Norddeutschland, welche mit Fug und Recht auf den Namen „Negretti" Anspruch machen konnte, der Traberkrankheit unterlegen sei.

69 betrug, mit so seltener Offenheit und Freimüthigkeit über die damaligen Zustände der Merinoschafzucht aus, daß ich mich, unterstützt durch eigene ausgebreitete Bekanntschaft mit dem Stande des Merinozuchtbetriebes in Preußen, für hinlänglich orientirt ansehen durfte, um ein Bild von dem gegenwärtigen Standpunkte dieses Zweiges der Thierzucht im Großen und Ganzen zu gewinnen. So erfreulich und heiter sich dasselbe im Allgemeinen auch darstellt, ein wie rühmliches Zeugniß es auch von den ungeheuren Fortschritten ablegt, die Preußens Schafzüchter in Vermehrung und Vervollkommnung der Merinos und Merino-Mestizen in verhältnißmäßig kurzer Zeit gemacht haben, so zeigt dieses Bild doch auch, wie viel noch zu thun übrig bleibt, und daß eine baldige Abhülfe der in weitesten Kreisen sich äußernden Mängel und Gebrechen der Merinoschafzucht dringend geboten erscheint, wenn die Rentabilität derselben ferner im Einklange mit den Preisen der Güter und den Erträgen anderer Arten des Thierzuchtbetriebes stehen soll.

Es erhellt nämlich aus jenen Berichten, welche im vollen Umfange meine Wahrnehmungen bestätigen, Folgendes:

1. In den Provinzen, wo die Merinoschafzucht eine hervorragende Rolle spielt, in Preußen, Posen, Pommern, Brandenburg, Schlesien und Sachsen ist mehr oder minder die Traberkrankheit verbreitet; es ist bis jetzt nicht gelungen, ihrer Herr zu werden, und wenn auch da und dort eine Abnahme des Leidens bemerkbar wird, so tritt es dagegen in anderen Lokalitäten um so empfindlicher auf. Am wenigsten ist davon die Provinz Pommern betroffen, während die Klage darüber besonders in Schlesien fast allgemein ist.

2. Mit Ausnahme von Pommern, wo unter dem Einfluß der eigenen Negretti-Stammschäfereien und der des benachbarten Mecklenburg das Negretti-Blut überwiegt und theils in reiner Form, theils prädominirend in der Verschmelzung mit Escurial-Blut auftritt, ist in den östlichen Provinzen das letztere bedeutend vorherrschend. Ueber weite Gebiete verbreitet, finden wir hier noch den reinsten Typus dieser Race, hervorgegangen aus der früheren sächsischen Zuchtrichtung, deren einseitiges Ziel in den meisten Gegenden bis auf den heutigen Tag für den Betrieb der Merinoschaf-

zucht bestimmend blieb. Dort, wo man entweder im Wege der Inzucht oder der Kreuzung die Ausbildung von Zwischenformen (NE; EN; EEN; s. o.) begünstigte, gelangte man zu befriedigenden Körperformen; selten aber genügte die Statur und hielt sich von Ueberbildung frei, wo der Electoral-Typus unverändert erhalten wurde.

Hier am meisten wird über Schütterwolligkeit und den sich daraus so leicht entwickelnden Fehler des Zwirnens der Wolle geklagt.

3. In allen Gegenden, wo die Zucht des Electoral-Schafes in reinster Form oder nur in den ersten Andeutungen an den Negretti-Typus die beliebtere ist, gestaltet sich das Schurgewicht höchst unbefriedigend. Die Schafhaltung ganzer Bezirke liefert unter solchen Umständen nicht günstigere Schuren, als 1½ bis 2 Pfund pro Haupt im Durchschnitt der Heerde, ja es kommen nicht wenig Stämme vor, die selbst dieses Schurgewicht noch nicht erreichen. Der Preis der Wolle gleicht dieses quantitativ ungünstige Ergebniß nicht aus, denn selbst dort, wo die größte Armwolligkeit angetroffen wird, steigt der Preis der Wolle im Durchschnitt der Jahre selten über 65 bis 75 Thaler pro Centner, während nur zu häufig ein wenig lohnender Fleischmarkt die Mittel zur Erhöhung der so gesunkenen Rentabilität der Merinoschafzucht im Wege der Mastung versagt.

Daß in allen Gegenden, wo die Zucht der Merinos *vorzugsweise* Wollerzeugung zum Zweck hat, einzelne Heerden auftreten, die von den eben erwähnten Mängeln entweder gar nicht oder nur leise berührt werden, ist zu bekannt, als daß ich nöthig hätte, näher darauf einzugehen. Als ebenso bekannt darf vorausgesetzt werden, daß nicht nur vereinzelte Electoral-Stämme, sondern selbst umfänglichere Zuchtgebiete, wie besonders in der Provinz Schlesien, die Eigenschaften der Feinheit und des Adels der Wolle in einem so eminenten Grade aufzuweisen haben, daß sich der Durchschnitts-Preis des Produkts weit über den oben angenommen erhebt. In der großen Masse der Gesammt-Produktion bleiben dieses jedoch immer Einzel-Erscheinungen, durch die das Bild der bis jetzt noch so ausgebreiteten Electoral-Zucht in seinen Grundzügen nicht wesentlich verändert wird.

Ich glaube daher, daß obige Charakteristik im Großen als zutreffend anerkannt werden wird, und wir würden jetzt untersuchen können, ob die Benutzung des Negretti-Blutes als geeignetes Mittel angesehen werden darf, die erwähnten Mängel der Electoral-Zucht zu beseitigen.

Zu 1. In Betreff der Traberkrankheit muß ich auf das zurückkommen, was ich über sie bei einer andern Gelegenheit („über Thierzüchtung S. 62 u. f.) gesagt habe. Ich kann hier nur wiederholen, daß Inzucht und inceſtuoſe Zucht, durch viele Generationen consequent getrieben, den Keim zur Traberkrankheit um so entschiedener und schneller entwickelt, je einseitiger die Zucht nur Wollbeschaffenheit ins Auge faßt und Schwäche im Gesammt-Organismus, herannahende Ueberbildung der Körperverhältnisse unberücksichtigt läßt. Daß auch noch andere Umstände mitwirken und den Ausbruch der Krankheit begünstigen können, habe ich dort nicht übersehen, immer aber wird man in lange fortgesetzter Inzucht die Hauptveranlassung zum gelegentlichen Ausbruch des Leidens zu erblicken haben.*)

So erfolgreich sich der Züchter bei Bekämpfung desselben auch der Mittel bedienen wird, die ihm durch Beseitigung der mitwirkenden Ursachen der Krankheit geboten werden, so günstig sich also Haltung und Fütterung der Thiere streng nach diätetischen Regeln, spätes Zulassen der Mutterschafe, schonende Benutzung der Böcke, Ausschluß im Alter vorgerückter Thiere von der Verwen-

---

*) Höchst beachtenswerth und meine Ueberzeugung bekräftigend ist die von Herrn Elsner von Gronow auf Kalinowitz mitgetheilte Thatsache (s. Annalen der Landwirthschaft, 1860, S. 250):

„Die im Jahre 1823 geborene Mutter Nr. 480 zeigte bei einem außerordentlich hohen Feinheitsgrade das damals ungewöhnliche Schurgewicht von 3 Pfund 26 Loth. Im Jahre 1828 wurde daher beschlossen, aus ihr und zwei ihr sehr nahe stehenden Töchtern derselben einen eigenen Stamm zu bilden, welchem, um ihn von allen andern Schafen der Heerde zu unterscheiden, die Schwänze nicht abgeschnitten wurden und der außerdem in einem besonderen, von der Schäferei gänzlich abgesonderten Stall gehalten wurde.

Dieser Stamm von besonders schönen, reichwolligen und kräftigen Thieren hatte im Jahre 1842 die Stärke von einigen 50 Stück erreicht, als in demselben die Traberkrankheit ganz selbstständig ausbrach, an welcher er im Jahre 1848 ganz unterging.“

dung für Zuchtzwecke erweisen werden, alle diese Mittel werden nur dann die Traberkrankheit ganz bannen, wenn man sich außerdem zur Einmischung neuen, gesunden Blutes entschließt. Je kräftiger rollend dieses ist, desto sicherer muß der Erfolg sein, und es wird aus diesem Grunde die Negrettizucht, in deren Tendenz nach dem früher Angeführten die Ausbildung eines solchen energischen Blutes liegt, das passendste Material liefern.

Zu 2. Daß die Mängel der Statur des Electoral-Schafes, daß die bei ihm so häufig auftretende Neigung zur Ueberbildung der Körperformen durch Kreuzung mit dem kräftigen, wohlgestalteten Negretti in kurzer Zeit weichen und normaleren Figuren Platz machen müssen, bedarf nach den in dieser Beziehung sich mehr und mehr häufenden Erfahrungen einer weiteren Ausführung nicht und muß auch von den Gegnern der neueren Zuchtrichtung anerkannt werden.

Zu 3. In der Tendenz der Züchtung des Negrettischafes liegt zugleich das Streben, durch Ausbildung eines zweckentsprechenden Körpers nicht nur ein kräftiges, jeder Ueberbildung fern stehendes Thier, sondern auch ein geräumiges Wollfeld zu schaffen, das auf allen Stellen in möglichst gleichmäßiger Dichtheit zu besetzen die peinliche Sorge des Züchters ist. Durch Feinheit, Adel, Treue und Ausgeglichenheit der Wolle läßt er sich nicht bestechen, wenn die Masse nicht befriedigt, und auch sie macht im Verein mit jenen Eigenschaften erst dann das Thier schätzbar, wenn sie zugleich mit voller Bewachsenheit des Kopfes, der Beine und des Bauches verbunden, namentlich der letztere Theil noch mit genügend langem und dichtem Stapel ausgestattet ist. Consequentes Festhalten an diesen strengen Anforderungen und unbarmherziges Merzen der Thiere, welche ihnen nicht entsprechen, hat die Negrettistämme geschaffen, deren Schurgewichte den Electoral-Züchter in Erstaunen setzen. Kann es zweifelhaft sein, daß dieses Blut geschickt ist, der Wollarmuth der Escurial-Stämme abzuhelfen, ihre Schurergebnisse in kurzer Zeit günstiger zu gestalten? Gewiß nicht, wenn wir, nach Analogien thierzüchterischer Erkenntnisse überhaupt schließend, diese Frage beantworten dürfen. Doch was kann es Entscheidenderes geben, als Thatsachen für den gegebenen Fall, Erfahrungen,

welche a posteriori den Beweis führen, daß das vorgeschlagene Mittel uns nicht im Stich läßt. Ich will hier absehen von den Nachrichten der landwirthschaftlichen Vereine, deren ich oben Erwähnung that, denn bestätigen sie auch fast übereinstimmend die Thatsache eines wesentlichen Fortschritts in der Erzielung höherer Schurgewichte als Folge der Einmischung von Negretti-Blut in Escurial-Heerden, so geben sie doch mehr allgemein Urtheile und Wahrnehmungen, als schlagende Beweise durch mit Zahlen belegte Beispiele. Sehen wir uns nach den letzteren um, namentlich solchen, die Heerden ohne Bockverkauf entnommen sind und einen Verdacht gegen ihre Zuverlässigkeit nicht aufkommen lassen.

„Seit 19 Jahren", so äußert sich Oberamtmann Bleyer in der Georgine 1860, „züchte ich überhaupt Schafe und habe mit aller Mühe und Aufmerksamkeit in den ersten 14 Jahren nur Electorals gezüchtet, fing mit gutem Material an, benutzte aus andern guten Heerden, von welchen die Wolle mit mehr als 100 Thaler pr. Ctr. bezahlt wurde, Böcke und sah vorzugsweise auf Wollreichthum, ich konnte jedoch mit meiner Heerde keinen Schritt vorwärts kommen. Dessenungeachtet wollte ich einen Fortschritt erzwingen und hielt vorzugsweise Mütter, um von der großen Nachzucht die Auswahl für meine Heerde zu haben. Es wurden bei der Geburt die ganz edeln Thiere, die unstreitig den Wollpreis von 100 Thalern auf 115 Thaler pro Centner gebracht hätten, aber das hiesige Futter, Weide und Klima gar nicht vertrugen, gleich geschlachtet und den Hunden gegeben, außerdem wurden von 500 Lämmern noch jährlich c. 100 Stück, welche die Zeichen der Armwolligkeit, als rothe Ohren, kahlen Kopf und Füße trugen, für 20—25 Sgr. pro Stück verkauft. Meinem Schäfer war das Haferfach für die Lämmer seit 16 Jahren zur Disposition gestellt, was in den drei letzten Jahren natürlich eingestellt werden mußte, dessenungeachtet war der Fortschritt in meiner Heerde bis zu dem sogenannten Negretti-Schwindel nur ein sehr geringer.

Seit den 5 Jahren aber, während welcher ich die im oben berührten Aufsatz bezeichneten Mestizböcke*) aus drei mecklenbur-

*) Bezieht sich auf den von den Gegnern des Negretti-Blutes so oft ausgesprochenen Vorwurf, daß Mecklenburgs Schäfereien vorzugsweise aus Mestizen

ger Heerden benutzte, bin ich nicht einen Schritt, sondern in der stärksten Carriere vorwärts gegangen. Ich habe jetzt nicht mehr nöthig, Lämmer bei der Geburt zu tödten, auch keine à tout prix zu verkaufen, denn es finden sich jetzt unter 600 Lämmern kaum 6, welche nicht vollkommen schön und kräftig sind.

Seit 16 Jahren hat meine Heerde, beim Wollpreise von 63 bis 80 Thlr., durchschnittlich pro Haupt 50 bis 65 Sgr. getragen, während sie in den beiden letzten Jahren, bei ungünstigem Verkaufe der Wolle von 67 und 76 Thalern pro Centner, 3 Thaler 5 Sgr. und darüber pro Haupt brachte, und ich hoffe zuversichtlich, daß der Ertrag im nächsten Jahre ein bedeutend höherer sein wird, wenn kein besonderes Unglück eintrifft."

Nicht minder belehrend ist die folgende Notiz, entnommen dem Bericht von Fr. Matthäi über die Schafausstellung zu Pesth vom 3. bis 6. Juni 1860 (s. Agronomische Zeitung):

„Ehe wir zu den Schafen rein ungarischer Zucht übergehen, sei es uns gestattet, noch einer Kreuzung von Rambouillets und Merinoschafen, ausgestellt von den Herren v. Benitzky und von Mocsary, zu gedenken, die wirklich erstaunliche Resultate geliefert und die die Vererbungsfähigkeit der erst genannten viel bewunderten, aber auch viel angefeindeten Race in auffallender Weise beurkundeten. Der Fall ist insofern von Interesse, als die Heerde, der diese Schafe entstammen, seit einer Reihe von Jahren auf Wollfeinheit gezüchtet wurde, dabei aber im Wollertrage so weit zurückging, daß jene Schafe im Durchschnitt nur noch 1½ Pfd. Wolle gaben, während die Produkte dieser einmaligen Kreuzung, die zweijährigen Mutterthiere mindestens 3½, die Widder 4½ Pfd. Wolle gaben, ohne daß die Wollfeinheit wesentlich gelitten hätte. Nicht minder vergrößert, als der Wollertrag, wurde der Körperbau."

Solche schlichte, das Gepräge der Wahrheit an sich tragende Mittheilungen unparteiischer Männer haben hohen Werth, denn sie liefern in ihrer thatsächlichen Darstellung so schlagende Beweise, daß der Zweifel verstummen muß.

---

beständen und daher nicht geeignet sein könnten, Zuchtthiere zur Vervollkommnung anderer Heerden zu liefern.

Haben wir im Früheren die Schwächen der Electoral-Stämme auf drei Cardinalpunkte zurückzuführen versucht und im Laufe der Untersuchung gesehen, daß das Negrettiblut ein Material zu liefern vermag, um die Mängel jener Stämme zu beseitigen, so möchte es scheinen, als ob die Züchter der letzteren kein zweckmäßigeres Verfahren einschlagen könnten, als durch Einleitung einer Kreuzung sich in den Besitz aller der Vortheile zu setzen, die als Resultat dieser Züchtungsweise in Aussicht stehen. Und dennoch müssen wir wahrnehmen, daß verhältnißmäßig nur Wenige sich dazu entschließen, mit Entschiedenheit die neue Bahn zu betreten, daß andere bei Zögern und Erwägen zu einer Entscheidung noch nicht haben kommen können, und daß endlich eine kleine, aber mächtige Partei von solchem Beginnen abmahnt, den eingeschlagenen Weg zur Hebung der Electoralzucht als einen verfehlten, in die Irre führenden, ja verderblichen bezeichnet.

Den Schwankenden überlassen wir seinen Erwägungen, denn mit ihm ist nicht zu rechten und sein passiver Widerstand entspringt gar häufig aus Mangel an Thatkraft: er will den Zweck, scheut aber die Mittel dazu.

Die höchste Beachtung verdienen dagegen die Ansichten jener Züchter, welche aus voller Ueberzeugung die Sache der Electoralzucht vertreten, die dabei nicht als Bockverkäufer persönlich betheiligt sind, sondern im Interesse der deutschen Merinoschafzucht und Wollerzeugung vor der Verbreitung des Negrettiblutes und der Benutzung desselben zur Verbesserung herabgekommener Stämme warnen zu müssen glauben.

Die Vorwürfe, welche man den Negrettis macht, und die erhobenen Einwände gegen ihre Begünstigung im Zuchtbetriebe dürften in den folgenden Punkten erschöpfend ihren correcten Ausdruck finden:

I. Die Negrettischafe, und unter ihnen ganz besonders die mecklenburgischen, sind mehr oder weniger als Mestizen anzusehen, es geht ihnen daher die Sicherheit der Vererbung ab und die Verläßlichkeit der Uebertragung ihrer Eigenschaften auf die Descendenz ist nicht genügend gewährleistet.

II. Negretti- und Escurial-Blut sind so heterogene Elemente,

daß aus ihrer Kreuzung ein homogenes, den Anforderungen des Züchters entsprechendes Produkt nicht hervorgehen kann.

III. Die Negrettischafe sind Kammwollträger, und da die Aufgabe der deutschen Merinoschafzucht vorzugsweise die Produktion von Tuchwolle ist und bleibt, so können sie als zweckentsprechendes Zuchtmaterial nicht angesehen werden, zumal

IV. dem Negretti-Blute das edle Wollhaar mangelt, so daß eine Einmengung desselben in die edlen Merinostämme Norddeutschlands den Verlust des goldenen Vließes, der thierzüchterischen Errungenschaft vieler Gegenden, nach sich ziehen und das Einbüßen des Renommée dortiger Zuchtthiere und Wollpreise zur Folge haben würde, woraus wieder die Verminderung der Rentabilität der Schafzucht hervorgehen müßte.

V. Sollte auch wirklich, was noch zu bezweifeln ist, das Schurgewicht der Negretti-Stämme so bedeutend sein, als deren Züchter angeben, so liefern dieselben doch geringere Reinerträge, als die weniger reichwolligen Escurial-Stämme, weil diese bedeutend weniger Futter beanspruchen, mit einer geringeren Qualität desselben vorlieb nehmen, überhaupt anspruchsloser sind und eine werthvollere Wolle erzeugen.

Wir wollen eine jede dieser Anklagen oder Bedenken gesondert in's Auge fassen und untersuchen, ob und in wie weit sie begründet sind und Berücksichtigung erheischen.

Zu I. Daß das Mestizblut weniger gut vererbt als Reinbluthiere, das soll noch bewiesen werden.

Die Schule der Race- und Constanz-Theorie, zu deren dogmatischen Lehrsätzen auch diese Behauptung gehört, hat den Beweis dafür nicht liefern können, während die neuere Lehre von der Individualpotenz an der Hand des Kriticismus zu dem Schluß gelangt ist, daß im Allgemeinen dem gemischten Blute in nicht minderem Grade als dem reinblütigen Thiere Verläßlichkeit der Vererbung eigen sei, im Speciellen aber der Grad dieser Eigenschaft von der Organisation des Individuums, unabhängig von seiner rein- oder gemischtblütigen Natur, bedingt werde, so daß über das Maß der Vererbungsfähigkeit des Einzelwesens nicht die Race, der Schlag, das Blut an und für sich, sondern

erst die Prüfung und Leistung in der Zucht Aufschluß geben können. Wenn wir nun unter Merino-Mestizen Thiere begreifen, in deren Adern nachweislich ein größerer oder geringerer Antheil des Blutes nordischer Landschafe rollt, so würde nach obigem Grundsatze solchen Mestizen die Vererbungsfähigkeit in nicht minderem Grade innewohnen, als den Thieren reinblütiger Merinostämme. Haben daher da und dort auf Schaustellungen und Schafmärkten mecklenburgische Schafe, welche in ihren Körperformen den Typus des Negrettischafes an sich trugen, Anerkennung nicht finden können, und hat man sie als ganz ungeeignete Zuchtthiere für bestimmte Zwecke bestimmter Zuchtdistricte mit Recht ansehen müssen, so lag der Grund nicht darin, weil sie Mestizen, sondern weil sie an und für sich dortigen Ansprüchen nicht gewachsen und für vorliegende Bedürfnisse nicht geeignet waren.

Uebrigens habe ich im Früheren gezeigt, daß ein großer Theil der mecklenburgischen und pommerschen Negrettischafe reinblütigen Merinostämmen angehört, insoweit wenigstens, als die nachgewiesene Abstammung von direct aus Spanien bezogenen Merinos eine Gewähr dafür liefert und als Kriterium des Reinbluts angesehen werden kann. Eine solche Garantie hat jedoch nur sehr untergeordneten Werth, denn abgesehen davon, daß die höchste Wahrscheinlichkeit für die Entstehung der Merinorace aus den mannigfaltigsten Blutcompositionen spricht, so ist es andererseits mehr als wahrscheinlich, daß noch zu der Zeit, als Deutschland aus Spanien Merinos bezog, so manche der dortigen Heerden nichts weniger als reinblütig genannt werden konnte. Vor den verheerenden Kriegen, deren Schauplatz Spanien in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war, soll dieses Land 13 Millionen Schafe besessen haben, die etwa zur Hälfte aus Merinos, zur Hälfte aus Landschafen und Merino-Mestizen bestanden. „Nach Labordes war diese Zahl auf 5 Millionen, nach andern glaubwürdigen Nachrichten auf $2\frac{1}{2}$ Millionen durch die vorletzten Kriegs-Katastrophen herabgeschmolzen und weil auf der Flucht, um die Heerden vor den Feinden zu retten, Churros-, Metis- und Wanderschafe oder eigentliche Merinos oft unter einander gekommen und

gemischt worden sind, so sollen viele Heerdenbesitzer ihr reines Blut dadurch ganz verloren haben." *)

Mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit ist daher anzunehmen, daß sich unter den nach Deutschland gekommenen spanischen Schafen auch solche befunden haben, die aus Blutmischungen der neuesten Zeit hervorgegangen waren, ja es gestaltet sich diese Wahrscheinlichkeit bei einem Theil der von dort bezogenen Thiere zur Gewißheit, denn daß die im Jahre 1778 aus der Heerde der Gräfin Cuenza entnommenen und den sächsischen Staats-Stammschäfereien einverleibten Mutterschafe und Böcke Mestizen, und zwar sehr schlecht gewählte, mangelhafte waren, kann nach den uns darüber aufbewahrten Nachrichten kaum einem Zweifel unterliegen.

Zieht man ferner in Betracht, daß ein großer Theil der früher und zum Theil noch heute so berühmten Zuchtschäfereien des Königreichs Sachsen,**) daß weiter Heerden wie Kuchelna und Möglin,***) die sich eines so langjährigen und ausgedehnten Zuchtviehverkaufs erfreuen, daß sie alle das Blut nordischer Landschafe mit aufgenommen und in den Amalgamations-Proceß hineingezogen haben, so wird man sich der Ueberzeugung nicht verschließen können, daß

erstens nur sehr wenige Merinoschäfereien in Deutschland bestehen möchten, die als reinblütig angesehen werden können und bei denen sich ein Antheil von Mestizblut nicht nachweisen ließe;

zweitens dem gemischten oder Mestizblute die Vererbungsfähigkeit nicht abgesprochen werden kann, da sie sonst den meisten der Stammheerden abgehen müßte, die sich als vollkommen verläßlich in der Vererbung ihrer Zuchtthiere bewährt haben;

drittens der Vorwurf, daß die mecklenburgischen Negrettischafe als Mestizen nicht sicher erwerben könnten und deshalb zur Verbesserung der Escurial-Schafe untauglich seien, ein unbegründeter ist.

Um die Uebersicht zu erleichtern, habe ich einen ersten Versuch gemacht, durch Aufstellung eines Stammbaumes das Blut, welches

*) Siehe Bernhard Petri, das Ganze der Schafzucht.

**) Siehe Elsner, Uebersicht der europäischen veredelten Schafzucht.

***) Siehe die Lehre von der Individualpotenz u. s. w. von Settegast.

in unsern Tagen den Merinoschäfereien das Zuchtmaterial liefert, bis auf seinen Ursprung zu verfolgen und anschaulicher als durch Worte zu zeigen, welche mannigfaltige Fluctuationen bis auf den heutigen Tag stattgefunden haben (s. Taf. V). Auch tritt im Bilde deutlich hervor, wie Reinblut nicht die Bedingung für Vollblut ist, das letztere vielmehr sowohl aus rein- als aus gemischtblütigen Thieren bestehen kann.

Hoschtitz — Kuchelna — Möglin, sie können wohl mit Fug und Recht als Vollblutstämme angesehen werden; von ihnen ist Hoschtitz zugleich eine Reinblutheerde, insoweit dieses nach Obigem überhaupt noch anerkannt werden kann. Dagegen ist das Blut der Kuchelna'er und Mögliner Stämme aus mannigfaltiger Mischung entstanden.

Zu II. Negretti- und Escurial-Blut sind so heterogene Elemente, daß aus ihrer Kreuzung ein homogenes, den Anforderungen des Züchters entsprechendes Produkt nicht hervorgehen kann.

Daß die Verbindung heterogener Elemente in der Thierzucht überhaupt wohl gelingt und nicht, wie die Schule der Race- und Constanz-Doctrin annahm, lediglich eine mechanische Mengung bleibt, habe ich in meiner Schrift über Thierzüchtung S. 48 u. f. nachzuweisen gesucht, weshalb ich mir erlaube, auf das dort Angeführte zu verweisen. Ob aber eine solche Verbindung, deren Gelingen nicht bezweifelt werden kann, zweckmäßig ist, ob also die Eigenschaften, um deren Verbindung es sich handelt, in ihrer Zusammenstellung und Ausgleichung die Zwecke des Menschen erfüllen oder wirthschaftliche Bedürfnisse befriedigen werden, ist eine ganz andere Frage, deren Beantwortung in jedem speciellen Falle den Erwägungen des Züchters überlassen bleiben muß.

Um nicht mißverstanden zu werden, will ich mir erlauben, durch ein Beispiel das Angeführte zu erläutern.

Unter den zahlreichen Racen des Hundes giebt es kaum krassere Unterschiede als die, welche uns in den Formen des Windhundes und des Bulldogs entgegentreten. Sollten so heterogene Elemente in eine Harmonie mit einander zu bringen sein? Die ältere Theorie verneint diese Frage, da sie a priori schließt, daß aus der

Zusammenfügung des Bluts der beiden Racen nur eine mechanische Mengung entstehen kann; die neuere Theorie bejaht sie, sich auf Analogien stützend. In dieser Bejahung liegt zunächst noch keine Empfehlung, zu einer Kreuzung dieser beiden heterogenen Racen zu schreiten, denn wozu sollte sie bei der Vortrefflichkeit des Windhundes und Bulldogs an und für sich und eines jeden für besondere Zwecke nützen. Jetzt nimmt aber der Jäger wahr, daß seine Windhunde sich auf der Hetze nicht mehr in dem Maße als früher bewähren; an Schnelligkeit gebricht es ihnen nicht, wohl aber an Muth und Beharrlichkeit im Verfolgen des Hasen, so daß sie leicht die Hetze aufgeben. Was früher nutzlos war, wird jetzt zweckmäßig: die Kreuzung des Windhundes mit dem Bulldog wird das Mittel, den Nachkommen in weiterer Fortzucht und wieder zurückgreifender Paarung mit Individuen der Race des Windhundes den Muth zu verleihen, durch dessen Verminderung die Reinzucht unbrauchbar zu werden drohte. Dieses Kreuzungsverfahren, diese Verbindung von Elementen, wie sie kaum heterogener gedacht werden können, von Lord Oxford angebahnt, wird heutigen Tages in England bekanntlich häufig und stets mit gleich günstigem Erfolge für den erwähnten Zweck in Anwendung gebracht.

Kehren wir jedoch zu den Typen des Merinoschafes zurück, deren mögliche innige Vereinigung uns hier speciell beschäftigt. Daß das frühere sächsische und nach sächsischem Muster durch fast ganz Deutschland gezüchtete Escurialschaf sich zum Negrettischafe wie ein Antipode verhält, und daß die Formen dieser beiden Racen sich heterogen einander gegenüberstehen, soll durchaus nicht geläugnet werden; andererseits wird zugestanden werden müssen, daß die Mängel der einen Race durch die Vorzüge der andern beseitigt oder zur Ausgleichung gebracht werden könnten, wofür der Beweis im Früheren geliefert ist. Hiernach würde man unbedenklich das gebotene Material zur Verbesserung des mangelhaften wählen, wenn uns die Race-Theorie nicht stutzig machte. Sie will von einer Verbindung dieser Elemente nichts wissen, einmal weil uns dadurch die reinen Racen abhanden kommen würden und solche Mischungen „uns ewig im Chaos erhalten", zum zweiten aber, weil eine innige Verbindung überhaupt nicht

gelingen und nur eine mechanische Mengung zu Stande kommen kann.

Die bewußte Schule hat nicht oft die inductive Methode bei Aufstellung ihrer Lehrsätze verfolgt, im speciellen Falle aber hat man sie in Anwendung zu bringen und durch eine vermeinte Thatsache den Lehrsatz zu begründen versucht. Man hat geltend gemacht (s. über Thierzüchtung v. Settegast S. 49 und über Individualpotenz v. demselben S. 15), daß die Kreuzung zwischen Electorals und Infantados (Negrettis) Blendlinge ohne Homogenität liefere und daß es nicht gelungen wäre, die Eigenthümlichkeiten der Wolle dieser beiden Racen in den Kreuzungsprodukten zu einer innigen Vereinigung zu bringen, vielmehr bald auf dieser, bald auf jener Körperstelle das Haar der einen oder der andern Race vorwalte, oder wohl auch die verschiedensten Stapelformen ohne Gleichartigkeit im bunten Gemisch neben einander ständen. Diese Beobachtung wird durch Thatsachen nicht bestätigt, im Gegentheil sprechen alle Erfahrungen dafür, daß nichts leichter gelingt, als bereits in den ersten Generationen die Wollcharaktere der genannten beiden Racen zu einer innigen Verschmelzung zu führen.

Eines der bedeutungsvollsten Ereignisse in der Geschichte der deutschen Merinoschafzucht ist und bleibt die Gründung der Fürstlich Lichnowsky'schen Stammschäferei zu Borutin und Kuchelna, bedeutungsvoll wegen des Ursprungs derselben und wegen der weithin reichenden, durchgreifenden Einwirkung auf die Gestaltung anderer Zuchten. Daß sie einer Kreuzung zwischen Negrettis und Electorals ihre Begründung verdankt, daß sie ferner bald nach Durchführung dieser Züchtungsmaßregel großen Ruf erlangte, die verkäuflichen Sprungböcke reißenden Absatz zu hohen Preisen fanden und die Wolle „dieser Blendlinge" von allen Fabrikanten gerühmt und theuer bezahlt wurde, das Alles sind feststehende Thatsachen, über die uns die Geschichte der Merinoschafzucht die genauesten Daten liefert und die ich zu wiederholten Malen hervorzuheben Veranlassung genommen habe. Ich könnte viel ähnliche Beispiele aus der Züchtungsgeschichte unserer Tage anführen, könnte die glücklichen Erfolge hervorheben, zu denen man unter andern in Möglin durch Einmischung von Negrettiblut in den sächsischen

Electoralstamm gelangte, alle solche Beispiele verschwinden jedoch vor der Tragweite und vollwichtigen Beweiskraft des Vorgangs in Kuchelna. Sollten wir aus demselben nichts gelernt, sollten wir Alles, was die dortige Erfahrung uns überliefert hat, vergessen und solchen greifbaren Erfolgen zum Trotz, einer Doktrin zu Liebe nur den Lehrsatz behalten haben, daß heterogene Elemente einer innigen Vermischung unfähig seien? Die Consequenz, daß auch Negretti und Electoral sich zu sehr widerstrebten, um dem Züchter die Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg der Kreuzung zu eröffnen, ist ebenso wenig aufrecht zu erhalten, als obiger Lehrsatz überhaupt; vergessen wir daher die Lehre oder modificiren wir sie, und verbessern wir dort, wo es Noth thut, unsere Electoralstämme mit dem Negrettiblute.

Zu III. Die Negrettischafe sind Kammwollträger, und da die Aufgabe der deutschen Merinoschafzucht vorzugsweise die Produktion von Tuchwolle ist und bleibt, so können sie als zweckentsprechendes Zuchtmaterial nicht angesehen werden.

Es soll eingeräumt werden und wir können uns der Ansicht nur anschließen, daß dort, wo ein gedrückter Fleischmarkt nicht dazu anregt, solche Eigenschaften des Schafes in den Vordergrund treten zu lassen, welche es als Schlachtthier praktischer machen, daß dort also, wo das Merino fast ausschließlich oder doch vorzugsweise als Wollschaf interessirt, gewöhnlich die Erzeugung einer guten Tuchwolle rentabler sein wird, als die Kammwollproduktion. Die letztere hat in neuerer Zeit mehr und mehr an Terrain gewonnen, indem sie sich nicht allein mit dem Betriebe der Schafzucht in allen den Gegenden verschwistert, wo die Geeignetheit des Thieres für die Schlachtbank in Rücksicht gezogen wird oder wohl gar den Ausschlag giebt, sondern auch in überseeischen Ländern eine gedeihliche Stätte gefunden hat. Der deutsche Kammwollproducent wird daher gemeinhin nur dann die sich in gedrückten Preisen der Wolle fühlbar machende Concurrenz aushalten können, wenn nicht zu ungünstige Fleischpreise ihm gestatten, durch Ausbildung der Mastfähigkeit seiner Zucht, wenn auch vielleicht mit Hintenansetzung der Wollqualität, das reichlich wieder einzubringen, was

ihm an Erlös für Wolle verloren ging. Die Anforderungen an eine gute Kammwolle sind einseitiger und lassen sich viel leichter erfüllen, als die an eine schätzenswerthe Tuchwolle; schon deshalb wird man ihre Erzeugung wählen, wenn die Zucht des Merinos Fleischschafe auszubilden trachtet.

Wie es einerseits vorauszusehen ist, daß mit steigender Wohlhabenheit des Volkes und lohnenderem Absatz des Fleisches Zuchtrichtungen der eben angedeuteten Art immer weitere Kreise einnehmen werden, ebenso steht es andererseits fest, daß in unserem Vaterlande noch in großer Ausdehnung Distrikte auftreten, wo augenblicklich und voraussichtlich noch für lange Zeit die Verhältnisse des Fleischmarktes dem Züchter keine Veranlassung geben, zu Gunsten der Mastfähigkeit der Schafe irgend eine Maßregel zu ergreifen, welche eine Verminderung der möglichen Einnahme für Wolle zur Folge haben könnte. Dort also, wo das Wollschaf noch unangefochten sein volles Recht behauptet, wird die Erzeugung einer guten Tuchwolle, deren Produktionskreise enger gezogen sind, und der weder aus den fleischerzeugenden Gegenden noch aus überseeischen Ländern und Colonien eine erhebliche Concurrenz droht, ganz am Platze sein.

Nur dann wird jedoch die vaterländische Schafzucht, welche dieser Richtung folgt und zu folgen gezwungen ist, sich mit anderen, der Fleischerzeugung und gleichzeitigen Kammwollproduktion zugewandten Zuchtrichtungen messen, gleich hohe Futterverwerthung wie diese aufweisen können, wenn die Bemühung der Züchter dahin geht, höhere Schurgewichte zu erzielen, als durch die Escurial-Zucht in Aussicht gestellt werden. Dahin gerichtete Bestrebungen werden nicht allein ein möglichst geräumiges Wollfeld, das durch einen zweckentsprechenden Körper geboten wird, volle Bewachsenheit des Schafes, kernige Wolle und dichten Stand derselben auszubilden trachten, sondern auch im Verein damit dem Stapel die möglichst größte Länge zu geben suchen, da, andere Eigenschaften gleich gesetzt, die längere Wolle auch reichere Schuren liefern wird. Bis zu welcher Grenze man eine Vermehrung der Masse durch Förderung der Stapellänge bewerkstelligen darf, wird durch den Zuchtzweck ziemlich bestimmt vorgezeichnet. Als solcher ist die Pro-

duktion guter Tuchwolle gewählt, man wird daher die Verlängerung des Stapels bis zu der Grenze festhalten, über welche hinaus sie den Ansprüchen des Fabrikanten nicht mehr genügt und als geschätzte Waare nicht gelten kann. Diese Grenze liegt zwischen $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll Länge der ungewaschenen Wolle im natürlichen Wuchse. — Möglichst gleichmäßig in der ganzen Heerde diese Stapelhöhe, maßgebend für den Wuchs eines Jahres, zu erreichen und zu erhalten, wird Aufgabe des Tuchwollproducenten sein. Daß die Zucht des Negrettischafes dahin zielenden Bemühungen nicht fremd geblieben ist, darf ihr als Vorzug angerechnet werden, mit welcher Berechtigung man aber diese Race mit Merino-Kammwollschafen identificirt, bleibt unklar. Im Negrettiblute an und für sich liegt nicht im höheren Grade als in der Escurial-Race die Fähigkeit, eine lange Wolle zu erzeugen, das Negrettithier wird daher nur dann Kammwollträger sein, wenn dessen Züchter es beabsichtigt hatte, was bekanntlich durchaus nicht unter allen Verhältnissen der Fall ist. So finden wir denn in der That eine große Zahl der vortrefflichsten Negretti-Heerden, die unzweifelhaft nicht Kamm-, sondern nach der Absicht des Züchters Tuchwolle aufbringen, und zwar so vorzügliche, daß sie auf den Wollmärkten eine begehrte, gut bezahlte Waare bildet.

Sicher ist, daß die Negretti-Zucht auch Kammwoll-Heerden, unter denen höchst beachtenswerthe Stämme zu nennen wären, aufzuweisen hat, einen Mangel an Sach- und Fachkenntniß aber würde es verrathen, wollte man behaupten, daß jedes Negrettischaf Kammwolle trägt. Eine Widerlegung dieser Ansicht und die entschiedenste liefern unter andern die Negretti-Heerden Mecklenburgs und Pommerns, deren früher gedacht wurde. Wie Hoschtitz Tuchwolle producirt, ebenso ist es der Fall in Kenzlin, Weisin, Passow, Lenschow, Klempenow u. a. m., Heerden also, gegen welche der gedachte Vorwurf vorzugsweise gerichtet ist. Hier wird der Beweis geliefert, daß die ausgeprägteste Negrettizucht mit der Produktion vorzüglicher Tuchwolle ebenso vereinbar ist, als mit dem Inbegriff aller der guten Eigenschaften des Wollhaares, die man in dem Streite: ob Negretti, ob Electoral? durch die Bezeichnung:

„Goldenes Vließ“
zusammengefaßt hat.

Dieses soll, wie der vierte der oben formulirten Beschwerdepunkte ausführt, durch das Vor- und Eindringen des Negrettischafes gefährdet und darum zu besorgen sein, daß der deutsche Merinoschafzüchter die Ehre einbüßt, die vorzüglichste Wolle der Welt den Märkten zuzuführen, und die Rentabilität der Merinowollerzeugung untergräbt, indem er sich freiwillig aller der Vortheile begiebt, die ihm aus der Meisterschaft in der Produktion der edelsten Wolle, „des goldenen Vließes“ erwuchsen.

Wollen wir darüber ins Klare kommen, ob die ausgesprochene Befürchtung patriotischer Männer eine begründete ist, so wird vor Allem erforderlich sein, daß wir uns den Umfang und die Tragweite der Segnungen, mit denen uns der Besitz des goldenen Vließes beschenkt hat, genau vergegenwärtigen.

Gewerbliche Rücksichten, welche die Thierzucht als Theil der Landwirthschaft zur Richtschnur nehmen muß, gestatten es nicht, lediglich die Ehre und den Ruhm, qualitativ das Vorzüglichste dem Weltmarkte zuzuführen, die Gestaltung der Merinowollerzeugung bestimmen zu lassen; jene im moralischen Leben unschätzbaren Güter werden auf den gewerblichen Gebieten nur dann werthvoll erscheinen und uns stolz auf ihren Besitz machen, wenn sie materielle Vortheile mit sich führen und einen sichereren Gewinn abwerfen, als bescheidenere Bestrebungen. Das Einbüßen der Ehre, das goldene Vließ ausschließlich unser eigen nennen zu dürfen, würde daher nur dann zu beklagen sein, wenn die betheiligte Schafzucht mit dem Ruhm auch die Erträge weichen sähe.

Wie steht es, so müssen wir fragen, mit den Erträgen der Merinoschafzucht, mit der Verwerthung der ihr überwiesenen Futterstoffe dort, wo die Pflege des goldenen Vließes so alt, als die Einführung der neuen Race ist, wo die Zucht des Electoralschafes unverfälscht bis auf den heutigen Tag betrieben wurde, und die sächsische Feinwollzüchtung glorwürdigen Andenkens die Ideale der Producenten lieferte? Wenn ich den Berichten trauen darf, welche, wie ich oben erwähnte, die landwirthschaftlichen Vereine mir über die Zustände der Electoral-Zucht mit großer, dankenswerther Offen-

heit zu liefern so freundlich waren, so kann man nicht sagen, daß die Beantwortung dieser Frage einen Grund zur Befriedigung und zum Stolze auf die Erfolge der Bestrebungen eines halben Jahrhunderts einschließt.

Aus den mir zugegangenen Mittheilungen, die mit eigenen Wahrnehmungen übereinstimmen, ersehe ich, daß in dem überwiegenden Theile der Electoral-Distrikte die Faktoren, von denen die Einnahmen aus der Wollerzeugung abhängen, erstaunlich niedrig sind: die Schurgewichte und die Preise der Wolle. Ueberall klagt man über Armwolligkeit der Schafe, die in vielen Heerden so überhand genommen hat, daß nicht mehr als 1½ Pfd. pro Haupt durchschnittlich geschoren wird, während man es als einen sehr günstigen Fall ansieht und von hervorragender Leistung spricht, wenn eine Heerde 2½ Pfd. pro Haupt liefert. Und nun die Preise? Wie die Marktberichte von Berlin, Posen, Landsberg, Königsberg, Magdeburg und anderen Städten, nach denen vorzugsweise Electoralwollen geführt werden, uns zeigen und wie die Producenten sicherlich einräumen werden, stehen die im Durchschnitt der Jahre gezahlten Preise nicht im Verhältniß zu jenem geringen Schurgewicht, ja sie fallen im großen Ganzen so niedrig aus, daß die einfachste Berechnung zeigen muß, wie unbefriedigend unter den heutigen Zeitverhältnissen die Einnahmen sind, welche diese Art des Schäfereibetriebes gewährt. Zu einer Zeit, als die Preise der Güter halb so hoch waren wie gegenwärtig, als die Schwierigkeit des Absatzes anderer thierischen Erzeugnisse in vielen Gegenden des Vaterlandes durch den Mangel guter Straßen und Verkehrserleichterungen noch erhöht wurde, mochte die Verwerthung der Futtermaterialien im Wege der Electoral-Wollerzeugung, der nicht höhere als die oben angedeuteten Einnahmen zur Seite standen, zufriedenstellend erscheinen; jetzt ist sie es nicht mehr.

Was, müssen wir uns nun fragen, geben wir denn auf, wenn wir, einlenkend in einen neuen Weg, durch Adoption der die Negrettizucht leitenden Gesichtspunkte die gesunkene Rentabilität der Merinoschafzucht zu heben uns bemühen? Man antwortet uns: den Beifall des Fabrikanten und die für die Electoral-Wollen gezahlten hohen Preise.

Was zunächst den Beifall des Wollkäufers und Fabrikanten anbetrifft, so wird derselbe, wie oben schon bemerkt wurde, doch sicher nur dann für unsere gewerblichen Operationen maßgebend sein, wenn er sich materiell bethätigt und das goldene Vließ auch entsprechend mit Gold aufgewogen wird. Das scheint bis jetzt nicht der Fall zu sein, vielmehr dürften die jährlichen Zusammenstellungen der auf deutschen Wollmärkten bewilligten Preise wenigstens so viel deutlich beweisen, daß sie außer Verhältniß mit der geringen Schur stehen. So lange das Quantum feiner, für die Tuchfabrikation besonders geeigneter Electoralwollen noch ein so beträchtliches ist, als in diesem Augenblick, wird der Preis der Waare gedrückt bleiben und weit hinter den Ansprüchen zurückstehen, die der Landwirth machen müßte, um in den höheren Preisen des Produkts eine volle Entschädigung für den, der Electoralzucht und Tuchfabrikation zu Liebe gebrachten Ausfall an Schurgewicht zu finden. Die Masse der jetzt den heimischen Märkten zuströmenden feinen und feinsten Tuchwollen wird sich noch um ein Bedeutendes verringern müssen, wenn der Fabrikant durch die Concurrenz gezwungen werden soll, einen den Kosten ihrer Produktion und der heutigen Ertragsfähigkeit anderer Branchen der Thierzucht entsprechenden Preis zu bewilligen. Wer will es dem Fabrikanten verargen, wenn er, befragt über sein Urtheil in diesen Angelegenheiten, die jetzigen Zustände der Electoral-Wollerzeugung für ebenso gesund als lobenswerth darstellt. Von dieser Seite wird der Landwirth zwar Aufschlüsse über die größere oder geringere Preiswürdigkeit der Waare für bestimmte Zwecke erhalten können, und sie werden ihm als beachtenswerthe Winke bei seinen Operationen als Wollzüchter dienen; Rathschläge aber, welche mehr die Interessen des Producenten berühren und darauf berechnet sind, der Merinoschafzucht durch größere Rentabilität ein sichereres Fundament zu verschaffen, Rathschläge, welche auch nur im Entferntesten mit den aus den jetzigen Marktverhältnissen dem Fabrikanten und Wollhändler erwachsenden Vortheilen collidiren könnten, wird man von dieser Seite nicht erwarten dürfen. Es ist dieses so in der Natur der Sache begründet, daß wir dem Fabrikanten, der zunächst sein Interesse zu wahren und bei seinen Spekulationen den Vortheil

des Schafzüchters weniger zu berücksichtigen hat, auch nicht den leisesten Vorwurf deshalb machen dürfen, daß er, insoweit sein Einfluß gelten darf und sein Urtheil den Ausschlag zu geben vermag, den Producenten auf den Bahnen zu erhalten sucht, die der Fabrikation günstig sind. In Punkten also, wo die Vortheile des Fabrikanten mit den gewerblichen Anforderungen der Produktion nicht innig Hand in Hand gehen — und daß es solche Punkte giebt, ist unbestreitbar — wird man den Ersteren nicht auf Seiten des Schafzüchters stehen sehen, nicht erwarten dürfen, daß er Vorgängen seinen Beifall spendet, die darauf ausgehen, zu einer Erhöhung des Schurgewichts durch Begünstigung des Negrettiblutes zu gelangen. Hierin erkennt er mit Recht die Gefahr, welche für ihn in der Verminderung des Quantums feiner Electoralwollen liegt, die bis jetzt in den Provinzen Schlesien, Posen, Brandenburg, Ost- und Westpreußen zu verhältnißmäßig niedrigen Preisen zumeist im Wege des Contract-Geschäfts zu erlangen waren. Daß bei einem Durchschnittspreise von etwa 70 Thlrn. pro Centner und einem Schurgewicht von c. zwei Centnern pro hundert Schafe sich als das Endergebniß einer solchen, um die Gunst des Wollkäufers buhlenden Zuchtrichtung eine Verwerthung von etwa 6 Sgr. für den Centner Heuwerth ergiebt*), und daß mit einer solchen Ausnutzung, die sich vielfältig noch geringer herausstellt, der Schafzüchter nicht zufrieden sein kann, wird die Ansichten des Fabrikanten über die Vortheilhaftigkeit der Sachlage, von seinem Standpunkte aus betrachtet, nicht ändern.

Ich kann es mir nicht versagen, das Urtheil eines Mannes folgen zu lassen, dessen Autorität in Sachen der Merinoschafzucht so allgemein und gern anerkannt wird. In einem Briefe an mich äußert sich Eduard Kunitz folgendermaßen**):

„Es sind auf diesem Wege bereits viele, viele Millionen Geldes nicht eingenommen worden, indem der Producent die Ehre

---

*) Siehe das Nähere in dem Aufsatze: „Ein Wort an die Schafzüchter Preußens" v. H. Settegast. Landwirthschaftliches Jahrbuch 1854 S. 131.

**) Die lebhafte Theilnahme, welche mein hochverehrter Freund unausgesetzt dem Fortschritt edler Schafzucht schenkt, läßt mich auf Verzeihung hoffen, daß ich seine Aeußerungen der Oeffentlichkeit übergebe.

und den Ruhm seiner Heerde zu sehr in den höchsten Preisen per Centner für seine Wolle am Markt suchte. Welch' elende Durchschnitts-Erträge trotz der höchsten Preise per Centner (auf den Kopf der Heerde berechnet) in der Welt herumlaufen, selbst da, wo Localität und Futtermassen von selbst Wollmassen zu erzeugen im Stande sind, dies grenzt an das Unglaubliche."

Diese Worte führen uns, nachdem wir gesehen haben, in wie weit der Beifall des Wollkäufers auf unsere Maßnahmen als Züchter und Producenten influiren kann, auf den zweiten Vorzug, welcher nach dem oben erwähntem Einwande gegen das Negrettiblut mit der Electoralzucht stehen und fallen soll: die hohen Wollpreise, die man den Verehrern des goldenen Vließes gewährt.

Daß die große Masse der Electoralwollzüchter in den östlichen Provinzen unseres Staates daran nicht participirt, wissen wir ebenso gut, als es klar aus den Marktberichten hervorgeht; das also, was hier gepflegt wird, kann das goldene Vließ wohl nicht sein, da geringes Gewicht und niedriger Preis unmöglich mit diesem verheißenden Namen verbunden gedacht werden können. Wo aber, müssen wir fragen, ist der Schatz zu finden, so „nenne endlich mir das Land", das eigentliche Kolchis, denn das ganze merinozüchtende Deutschland soll es zwar, kann es aber nach unsern Wahrnehmungen unmöglich sein.

Die Argonauten weisen auf Schlesien, dort soll es sein, das eigentliche goldene Vließ, das dem Besitzer nicht allein Ehre und Ruhm, sondern auch reellen Gewinn bringen und dauernden Lohn verheißen soll. Dort müssen wir uns also genauer umsehen.

Jeder Wollkenner, jeder Merinoschafzüchter muß mit hoher Befriedigung, mit nnverholener Freude auf die dortigen Leistungen blicken. Ja, es ist wahr, die gleiche Feinheit, gepaart mit solcher Kraft der Wolle, mit diesem Adel, mit dieser Fülle aller der Eigenschaften, die ein Wollhaar für die Darstellung schöner tuchartiger Gewebe schätzenswerth macht, ist in dieser Vollendung und Ausbreitung nur in Schlesien zu finden, und der Stolz dortiger Züchter auf ein Produkt, das keine andere Gegend ihnen streitig macht, das wohl den Namen: „goldnes Vließ" verdient, ist ein vollständig gerechter.

Mit welcher Hochachtung ich auch von den Kenntnissen und Erfolgen schlesischer Schafzüchter hier sprechen wollte, ich könnte doch nur wiederholen, was ich darüber in dem Aufsatze: „die Schafzucht Schlesiens" (abgedruckt in dem Archiv für Landeskunde der Preußischen Monarchie 1856) gesagt habe. Wenn wir aber untersuchen, ob diese Perle in dem Kranze vaterländischer Thierzucht ihre Integrität nur mit Ausschluß des Negrettiblutes behaupten kann, so müssen wir wahrnehmen, daß unmöglich das letztere als feindliches Element des schlesischen „goldenen Vließes" angesehen werden darf. Wir wissen aus der Geschichte der Entstehung desselben, das ein Produkt der Kreuzung zwischen Electorals und Negrettis ist, wissen ferner, daß das Blut, welches in den Adern der Negretti-Heerden Mecklenburgs und vieler verwandten Stämme Preußens rollt, innig mit demjenigen verwandt ist, welches Kuchelna, die Ursprungsstätte der edelsten schlesischen Heerden, zur Erzeugung einer neuen Race — Escurial-Negretti — benutzte. Wie will man da, im Hinblick auf Thatsachen und Vorgänge, für die noch lebende Männer Zeugen sind, und über die wir unzweifelhafte Documente besitzen, die Behauptung aufrecht erhalten, daß die Negrettirace verderblich auf die Natur des Electoralwollhaares einwirken, es vermecklenburgern wird? Was durch einen glücklichen Griff in den Fürstlich Lichnowsky'schen Heerden, durch Kreuzung der beiden Racen erreicht wurde, warum sollte es sich nicht bei ähnlichen Verfahren wiederholen, und welche Gefahr könnte im Verfolg desselben zu besorgen sein, nachdem dort die Erfahrung zu Gunsten dieser Blutmischung entschieden hat?

Ja wir können noch weiter gehen, indem wir behaupten, daß die Entwickelung des goldenen Vließes Schlesiens mit der Begünstigung des Negrettiblutes innerhalb der neugebildeten, aus Composition hervorgegangenen Race, gleichen Schritt gehalten hat; das zeigen die vorzüglichsten Heerden jener Provinz, in denen uns die Typen des Negrettis oft rein entgegentreten, ausgestattet zudem mit so herrlichen Eigenschaften des Wollhaars, daß kaum etwas zu wünschen übrig bleibt.

Wir kommen, gestützt auf die Macht der aus dem Angeführten hergeleiteten Beweismittel, zu dem Schluß, daß der Einwand

das goldene Vließ der Electoralstämme würde durch Benutzung des Negrettiblutes eine Einbuße erleiden und mit der Verschlechterung der Wolle Ruhm, Ehre und Geldgewinn verloren gehen, unbegründet ist.

Ob nun aber selbst für die Schafzucht Schlesiens in Zeitverhältnissen und Güterpreisen die Aufforderung liegen möchte, wenn auch nicht dem Glanze und innern Werthe des goldenen Vließes, so doch seinem Gewichte etwas zufügen, die Entscheidung über diese Frage dürfen wir ruhig der Erwägung dortiger Züchter überlassen. Die große Intelligenz, welche in ihren Kreisen heimisch ist, die Lebendigkeit, mit der man dort jeden die heimische Schafzucht betreffenden Gegenstand auffaßt, lassen voraussehen, daß die Controversen, welche der Streit um das goldene Vließ hervorrief, nicht ohne Folgen bleiben werden. Die Ueberlegenheit der geistigen Kräfte, welche seit lange in Schlesien auf dem Gebiete edler Schafzucht eine energische Thätigkeit entwickelte, liefert die Bürgschaft dafür, daß jene opferwillige Passion, die nicht Mühe und Arbeit scheut und dem Thierzüchter zur Seite stehen muß, wenn die Frucht seiner Bemühungen sich über die bescheidenen Leistungen der Mittelmäßigkeit erheben soll, im Widerstreit der Meinungen nur neue Anregung empfangen wird. Ruhe und Stillstand auf einer der Staffeln geistigen oder gewerblichen Aufschwunges sind die Zeichen herrannahender Umkehr; sie wird in Schlesiens Schafzucht nicht erlebt werden, wenn die Züchter rüstig wie bisher daran fortarbeiten, dem Vließe seine Vorzüge zu erhalten, dem Thiere die Festigkeit der Organisation zu bewahren und dort, wo sie gelockert ist, ihm wieder zu verleihen. Dann wird der bedeutende Gewinn, welcher dem Zuchtbetriebe aus dem Verkauf von Zuchtvieh durch mehrere Decennien zufloß und andere Provinzen, sowie einen großen Theil des merinozüchtenden Auslandes der Heimath des echten goldenen Vließes tributair machte, Schlesien wieder zu Theil werden, und es werden die Summen wieder dorthin zurückkehren, die jetzt zum Theil in andere Kanäle fließen. Dieser Verlust ist beträchtlich und muß, in so weit die Einbuße Schlesiens eine Bereicherung Mecklenburgs einschließt, von Züchtern und Patrioten beklagt werden. Irren wir jedoch nicht, so ist Remedur

schon eingeleitet. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, so erkennt der Schafzüchter Schlesiens, daß die Liebe für das goldene Vließ, wenn sie zur Verliebtheit wird, wenn sie die Stahlkraft des Thieres nicht in gleichem Maaße umschließt, auf einen Abweg führt. „Unter Palmen wandelt niemand ungestraft“ — die höchste Steigerung der Vorzüge einer Zucht wird auf die Länge nur dann als Eroberung zu betrachten und ein Vorzug zu nennen sein, wenn die innere Constitution vorhält und eine ursprünglich robuste Körperkraft nicht durch stetige Einwirkung inzüchtlicher Behandlung untergraben wird. In diesem Betracht halte ich dafür, daß die Principien der Negrettizucht, wie ich sie oben zu entwickeln versucht habe, in ihrer durchgreifenderen Anwendung unter Schlesiens Schäferei-Verhältnissen auch dem dortigen goldenen Vließe Segen bringen wird. Die Blutauffrischung, zu welcher man sich wird verstehen müssen, wird dem Golde keinen oder nur unwesentlichen Eintrag thun; sie wird eine Legirung geben, die bei größerer Widerstandsfähigkeit dem praktischen Leben mehr entspricht, als das reine Metall.

Doch vielleicht hat mich mein Interesse für die Sache und die Wohlfahrt einer Provinz, der ich so große Dankbarkeit schulde, schon zu weit fortgerissen — dürfte es nicht vermessen erscheinen, meinen Gedanken einen Ausdruck verliehen zu haben, der die Deutung zuließe, als hätte ich die Absicht, Rathschläge zu ertheilen? Das steht mir Männern gegenüber, deren Schüler in Schafzucht und Wollkunde zu sein ich mir zur Ehre anrechne, und denen ich so viel Belehrung verdanke, weder zu, noch scheint es erforderlich: der Negretti-Richtung ist bereits die Bahn geöffnet, und was durch Begünstigung derselben aus den eigenen Mitteln der Heerden Schlesiens nicht ganz oder zu langsam gelingen sollte, das wird das neu zugeführte Blut, von dem sich Stämme in den Händen der erfahrendsten Züchter auch dort bereits ausbreiten, vollends bewirken.

Der letzte Einwand, der fünfte von den oben formulirten Anklagepunkten, bleibt uns noch zu beleuchten übrig. Es wird behauptet, daß

a) die Negretti-Wolle bedeutend geringer im Preise stände, als die Electoral-Wolle in den entsprechenden Sortimenten,
b) der Futterbedarf der Negretti-Schafe so beträchtlich wäre, daß trotz ihres etwaigen höheren Schurgewichts die Wollerzeugung im Wege der Electoralzucht doch billiger zu stehen käme.

Von den Preisen der Electoral-Wollen habe ich oben bereits gesprochen; sie stellen sich, läßt man das schlesische Erzeugniß und eben nicht namhafte Posten, welche vereinzelt in anderen Provinzen Preußens von hochedler Beschaffenheit auftreten, unberücksichtigt, im Durchschnitt wahrlich niedrig genug, und sind nicht so verlockend, um in diesem Betracht der Electoralzucht das Wort zu reden.

Ueberhaupt muß auch hier wieder bestritten werden, daß die Negretti-Race dem Züchter die Mittel versagt, eine mit vorzüglichen Eigenschaften ausgestattete, geschätzte und je nach den Conjuncturen mit 80 bis 100 Thalern und darüber bezahlte Wolle zu produciren. Es kann sogar nicht einmal zugegeben werden, daß die Aufgabe des Züchters, dem Vließe alle die Eigenschaften zu verleihen, welche eine gute Wolle auszeichnen müssen, durch die Electoral-Race erleichtern würde, denn wenn auch nicht abgeläugnet werden soll, daß auf den dünnhäutigen Thieren eine in den höheren Sortimenten sich bewegende Wollfeinheit bald hergestellt ist, so gilt das doch nur für den Fall, das man einseitig nur d i e s e Eigenschaft zur Entwickelung zu bringen trachtet. Damit ist aber nicht viel gewonnen, denn die feinste Wolle ist noch lange nicht die beste, und um sie wahrhaft geschätzt zu machen, muß eine Zahl anderer Eigenschaften dazutreten, unter denen die Haltbarkeit (Nerv, Kraft, Kern) obenan steht. Unterläßt es die Electoralzucht nicht, diese Summe der Eigenschaften in Rücksicht zu ziehen und eine jede derselben mit gleicher Liebe zu pflegen, dann hört jede Begünstigung dem Material gegenüber, das die Negretti-Race bietet, auf, und hier und dort nicht mehr, nicht minder Schwierigkeit, zu einer Cumulation schätzenswerther Eigenschaften zu gelangen.

Wie ist, so könnte entgegnet werden, die Thatsache, daß vor-

zugsweise Electoral- und verwandte Stämme die vorzüglichsten, theuersten Wollen für die Tuchfabrikation liefern, anders zu erklären, als daß ein Gleiches im Wege der Negrettizucht zu erreichen schwieriger, ja vielleicht unmöglich ist. Diesem Einwande kann leicht begegnet, der Trugschluß als solcher aufgedeckt werden, wenn geltend gemacht wird, daß die Vielseitigkeit der nach Obigem in der Negretti-Zucht liegenden Bestrebungen die höchsten Anforderungen nach einer oder nur wenigen Richtungen hin zu erfüllen verbietet. Je erweiterter der Kreis der Ansprüche ist, die wir an ein Zuchtthier, an die Race machen, desto weniger streng dürfen wir in der Beurtheilung der einzelnen Puukte sein. Die Negrettizucht will, so lange sie vorzugsweise der Wollerzeugung dient und die Geeignetheit des Thieres für die Schlachtbank weniger in den Vordergrund steht, gleich der Electoralzucht eine feine, ausgeglichene, treue, edle und kräftige Wolle, sie will dieselbe aber zugleich, und darin unterscheidet sie sich von der letzteren, in großen Massen auf einem robusten, jede Ueberbildung ausschließenden Körper. So verzichtet sie freiwillig auf die Ehre, das theuerste Produkt dem Markte zuzuführen und berücksichtigt, jede Einseitigkeit des Strebens ausschließend, in gleichem Maaße alle Faktoren, welche die Rentablität der Merinoschafzucht dauernd sicher stellen. Daß übrigens trotzdem die Negrettizucht im Stande ist, wenn auch nicht den Gipfelpunkt des Hochedlen, so doch einen Standpunkt zu erreichen, den auch die Escurialzucht als würdigen Abschluß des Strebens nach Wollfeinheit und Adel anerkennen muß, das zeigen Heerden, deren früher gedacht wurde; sie beweisen sogleich, daß die Behauptung unbegründet ist, es könne das Negrettischaf nur Mittelwolle tragen.

Indem ich mich nun nach Erledigung des ersten Punktes in Betreff der Güte und des Preises der Negrettiwolle der Untersuchung zuwende, welches Quantum an Futter die Individuen der einen oder der anderen Race bedürfen, darf ich wohl in Erinnerung zu bringen mir erlauben, daß der unentschieden gebliebene „Kampf um das goldene Vließ“ auch diesen Punkt nicht vollständig aufgeklärt hat. Es wurde gelegentlich die Mittheilung gemacht, daß

die Thiere einer der Negretti-Stammschäfereien Mecklenburgs durchschnittlich 4 Pfd. Heuwerth pr. Haupt im Winter erhielten, und da die andere Partei den Winterfutter-Bedarf für Escurialschafe auf 2 Pfd. Heuwerth pr. Haupt veranschlagte, so wurde daraus der Schluß gezogen, daß Negrettischafe überhaupt, ganz besonders aber die der mecklenburgischen Stämme doppelt so viel Futter bedürfen, als die Individuen der Escurial-Zuchten.*) Dieser Schluß ist gewiß nicht richtig. Es ist zunächst obiger Ansatz von 4 Pfd Heuwerth als Futterbedarf eines Negrettischafes der Winterfütterung einer Stammschäferei, die sich eines ausgebreiteten Zuchtviehverkaufs erfreut, entnommen, und eine solche wird keinen sichern Anhalt für den Futterbedarf der Race gewähren, da der Ernährung andere Principien zu Grunde liegen, als in gewöhnlichen Schäfereien, welchen Verkäufe von Zuchtthieren nicht zu gut kommen und die ihre Haupteinnahme aus dem Absatz der Wolle empfangen. Eine Stammheerde, die Käufer heranziehen und fesseln soll, muß zunächst wirklich brave Zuchtthiere bieten, demnächst aber auch jenen angenehmen, ja bestechenden Eindruck gewähren, den Thiere im günstigen Futterzustande, „in der Blüthe der Erscheinung" zu machen niemals verfehlen. Dieses nothwendigste Requisit, das Resultat opulenter Fütterung, welche selbst älteren, durch Zuchtwerth ausgezeichneten und darum lange in der Heerde zurückbehaltenen Thieren das Ansehen der Jugendfrische verleiht, dieses Requisit, sage ich, wird Keinem, der einen tieferen Einblick in die Leitung einer renommirten Stammheerde gethan hat, unbekannt geblieben, und man wird nicht im Zweifel darüber sein, daß wir aus den Rationssätzen der Stammschäfereien, in welchen die sicher anschlagenden „Körner" eine nahmhafte Rolle spielen und nie fehlen dürfen, einen Aufschluß darüber nicht erhalten, welche Futterquanta unter gewöhnlichen ökonomischen Verhältnissen den Thieren gewährt werden müßten, um sie, wie unser würdiger Koppe sich so bezeichnend ausdrückt, im wirthschaftlichen Zustande zu erhalten. Das Mittel, durch kräftigste Ernährung so den Körper wie das

*) Ich wiederhole, daß ich hier wie in der ganzen Abhandlung „Electoral" und „Escurial" für Synonyma ansehe und als solche diese Ausdrücke gebrauche.

Vließ aller Individuen der Heerde im ansprechendsten Lichte erscheinen zu lassen, wie es überall in Anwendung gebracht wird, wo der Bockverkauf ein lohnendes Geschäft ist, man kennt es in Mecklenburg so gut wie in Schlessen und weiß hier und dort, daß zwei Pfund Heuwerth pr. Haupt den Zweck nicht erreichen lassen. Es ist ein mißlich Ding mit der den Leitern der Stammschäfereien von den Kunden oft vorgelegten kitzlichen Frage, was und besonders wieviel an Futter den Schafen gereicht werde, und es wird ihr gern ausgewichen. Die Antworten fallen sehr verschieden aus, selten so klar und bestimmt, als der Fragesteller wünscht, wie z. B. der classische Bescheid eines schlesischen Züchters: „meine Schafe bekommen zum Sattwerden"; bei aller Vorsicht die größte Aufrichtigkeit.

Ich glaube nicht, daß in dem Futterbedarf verschiedener Stammschäfereien, mögen sie nun der Electoral- oder der Negretti-Race angehören, namhafte Unterschiede obwalten; eben so wenig aber kann ich mich zu der Ansicht bekennen, daß unter gewöhnlichen wirthschaftlichen Verhältnissen, wo von dem Zuchtviehverkauf als Geschäft keine Rede ist, das Negretti-Thier ein stärkeres Futter beansprucht, als das Electoral-Schaf. Dabei setze ich freilich voraus, daß die Individuen beider Racen annähernd gleich edel oder hochgezogen sind, wie verschieden sonst auch im Speciellen ihre Eigenschaften sein mögen. Es darf nicht verkannt werden, daß die Negrettizucht sich innerhalb einer Cultur-Race mit allen ihren Ansprüchen und nothwendigen Voraussetzungen bewegt, und daß sie ihren Boden verliert, sobald Züchtung, Haltung und Fütterung der Thiere die Anforderungen nicht befriedigen, welche eine Race immer machen wird, der wir, bis ein besserer Name dafür im Deutschen gefunden ist, das Epitheton „hochgezogen" beilegen können. Unter Verhältnissen, wo man diesen Anforderungen nicht gerecht werden kann, in den ersten Stadien wirthschaftlicher Entwickelung, wo die Elemente zum Gedeihen jeder edlen Thierzucht mangeln, wo Thiere erwünscht sind, die genügsam, unempfindlich gegen alle mögliche Unbilden und von Generation zu Generation zeitweilig oder dauernd Hunger zu ertragen besser lernen, ohne ihren bescheidenen Ertrag ganz zu versagen, da ist die Stätte für

Negrettizucht nicht gefunden, aber auch das edle Electoralschaf findet da kein Gedeihen. Welche der beiden Racen auch in solche Lage versetzt werden mag, ihre Eigenthümlichkeiten verlieren sie beide, indem sie, von Stufe zu Stufe sinkend, letztlich jenen namen- und raceloſen Janhagel bilden, der in hoher Anspruchslosigkeit seiner bedrängten Lage gewachsen ist und seine Aufgabe erfüllt. Für solche Umstände, die da und dort noch vorkommen und einstweilen noch nicht geändert werden können, wird das bescheidene Merinoschaf volle Bedeutung behalten, denn im Verhältniß zu der ihm zu Theil werdenden Pflege und Fütterung giebt es immer noch Ertrag genug, wenn es durch nasse Jahre, an die es sich nicht gewöhnen mag, nicht fortgerafft wird. Man würde diesen Thieren schmeicheln, dagegen Sachsen oder das spanische Kloster gröblich verletzen, wollte man sie mit Rücksicht auf ihr winziges Quantitätchen hungerfeiner Wolle der Electoral- oder Escurial-Race zuzählen. Sollen sie zur Race creirt werden und wäre man in Verlegenheit wegen eines passenden Namens, so würde es nahe liegen, sie „Hunger- oder Esurial-Race" zu taufen, wenn nicht etwa die Aehnlichkeit des letzteren Wortes mit dem achtunggebietenden „Escurial" Anstoß erregen sollte.

Die Wirthschaft entwickelt sich weiter, die Vermehrung der Futtermaterialien hält damit gleichen Schritt, und die Aufgabe der Schafzucht wird nun eine andere: zu einer angemessenen Versilberung der Wirthschaftserzeugnisse, die in reichlichem Maße der Merinoschafzucht überantwortet werden können, zu gelangen, eine Race also zu wählen, die sich nicht durch ihre Fähigkeit, Hunger zu ertragen, sondern durch die Eigenschaft auszeichnet, das Futter reichlich zu bezahlen. Nun erst tritt die Negrettizucht mit der Electoralzucht in Concurrenz, nun erst fragt sich, welche dieser beiden hochgezogenen Racen, sei es zur Reinzucht oder für die Zwecke der Kreuzung, man wählen soll, ob und welche Unterschiede in dem Futterbedarf derselben wahrgenommen sind? Ich komme darauf zurück, was ich darüber oben bereits anführte, daß nämlich, abgesehen von unwesentlichen Unterschieden, wie sie individuelle Eigenschaft einiger Thiere, verschiedene Schwere der Individuen dieser oder jener Heerde u. A. bedingen, im Allgemeinen

und großen Durchschnitt nicht behauptet werden kann, daß das Negrettischaf mehr Futter beanspruche, als das Escurialschaf. Es gilt dieses jedoch nur mit der Einschränkung und unter der Voraussetzung, daß die Escurialheerde, im Vollbesitz der Eigenthümlichkeiten dieser Race, von Ueberbildung frei ist, was namentlich dort, wo man seit langer Zeit der Inzucht huldigte und durch Abschluß der Heerde der incestuosen Zucht immer näher rückte, sie vielleicht principiell sogar pflegte, nicht häufig der Fall zu sein pflegt. Ueberbildete und zur Ueberbildung geneigte Merinoschafe halten sich schlecht und beanspruchen viel Futter, daher man wahrnehmen wird, daß der Futterbedarf sich vermindert, wenn in die Stelle einer solchen Heerde eine andere von gleicher Kopfzahl, der Negretti-Race angehörend, tritt oder durch Benutzung kräftiger Böcke und Zuführung frischen Blutes die Constitution der Nachzucht gehoben wird.

Die Erfahrung des Herrn Bleyer-Friedrichsberg, dessen Mittheilungen über seine Negrettizucht und deren Erfolge ich oben schon citirte (Georgine 1860, IV. Heft) können das Angeführte nur bestätigen. Er erwähnt:

„Einen ganz wesentlichen Vorzug haben die Negrettis auch schon dadurch, daß sie sich ganz auffallend leichter und besser füttern, als die Electorals; sie müssen bei mir mit derselben Weide vorlieb nehmen, welche in den beiden letzten Jahren gewiß dürftig genug war, und befinden sich dabei in unzweifelhaft besserem Zustande, als die Electorals."

Wo selbst in ihren ersten Stadien Ueberbildung der Escurialheerde nicht eigen ist und man es mit kräftigen Thieren zu thun hat, da wird, ich wiederhole es, die Ernährung nicht mehr, nicht minder Futter, als bei der Haltung von Negrettischafen erforderlich ist, erheischen. Ich spreche damit nicht etwa eine Ansicht aus, die sich lediglich auf flüchtige Beobachtungen stützt, sondern halte das Mitgetheilte als Ueberzeugung aufrecht, die ich aus den Erfahrungen in der Fütterung von Heerden beider Racen gewonnen habe. Die hiesige Gutswirthschaft besitzt eine kleine, c. 300 Häupter umfassende Negrettiheerde, zu welcher mehrere Schäfereien Mecklenburgs beigetragen haben, deren Wolle im Durchschnitt der letzten

fünf Jahre mit 85 Thalern pr. Centner bezahlt wurde und die ein Schurgewicht von c. 3¼ Pfund Zollgewicht durchschnittlich pr. Haupt mit Einschluß der Lämmer liefert. Der Futterbedarf berechnet sich pr. Stück auf 1,85 Pfd. Trockensubstanz bei einem Nährstoffverhältniß von 1:5.

Vergleiche ich damit die Futterquantitäten, welche Stämme der Escurialrace erhalten müssen, wenn sie Gedeihen zeigen und die Thiere den geschätzten Charakter ihrer Wolle behalten sollen, so finde ich nicht, daß zu ihrer Ernährung ein geringeres Maß, als das oben angegebene, ausreichend wäre, es sagen mir vielmehr meine Erfahrungen, sowie zahlreich mir vorliegende, mit Gewissenhaftigkeit aufgestellte Futtertabellen aus anderen Wirthschaften, daß jede nach richtigen wirthschaftlichen Principien geleitete, wohlgepflegte und gefütterte Escurial-Schäferei eine Futter-Consumtion nachweist, die annäherungsweise der mitgetheilten Ration entspricht.

Ich wünsche, daß es mir gelungen sein möchte, die Einwendungen und Bedenken gegen die Zucht des Negrettischafes zu erschöpfen und zu widerlegen; ich wünsche es, weil ich die feste Zuversicht habe, daß die neue Richtung der deutschen Merinowollerzeugung die Bahnen anweist, auf denen sie, festen Fußes fortschreitend, den Ansprüchen der Gegenwart gewachsen bleibt und die Concurrenz des Auslandes nicht zu scheuen braucht. Entwickeltere wirthschaftliche Zustände, zweckmäßige Züchtung und sorgfältige Haltung der Thiere müssen sich vereinigen, wenn es gelingen soll, eine gute Tuchwolle in großer Menge dem Merinoschafe abzugewinnen. Das Material für diesen Zweck, das Negrettischaf, steht zwar dem Auslande, das sich an der Merinowollproduction betheiligt, so gut wie uns zu Gebot, wir haben aber nicht zu befürchten, daß die eben aufgeführten unerläßlichen Bedingungen gedeihlicher Negrettizucht sich so schnell jenseits des Oceans erfüllen lassen, als Thiere dieser Race den neuen Productionsstätten zugeführt werden können. Wir haben aber auch weiter nicht zu befürchten, daß die bessere Qualität unserer Waare nicht volle Anerkennung in angemessenen Preisen auf unseren Märkten finden

werde, denn welche Vervollkommnungen mittelst der sinnreichsten Maschinen und Verfahrungsweisen die Fabrikation auch in Anwendung bringen, und wie weit ihre Kunst auch gehen mag, die Mängel fehlerhafter Wollen zu verdecken, immer wird sie ihren Bedarf für die Anfertigung besserer Fabrikate dort zu entnehmen gezwungen sein, wo eine tadellose Waare herzustellen dem Schafzüchter am leichtesten gelingt. Hierin liegt eine große Beruhigung für die Züchter aller derjenigen Gegenden unseres Vaterlandes, welche sich eines günstigen Fleischmarktes nicht erfreuen, und denen für's Erste keine Aussicht eröffnet ist, durch Entwickelung der Mastfähigkeit des Stammes und gesteigerte Fleischproduktion zugleich eine Steigerung der Rentabilität der Schafzucht herbeizuführen. Unter diesen, in unseren mehr nördlichen Districten noch so ausgebreitet einwirkenden Verhältnissen tritt gebieterisch die Forderung an den Landwirth heran, seine ganze Aufmerksamkeit dem Wollerzeugniß zuzuwenden und durch reiche Schuren und werthvolle Waare sich Einnahmen zu sichern, wie sie höher ein Zuchtbetrieb nicht liefert, der die Bedürfnisse eines lohnenden Schlachtviehmarktes in's Auge faßt und ihnen gerecht zu werden strebt. Die mehr und mehr sich befestigende Ueberzeugung, daß die größte Reichwolligkeit und hohe Vorzüglichkeit der Wolle der Merinos Eigenschaften sind, die sich gegenseitig nicht ausschließen, sondern gar wohl vereinigen lassen, die dringende Nothwendigkeit, auf diesem Wege dem Sinken der Ertragsfähigkeit der Merinoschafzucht, die überwiegend auf Wollerzeugung angewiesen ist, vorzubeugen, müssen der Negrettizucht mehr und mehr Freunde zuführen. Sie bietet die Mittel zu neuem Aufschwunge der Schäfereien aller derjenigen Gegenden, welche unter den gegebenen wirthschaftlichen Verhältnissen der Zucht des Wollschafes nicht entrathen können.

Ich habe mich bemüht, im Früheren die Gebrechen der Escurialzucht aufzudecken. Da ich mir bewußt bin, nicht mit zu grellen Farben gezeichnet zu haben, so glaube ich auf die Beistimmung auch derjenigen Züchter rechnen zu können, welche bislang den Principien der Electoralzucht huldigten. Diese Hoffnung kann

freilich nur bei dem Theile der Electoralzüchter in Erfüllung gehen, welcher bei Leitung der Schäferei von landwirthschaftlich gewerblichen Rücksichten bestimmt wird. Dieses ist nicht immer der Fall. Die Passion kann einen schwärmerischen Verehrer der Feinheit, des Adels, der Eleganz des Wollhaares wohl verleiten, diese Eigenschaften zur höchsten Vollkommenheit, bis zur Höhe des Erreichbaren auszubilden, wie gering auch die Reinerträge der Schäferei ausfallen mögen. Der Verlust wird um Vieles durch den berechtigten Stolz aufgewogen, das vorzüglichste Erzeugniß, dessen die Merinoschafzucht fähig ist, dem freudig überraschten Fabrikanten zur Anfertigung der kostbarsten Gewebe abzuliefern und den Ausfall in der Einnahme gedeckt zu halten durch den moralischen Gewinn, den das Bewußtsein gewähren kann, zur Rettung der Ehre deutscher Merinoschafzucht beigetragen zu haben. Beispiele dieser Art sind selbst in unserer eigensüchtigen, gewerblichen Rücksichtnahmen so ergebene Zeit nicht ganz selten.

Sieht man von einer solchen Minderheit der Züchter ab, deren Maßregeln durch andere als wesentlich landwirthschaftlich-gewerbliche Motive bestimmt werden, so dürfte die Annahme keine unberechtigte sein, daß man allgemeiner die Grundsätze, welche das Wesen der Negrettizucht ausmachen, adoptiren, die letztere also die Electoralrace in nicht ferner Zukunft dort überall verdrängen wird, wo die wirthschaftlichen Verhältnisse dazu angethan sind, hochgezogenen Stämmen Gedeihen zu verheißen.

Zweifelhafter möchte es sein, ob die neue Richtung durchweg ihre Aufgabe richtig erkennen und unbeirrt die ihr vorgezeichnete Bahn verfolgen wird. Täusche ich mich nicht, so liegt in den Ansichten eines Theiles der Verfechter der modernen Race die Gefahr, daß Einseitigkeit der Bestrebung, welche die Electoralzucht so benachtheiligt und herabgebracht hat, auch hier die Erfolge verkümmern dürfte.

Keine Culturrace der Welt ist so verläßlich, daß der Züchter mit ihr dahingleiten könnte sorglos gleich dem Schiffer auf festem Kahne den breiten, tiefen Strom entlang; ein trügerisches Fahrwasser ist's, das wir beschiffen, und mit Aufmerksamkeit will das Steuer gehandhabt sein, wenn wir die Klippen vermeiden und das

Fahrzeug flott erhalten wollen. Es möge mir daher vergönnt sein, einige Stromschnellen und Klippen zu bezeichnen, die uns in dem neuen Fahrwasser der Negrettizucht gefährlich werden könnten.

Ich rechne dahin:

1. Rücksichtslose Faltenzucht. In der Electoral-Race war die Hautfalte verpönt und kaum wollte man sie auch nur andeutungsweise am Halse leiden, um jeder Verminderung der Wollqualität vorzubeugen. So schuf die Kunst das gazellenartig gebaute Thier mit faltenloser, straff anliegender, dünner Haut. Die Tendenz der Negrettizucht ließ sie einen andern Weg verfolgen; ihr erschien das, was man dort der Willfährigkeit der Race abgetrotzt hatte, als Unnatur und Ueberbildung, und ihre Bestrebungen nach zweckmäßigen Körpergestalten, Erweiterung und Bewachsenheit des Wollfeldes und Hautdichtheit ließen den faltenreichen Thieren, mit denen man das Ziel schneller zu erreichen hoffen durfte, volle Gerechtigkeit widerfahren.

Es kann nicht bestritten werden, daß eine glatte, faltenlose Haut des Merinoschafes nur in den seltensten Fällen die Mittel gewährt, die größte Dichtheit des Wollstandes auszubilden; die Bemühung, der Heerde diesen, die Höhe des Schurgewichts bedingenden Vorzug zu verleihen, führte von selbst zu einer Begünstigung derjenigen Thiere, deren gerunzelte, über den ganzen Körper dicht gefaltete Haut sie schon als Lämmer vor andern auszeichnete, da die Erfahrung lehrte, daß unter ihnen die wollreichsten Individuen anzutreffen seien. Zu verkennen war hier freilich nicht, daß die minder gute Beschaffenheit der Haarbildung auf der Falte im Vergleich mit der daneben stehenden Wolle auf faltenloser Haut unerwünscht sei, wollte man jedoch den in Aussicht stehenden Gewinn nicht aufgeben, so blieb nichts anderes übrig, als einen Theil der Scrupel fallen zu lassen und die geringere Wolle von der Falte mit in den Kauf zu nehmen. Der vorsichtige Züchter unterließ dabei nicht, die Bonitur der Wolle und die Wage darüber den Ausschlag geben zu lassen, ob das faltenreichere Thier auch das ergiebigere, praktischere sei, da ihm die Hautfalte nur Mittel zum Zweck, nicht aber Zweck an und für sich war. Er nahm wahr, daß durchaus nicht immer die faltenreichste Haut auch mit dem

dichtesten Wollstande vereint aufträte, sich vielmehr auch hier durch schrankenloses Streben nach Faltenbildung ohne Kontrolle und Rücksicht auf Wollmenge eine Ueberbildung einstellen könne, bei der Hautwucherung ohne Fülle des Vließes zur Erscheinung kommt, und das Futter auf eine nutzlose Produktion, Haut und Wollfett im Uebermaß, vergeudet wird. Man mußte ferner bemerken, wie zu nachsichtige Beurtheilung der Wollbeschaffenheit auf der Hauptfalte dahin führt, daß letztere schließlich mit Hunde- und Ziegenhaar bekleidet und der Antheil daran in dem ganzen Vließe beträchtlich genug wird, um eine namhafte Werthverminderung desselben herbeizuführen. Dagegen erwies es sich ausführbar, durch sorgfältige, vorsichtige Züchtung selbst den stärksten Hautfalten am Halse, der Wamme, an der Schwanzwurzel und der Keule, wenn auch nicht ein feingekränselte, so doch ein sanftes, weiches, wellig gewachsenes Glanzhaar zu bewahren, den feineren Hautfalten auf den übrigen Theilen des Körpers aber eine Wolle zu verleihen, die sich nur bis zur dritten Schur in Feinheit, Charakter und Stapelbildung von der daneben stehenden Wolle unvortheilhaft auszeichnete, von da an aber kaum mehr von den benachbarten Stapeln der glatten Haut unterschieden werden konnte.

Im Hinblick auf solche Erfolge, deren sich alle hervorragende Negrettiheerden rühmen dürfen, müssen wir jene da und dort wahrnehmbare Richtung, welche ich oben mit *rücksichtsloser Faltenzucht* bezeichnet habe, als tadelnswerth und der guten Sache schädlich ansehen. In ihr gilt die größte Faltenmasse als höherer Grad der Race-Originalität und unbekümmert um Schurgewicht, Hautdichtheit und Beschaffenheit der Haarbildung auf dem Hautstrange der Falte wird das Thier um so höher geschätzt, je monströser es sich in den angedeuteten Punkten darstellt. Wir können darin nicht Originalität der Race, sondern nur eine originelle Ansicht und eine Verirrung des Geschmacks, die höchst nachtheilig auf die Rentabilität der Zucht einwirken muß, erblicken.

2. *Rücksichtsloses Streben nach Wollmenge.* Die ungünstigen Resultate der Feinzüchtung mit Benutzung der Electoralrace konnten nicht verfehlen, den jetzt strenger als früher rechnenden Landwirth stutzig zu machen. Ein Umschwung der Mei-

nungen bereitete sich vor und die Reaction bewirkte nicht selten, daß der Züchter aus einem Extrem in das andere verfiel. Mit einer gewissen Selbstbefriedigung opferte man die Feinheit des Wollhaares, die auf diesen Gipfel zu bringen oft die Bemühung eines Menschenalters gekostet hatte; der Adel, die Ausgeglichenheit, die Treue der Wolle wurden in die Schanze geschlagen und der blinden Forderung nach Wollmasse geopfert. Verdienstlich schien es und zeitgemäß, mit der Vergangenheit gründlich zu brechen, die mühsam aufgebaute Lehre vom Wollhaar und Stapel zu vergessen und das fernere Verfahren von dem Grundsatze abhängig zu machen: „Die Wissenschaft muß umkehren!"

„Nunquam retrorsum!" der Zuruf, mit dem der Vertreter des Rückschritts auf einem der schönsten Feste, welche unsere Zeit begangen hat, empfangen wurde, er mag auch uns und unseren gewerblichen Bemühungen eine Mahnung sein.

Wäre es richtig, daß wir es als Unmöglichkeit anzusehen hätten, hohes Schurgewicht mit jenen nothwendigen Eigenschaften einer vorzüglichen Tuchwolle zu verbinden, so könnte man die Sucht nach Masse und nichts als Masse gelten lassen. Da aber diese Vereinigung ausführbar ist, wie eine besonnene Negrettizucht dort, wo sie das Wollschaf pflegt, mit Evidenz beweist, so muß es als Uebereilung angesehen werden, wenn man beim Uebergange von der Escurial- zur Negretti-Richtung von den Vorzügen der ersteren Race nicht rettet, was zu retten ist, sondern muthwillig das Kind mit dem Bade ausschüttet. Wir müssen unsere Stimme laut erheben und warnend dazwischentreten, wenn wir die Auswahl eines Sprungbocks für Escurial-Heerden voll „Armuth und Edelsinn" mit den Aeußerungen einleiten hören: „Auf Feinheit und dergleichen kommt es mir nicht an, ich brauche einen Bock mit recht vielen Falten, der ein hohes Schurgewicht geliefert hat." Das sind freilich erwünschte Kunden für eine Zahl von Negrettiheerden, die für diesen Geschmack Material aufzubringen sich Mühe geben; mit dergleichen Käufern läßt sich, wenn ein wenig Hokuspokus zu Hülfe genommen wird, ein ganz nettes Geschäft machen. Im Wesen der Negrettizucht sind Ansichten dieser und ähnlicher Art nicht begründet und scheut der bisherige Electoralzüchter, dem es darum zu

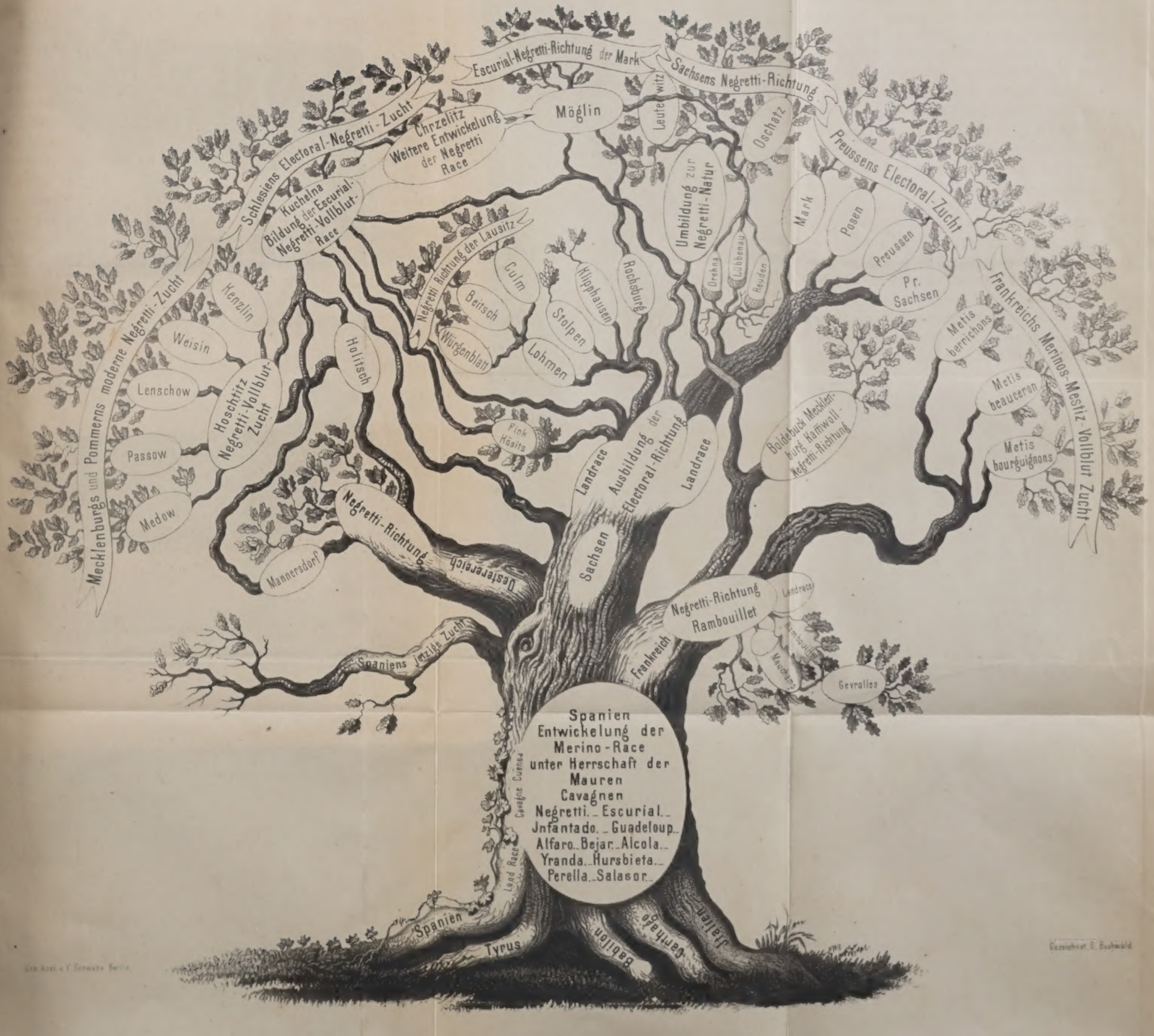
thun ist, seine Heerde durch Negrettiblut zu verbessern, eine Umschau nicht, so wird er finden, wie viele Stämme ihm die Gelegenheit bieten, Zuchtthiere zu erwerben, die ihm die gesuchte Wollmasse bieten, ohne seiner Heerde die ihr von früher innewohnenden Vorzüge des Vließes zu rauben.

Ich muß jedoch wiederholt und ausdrücklich bemerken, daß ich hierbei immer wirthschaftliche Verhältnisse im Auge habe, unter denen es nicht angemessen erscheinen kann, die Mastfähigkeit und Geeignetheit für die Schlachtbank in dem Merinostamme auf Kosten der Wollqualität zu entwickeln, daß ich, um es kurz zu sagen, bisher von Wollschafen und der mit ihrer Zucht eng verbundenen Tuchwollproduktion gesprochen habe.

Anders gestaltet sich die Sache, wenn sich der Landwirth durch günstige Fleischpreise und gesicherten Absatz des Fettviehes bewogen findet, sich auf die Zucht des Fleischschafes zu legen. Gewiß giebt es Umstände, die selbst bei verhältnißmäßig befriedigenden und aufmunternden Preisen von Schlachtschafen noch nicht dazu auffordern, die englischen Zuchten oder ihre Kreuzungsprodukte mit Merinos an die Stelle der letzteren Race zu setzen, wo es vielmehr wirthschaftlich richtiger erscheint, das Merinoschaf beizubehalten und es, so weit die Race es zuläßt, zum Fleischschafe aus- und umzubilden. Die Tendenz der Züchtung wird alsdann eine andere. Die Vorzüge, welche eine T u c h w o l l e besitzen muß, um als geschätzte, hoch bezahlte Waare zu gelten, sind das Ergebniß des Zusammentreffens einer Menge von Eigenschaften, die ich im Bisherigen schon zu oft genannt habe, als daß erforderlich wäre, sie hier zu wiederholen. Sie alle in möglichster Vollkommenheit beisammen zu halten, selbst wenn noch die Rücksicht auf Quantität dazukommt, ist ein erreichbares Ziel. Wird aber die neue Anforderung gestellt, daß das Thier ohne Einbuße an Qualität und Quantität der Wolle sich auch noch durch Eigenschaften hervorthun soll, die wir von Fleischschafen fordern müssen, so ist die Summe dieser Ansprüche nicht mehr zu erfüllen. Erheischt der Markt Rücksichtnahme auf Fleischproduktion in dem Maße, als sie mit Merinoschafzucht vereinbar ist und ist die Wirthschaft im Besitz genügender Futtermaterialien, um diese Richtung erfolgreich zu unter-

stützen, dann wird man gewöhnlich die Erzeugung edler Tuchwolle aufzugeben und die anspruchslosere Kammwollproduktion zu wählen haben. Der Umfang der Eigenschaften, die sie fordert, ist begrenzter, einseitiger sind die Anforderungen, welche der Fabrikant an eine gute Kammwolle macht, leichter ist demselben genügt und man kann ihnen in Verbindung mit gesteigerter Fleischerzeugung vollständig gerecht werden. Bei diesem Zuchtbetriebe erlaubt die Wollerzeugung ein ungenirtes Auftreten, das nicht durch die Sorge um Erhaltung der großen Zahl von Eigenschaften, auf die man bei der Tuchwollproduktion unverrückt sein Auge zu richten hat, beengt wird, so daß sich von dieser Seite her keine Hindernisse entgegenstellen, daneben dem Thiere die Eigenschaften zu verleihen, welche es für die Zwecke der Fleischerzeugung geschickter macht. Daher wird ähnlich wie bei den englischen Schafracen auch dort, wo bis jetzt zweckmäßig der Fleischerzeugung die Merinorace als Züchtungsmaterial dient, die Kammwollproduktion in den Vordergrund treten. Sie liefert allerdings eine Waare, auf deren Preis die große Concurrenz des In- und Auslandes empfindlich drückt, jedoch kann der Erlös für Wolle dennoch befriedigend ausfallen, wenn der Stamm eine reiche Schur gewährt. Die Ausbildung der Reichwolligkeit in der Kammwollheerde, mit der man gleichzeitig für die Fleischerzeugung arbeitet, wird unter den Wolleigenschaften, die man zu cultiviren trachtet, obenan stehen. Für solche Verhältnisse haben Stämme großen Werth, wie sie häufig in Frankreich auftreten. Auch die deutsche Merinoschafzucht hat ein recht brauchbares Zuchtmaterial für die angegebenen Zwecke aufzuweisen, wie einzelne in dieser Richtung gezüchtete Heerden Mecklenburgs und unter ihnen die früher erwähnte zu Boldebuck beweisen. So wenig das Blut der letzteren und das verwandter Stämme dazu geeignet ist, Schäfereien zu verbessern, deren Aufgabe die Zucht eines edlen Wollschafes bleibt, so beachtenswerth muß es für die mit Fleischerzeugung verbundene Merinokammwoll-Produktion erscheinen.

Berlin, Druck von Gebr. Unger, Königl. Hofbuchdrucker.



Gezeichnet G. Buchwald



N.

Bock Nº 5 der Königl. Stammschäferei zu Waldau.
(Portraitirt im Jahre 1860 von O. Buchwald.)



O. Buchwald pinx.

E.

Lith. Anst. v. F. Schwabe, Berlin.



N. E.

Bock Nº 2/10 erkauft durch Kunitz in Chrzelitz im Jahre 1852 für die Stammschäferei Niedane, Sr. Durchlaucht des Herzog's von Ratibor. (Portraitirt von O. Buchwald.)



N.N.E.

Bock Nº 2/4, der Königl. Stammschäferei zu Proskau.
(Portraitirt im Jahre 1856 von O. Buchwald.)



O. Buchwald pinx. Lith. Anst. v. F. Schwabe, Berlin.

E.E.N.



Normaler Widderkopf.



Nicht zufriedenstellende Bewachsenheit,
zu weiche Bildung.

Buchwald pinx. Lith Anst. v. F. Schwabe, Berlin.

Taf. IV.

Dritte Abstufung.
Dünne rosa durchschimmernde Haut um die Augen und an den Lippen; das straffe Glanzhaar durchmischt mit feinen Wolllöckchen.





Vierte Abstufung
Deutlichere Kennzeichen annähernder Überbildung



Überbildeter Kopf.

O. Buchwald pinx.

Lith. Anst. v. F. Schwabe Berlin.

Die

Individual-Potenz

und die

Mentzel-Weckherlin'sche Schule

der

Race- und Constanz-Doktrin

eingeleitet mit einem Vorworte

von

H. Settegast.

Berlin.

Verlag von Gustav Bosselmann.

1861.

Vorwort.

Das Interesse an der Thierzucht und an allen den Fragen, welche durch das Bestreben nach Ausbildung einer zuverlässigen Züchtungslehre hervorgerufen werden, steigert sich in unseren Tagen gewiß zur Freude aller Derjenigen, welche es mit der wissenschaftlichen und praktischen Fortentwickelung unseres Gewerbes gut meinen.

Mit dieser Erwägung hängt der von verschiedenen Seiten geäußerte Wunsch zusammen, den im October-Heft 1860 der Zeitschrift für deutsche Landwirthe erschienenen neuesten Aufsatz über Züchtungskunde in Form einer Broschüre weiter verbreitet zu sehen. Letztere mit diesem Vorworte einzuleiten, habe ich gern übernommen.

Daß ich durch meine Arbeit: „Ueber Thierzüchtung und die dabei zur Anwendung kommenden Grundsätze,“ den Unwillen

des Herrn v. Weckherlin erregt habe, bekümmert mich aufrichtig; seine harten Urtheile über meine Bestrebungen werden die Hochachtung, welche ich ihm persönlich zolle, niemals wankend machen. Indem ich offen und ohne Rückhalt seine Ueberlegenheit anerkannte, glaubte ich keinen Grund zu dem Verdachte gegeben zu haben, als hätte mich bei Untersuchung und Besprechung der Theorie meiner Herren Gegner das Gefühl persönlicher Rivalität geleitet. Meine Arbeit, aus innerster Ueberzeugung und aus der Ansicht von der Nothwendigkeit in der Sache selbst hervorgegangen, hat mit den Personen nur in so weit etwas zu thun, als sie die Träger jener von mir angegriffenen Theorie sind. Gegen die letztere Widerspruch zu erheben, fühlte ich mich veranlaßt, und von Neuem zwingt mich dazu die Broschüre des Herrn v. Weckherlin: „Beitrag zu den Betrachtungen über Constanz in der Thierzucht,“ da, wenn auch nicht das Persönliche, so doch das S a ch l i ch e der Auslassungen des Herrn v. Weckherlin eine Entgegnung erheischt. Die literarischen Arbeiten, mit denen ich jetzt beschäftigt bin, werden mir Gelegenheit geben, das Thema mit der Ausführlichkeit zu behandeln, die in der Wichtigkeit der Sache begründet ist; vorläufig mag der folgende Aufsatz meine Vertheidigung und die Widerlegung der von meinem Herrn Gegner entwickelten Ansichten übernehmen.

Sicher würde ich Anstand genommen haben, einen anonymen Schriftsteller für mich reden zu lassen, wenn nicht dasselbe Verfahren von Herrn v. Weckherlin in seiner neuesten

Arbeit angebahnt worden wäre; auf die Vortheile, welche diese Methode des Angriffs unzweifelhaft für sich hat, will und darf die Entgegnung nicht verzichten.

Nur eine Stelle der oben erwähnten Schrift des Herrn v. Weckherlin glaube ich, in diesem Vorwort berühren zu müssen, nämlich den Schlußsatz seiner Anmerkungen über Inzucht, welcher lautet:

„Wenn nach meinen, hier kurz zusammengefaßten Grundsätzen, Lehren und Warnungen in Betreff der Inzucht, es von mir als der größte Mißgriff dargethan erscheinen muß, unter obigen Umständen Inzucht, sogar nahe Verwandtschaftszucht zu treiben, so mag dieses dazu schon genügen, daß Jeder selbst sich ein Urtheil über das bezeichnete Schriftchen (über Thierzüchtung ꝛc. von Settegast) bilden könne."

Auch ich anerkenne die Tragweite der sechsten Großmacht, der öffentlichen Meinung, im vollsten Maße, und so möge es mir verziehen werden, wenn ich hier hervorzuheben mir erlaube, daß sich gewichtige Stimmen im Publikum für die von mir verfochtenen Grundsätze ausgesprochen haben.

Was speciell den oben citirten Schlußsatz des Herrn von Weckherlin anbetrifft, so stelle ich demselben einfach das Verdikt eines parteilos und gründlich forschenden Mannes, Mahnke, entgegen, der in seiner naturwissenschaftlichen Begründung von der landwirthschaftlichen Thierzucht die Untersuchung mit dem Ausspruche schließt,

„daß die Befolgung der v. Weckherlin'schen Lehre von der Verwandtschaftszucht, so wie sie hingestellt worden ist, entschieden verderblich für die Thierzucht werden muß.“

Es dürfte Herrn v. Weckherlin nicht unbekannt sein, daß die verdienstvollen Forschungen des englischen Physiologen Alexander Walker einen anderen Schluß, als zu dem Mahnke gekommen ist, nicht zulassen.

Es würde den Raum, der mir für dieses Vorwort verstattet ist, weit überschreiten heißen und ich würde den Schein der Eitelkeit auf mich laden, wollte ich alle die Zustimmungs-Adressen, welche mir aus Anlaß meiner kleinen Schrift über Thierzüchtnng von hochverehrten Fachgenossen zugegangen sind, hier der Oeffentlichkeit übergeben. Ich kann es mir aber im Hinblick auf die Herausforderung, welche obiges Citat des Hrn. v. Weckherlin einschließt, und mit Rücksicht auf die Tragweite des Gegenstandes nicht versagen, wenigstens einige der in jenen Adressen enthaltenen Urtheile herauszuheben.

Mit gerechtem Stolze erfüllt es mich, daß sich aus der Zahl hervorragender Pferdezüchter ein Mann wie Donalitius in Grauden, jedem Ostpreußen durch die bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete der Pferdezucht rühmlichst bekannt, auf Grund langjähriger Erfahrungen zu Gunsten meiner Ansichten geäußert und mir ein sehr schätzbares Material zur weiteren Unterstützung derselben überliefert hat, wofür ich dem würdigen, mit rastloser Thätigkeit fortwirkenden Greise meinen Dank hiermit öffentlich auszudrücken nicht unterlassen will.

Nicht minder freudig berührt hat mich die beifällige Erklärung des früheren Leiters und Mitbegründers der Fürstlich Lichnowsky'schen Stammheerden zu Kuchelna, als Meister der Merinoschafzucht in weitesten Kreisen bekannt, des Herrn Hofrath v. Dedovic. Indem derselbe sich mit den entwickelten Grundsätzen einverstanden erklärt, schreibt er zugleich: — „Ich kann mit einigem Stolz behaupten, daß der größte Theil des von Ihnen Gesagten von mir längst so gefühlt und erkannt war" u. s. w.

Der Nestor deutscher Landwirthschaft, der würdige Koppe, äußert sich folgendermaßen:

„Für die mir gesendete Schrift sage ich Ihnen meinen freundlichen Dank, indem ich zugleich erkläre, daß ich Ihre Ansicht theile, die gewöhnliche Anschauung von der Vererbung der Eigenschaften veredelter Thier-Racen sei nicht mit der Wirklichkeit übereinstimmend.

Die gewöhnliche Theorie über diesen Gegenstand hat eine große Aehnlichkeit mit der Theorie über die sogenannte Statik des Ackerbaues. Die Mathematik findet keine Anwendung bei Gegenständen, wo so mannigfache Naturkräfte wirksam sind. — — — Die Lehre von der Constanz der Thier-Racen ist größtentheils von Heerdenbesitzern aus Eigennutz verbreitet worden. Die organische Natur läßt sich in so enge Grenzen nicht einzwängen, als die Theoretiker annehmen."

Ich glaube keine Indiscretion zu begehen, wenn ich die Aussprüche so bedeutender, mit den umfassendsten Erfahrungen ausgerüsteter Männer der Oeffentlichkeit übergebe, und damit

zugleich die Hoffnung begründe, daß die Sache, für die ich kämpfe, eine so verlorene nicht ist, als Herr v. Weckherlin annehmen zu dürfen glaubt.

Waldau, im Januar 1861.

H. Settegast.

Es ist zu bedauern, daß sich der Streit über die bei der Thierzüchtung zur Richtschnur zu nehmenden Grundsätze von Persönlichkeiten und Invectiven nicht frei gehalten hat, daß sich daher auch hier wieder dieselben leidigen Erscheinungen wiederholen, welche eine würdige Kritik schon so oft zu rügen Veranlassung nahm. Der Sache wird auf diese Weise nicht gedient, das Streitobject eher verdunkelt, als in ein helleres Licht gesetzt, und das Publikum hintergangen, indem man ihm statt ruhiger Prüfung, Untersuchung und Aufklärung eine Speise vorsetzt, die ihre Würze in verletzenden Aeußerungen über die Person des Gegners empfängt und vorzugsweise auf den Kitzel des Gaumens berechnet ist. Es ist unsere Pflicht, zu constatiren, daß die Beobachtung „des feinen Anstandes und die Vermeidung persönlicher Verunglimpfungen", was Mentzel in seinem Wort zum Frieden im Kampfe um das goldene Vließ diesem Streite besonders nachrühmt, von den Vertretern der Constanztheorie in den darüber geführten Controversen außer Augen gesetzt ist. v. Nathusius und Settegast, so bestimmt sie auch ihre Ansichten aussprachen und die ältere Lehre bekämpften, haben bei aller Wärme, mit der sie die Sache behandelten, niemals die Gefühle der Hochachtung, die sie ihren Gegnern zollten, verleugnet. Anders die Letzteren. Die erste Entgegnung auf den in der Zeitschrift für deutsche Landwirthe erschienenen Aufsatz von Nathusius: „Ueber Constanz in der Thierzucht," hält sich noch vollständig in den Schranken des Anstandes; derselbe wird von einem zweiten

ungenannten Ehrenmanne bei der Behandlung des gleichen Stoffes ebenfalls noch festgehalten. v. Weckherlin selbst schlägt schon einen andern Ton an. In dem Vorwort und Anhang zu dem oben erwähnten Aufsatze,*) den v. Weckherlin zu einer besonderen Broschüre benutzt und zu seinem eignen stempelt, macht die Sprache äußerster Gereiztheit einen peinlichen Eindruck, noch mehr ist jedoch darin das Bestreben zu tadeln, durch vornehme Abfertigung und geringschätzende Bemerkungen über die Arbeiten und Fähigkeiten seiner Gegner sie in den Augen des Publikums herabzusetzen. v. Weckherlin sollte aber bedenken, daß diese von irgend geschickten Dialectikern längst aufgegebene Methode der Vertheidigung gewöhnlich den schlechtesten Erfolg hat; er sollte ferner bedenken, daß seine literarischen Arbeiten, so sehr wir den darauf verwendeten Fleiß und die ihnen zu Grunde liegende treffliche Absicht anerkennen, sowohl im Materiellen, wie Formellen, Angriffspunkte genug darbieten, um den herausgeforderten Gegner in die Versuchung zu führen, sie mit der Strenge und Unerbittlichkeit zu analysiren, die sie einst schon in ihrer Beurtheilung durch Männer, wie Haubner und Hlubeck, zu erfahren hatten.

Mit noch größerer Rücksichtslosigkeit, als v. Weckherlin, spricht sich unter dem Deckmantel der Anonymität ein Kritiker in No. 23 der Agronomischen Zeitung aus. Derselbe wird dort unter der Qualität eines der bedeutendsten praktischen Thierzüchter vorgeführt, der sich aber aus Scheu vor „völlig nutzlosem Kampf" nicht nennen mag. Die Einführung dieser „Autorität", wie der Kritiker bezeichnet wird, hat manch' Eigenthümliches: aus Abneigung vor völlig nutzlosem Kampfe will sich die Autorität nicht demaskiren, aus Neigung zum Kampfe wird aber das Gefecht sofort von dem Thierzüchter mit einem forcirten Ausfall eröffnet und der Gegner mit Schmähungen überhäuft. Ein solches Verfahren ist, gelind ausgedrückt, un-

*) Beitrag zu den Betrachtungen über Constanz in der Thierzucht. Eingesendet von C. A. Zeitschrift für deutsche Landwirthe, S. 142. Jahrgang 1859.

edel. Gebrach es dem Manne an Muth, sich dem Gegner, den er zu beleidigen trachtet, zu nennen, oder besaß er Schamgefühl genug, um seinen Namen mit Unziemlichkeiten nicht in Verbindung zu bringen, so wäre es seine Pflicht gewesen, sich anständiger zu äußern. Literarische Schicklichkeit scheint daher die starke Seite dieser Autorität nicht zu sein, und in dieser Beziehung macht der Schüler Weckherlin's, wie sich der kritisirende Züchter selbst unterzeichnet, seinem Meister keine Ehre. Aber auch sein Urtheil kann als ein richtiges nicht bezeichnet werden, was aus vielen der aufgestellten Behauptungen erhellt, und kann darum als maßgebend nicht anerkannt werden. Gleich zu Anfang der Abhandlung heißt es:

> „Er (Settegast) sagt darin (über Thierzüchtung u. s. w.), es nehme ihn billig Wunder, daß die landw. Tagesliteratur sich in dem vorliegendem Falle — der von Nathusius der Inzucht erklärten Fehde — äußerst kühl zeige und deren Vertreter aus übergroßer Vorsicht von dem Grnndsatz geleitet zu werden schienen: Reden sei Silber, Schweigen Gold. Wir glauben unmaßgeblich, Herr Settegast hätte, was er Andern predigt, erst an sich selber üben solleu" — u. s. w.

Nun hat ja aber, wie Verfasser selbst citirt, Settegast das Schweigen getadelt, das Reden dagegen gepredigt, hat dazu aufgefordert und selbst den Anfang gemacht; der Rath, den die Autorität ertheilt, beruht somit auf einer Begriffsverwirrung und ist ein verfehlter. Gleich darauf heißt es:

> „— Zwar werden Seite 6 drei Fragesätze formulirt, welche das Schriftchen besprechen will, allein in der Behandlung derselben geht Vieles so ineinander, daß bei deren Beleuchtung dieselben nicht zu Grunde gelegt, sondern sie besser in folgende bestimmter ausgedrückte Materien getheilt werden können:
>
> 1) Ueber Race, Vererbung und Constanz;
> 2) Ungleiches mit einander gepaart giebt Ausgleichung;
> 3) Methode der Züchtung. —"

Vergleichen wir damit die Schrift von Settegast, so finden wir folgende Eintheilung:

I. Was ist Race und welche Bedeutung hat der Racetypus für die Thierzucht?

II. Das Gesetz der Vererbung und am Schlusse dieses Theiles der Abhandlung:

Ungleiches mit einander gepaart giebt Ausgleichung.

III. Die Methode der Züchtung.

Die bestimmter ausgedrückten Materien des krititisirenden Thierzüchters, der diese vermeinte Umänderung deshalb vorgenommen hat, weil dem Vortrage bei der Anordnung des Autors „logisch" schwer zu folgen ist, stimmen daher so der Zahl, wie der Benennung nach, genau mit der Eintheilung in der Settegast'schen Schrift überein.

Sieht man von dem Persönlichen des Aufsatzes ab und faßt das Sachliche in's Auge, so begegnet man derselben Methode, die Mentzel-Weckherlin'sche Doctrin zu stützen und die Gegner derselben zu schlagen, wie sie auch die anonymen Kritiker, deren vorhin schon Erwähnung geschah, befolgt haben. Wir suchen vergebens nach der Mittheilung auch nur einer einzigen, eigenen Erfahrung des „bedeutenden praktischen Thierzüchters", nach der Berichtigung oder Widerlegung von Thatsachen und Beispielen, die den Ausführungen der Settegast-schen Schrift zur Stütze dienen, durch die Gegenüberstellung anderer, dem eigenen Zuchtbetriebe entnommener Beobachtungen und Erfahrungssätze. Es wird einfach auf die Widerlegung von C. A. und auf die dritte Auflage der Thierproduction von Weckherlin Bezug genommen, welche Alles erklären, alle scheinbaren Widersprüche der Constanztheorie auflösen sollen, so daß die von Settegast und Nathusius als Beweise benutzten Erfahrungssätze einfach dem Weckherlin'schen Werke eingeordnet werden könnten, wenn man sich überhaupt herbeilassen wollte, auf solche einzelne, von da und dort hergenommene Beispiele einzugehen. Der Mangel an Zuverlässigkeit und Folgerichtig-

keit der Mentzel-Weckherlin'schen Züchtungstheorie soll auch hier wieder durch Dialectik und Spitzfindigkeiten verdeckt und bewiesen werden, daß die Gegner der alten Doctrin es nur dar auf abgesehen haben, die Constanztheorie zu einem Gespenst auszumalen, um gegen dasselbe „um so leichter und mit desto weniger gewählten Waffen" (Weckherlin) zu kämpfen.

Es ist uns nicht gelungen, eine Stelle aus den Abhandlungen von Nathusius und Settegast herauszufinden, welche eine solche schwere Anklage rechtfertigen könnte, und es scheint, daß außer v. Weckherlin und seinem Schüler, der ungenannten Autorität, Niemand einem solchen Verdachte Raum gegeben hat. Wir wollen hier nicht weiter darauf eingehen, daß sich die Kritik fast durchweg zu Gunsten der Nathusius-Settegast-schen Ansichten ausgesprochen hat — es kommt uns nur darauf an, festzustellen, daß Niemand in den Schriften der genannten Männer etwas die Person des Gegners Verletzendes gefunden, und eins der bedeutendsten landw. Blätter, die Zeitschrift für deutsche Landwirthe, die maßvolle Sprache der letzten dieser Schriften besonders hervorgehoben und anerkannt hat.

Es gewinnt daher den Anschein, daß jene Anschuldigung den Charakter einer captatio benevolentiae an sich trage, und wir fühlen uns deshalb um so dringender aufgefordert, dem Kernpunkt der Frage näher zu treten, ob es sich nämlich bei dem Zwiespalt zwischen der älteren und neueren Theorie nur um Worte, Einkleidungen und ein sehr kleines Maß von Differenzpunkten (v. Weckherlin) dreht, die keinen einzigen der bisherigen Züchtungsgrundsätze entkräften (der Schüler Weckherlin's), oder ob wir es, wie Settegast sich ausdrückt, mit einem unheilbaren Schisma zu thun haben.

Wir glauben, daß diese Frage am leichtesten auf dem Wege entschieden werden kann, daß wir einige der von Settegast angeführten Thatsachen und Beispiele folgen lassen, ähnlich zutreffende diesen anreihen und zusehen, wie die Constanztheorie mit ihnen fertig wird und dieselben ihren Züchtungsgrundsätzen einordnet.

Züchtungsverfahren.	Beurtheilung des Verfahrens und des zu erwartenden Resultats von Seiten der Constanztheoretiker.	Thatsächliches Resultat der Züchtung.
In den Fürstlich Lichnowsky'schen Heerden werden Negrettischafe (Infantados) aus Hoschtitz, Holitsch u. Mannersdorf mit sächsischen Escurials (Electorals), unter denen sich auch Mestizen und Merzschafe von Fink befanden, gekreuzt u. etwas Blut aus Rambouillet mit eingemischt.	**I.** 1. „Je unähnlicher sich zwei einander zu paarende Thiere sind, desto fremder sind sich alle Eigenschaften; jede concurrirt bei der Vererbung für sich allein, also im geringeren Grade. Kommt hierzu, daß jeder Theil in seinen Eigenschaften gleich constant ist, so beharrt jeder in den einzelnen Bestandtheilen um so hartnäckiger bei seiner Eigenthümlichkeit." v. Weckherlin und Mentzel. 2. „Je unähnlicher sich die Thiere, oder je constanter beide Racen zugleich waren, desto länger dauert es, bis sich die neuzubildende constant zeigt; es fehlt nicht an Beispielen, daß in solchen Fällen eine Constanz zu erreichen fast unausführbar war; es kommen Rückschläge nach vielen Generationen hier und da wieder vor." v. Weckherlin. 3. Mechanische Mengung, keine innige Mischung! „Eine Eigenschaft legt sich gewissermaßen neben die andere, der Zukunft überlassend, welche obsiegen, die andere verdrängen oder am Ende doch eine Verbindung eingehen wird." Mentzel in seinen Principalgrundsätzen. 4. „Ich theile seine (Mentzel's) Ansichten vollkommen —" (In Betreff der Principalgrundsätze). v. Weckherlin. 5. „Beispiele von der schwierigen Verbindung ungleicher Racen giebt es in Menge; ich erinnere bei den Schafen nur an die Electorals und Infantados. Nur selten zeigen die Blendlinge aus der Verbindung dieser beiden Racen eine glückliche Mischung der beiderseitigen guten Eigenschaften. Die Feinheit, Sanftheit und zarte Kräuselung des Electoral-Wollhaares nimmt nicht die	Sofortige Constanz, resp. prägnante Vererbungsfähigkeit d. Kreuzungsproducte. Die neu gebildete Race — Escurial-Negretti — übt den bedeutendsten Einfluß auf die Gestaltung der Merinoschafzucht aus.

Züchtungsverfahren.	Beurtheilung des Verfahrens und des zu erwartenden Resultats von Seiten der Constanztheoretiker.	Thatsächliches Resultat der Züchtung.
	Kraft des Infantadohaars und das ganze Vließ nicht die Dichtheit und Schwere an, welche der letzteren Race eigenthümlich ist. Verschiedene Grade von Feinheit, Sanftheit, Haarbildung, Dichtheit, Länge, Form der Stapel und andere Haar- und Vließeigenschaften weichen auf mehreren sonst gleichartigen Stellen des Körpers von einander ab; es zeigen sich ungleich feine, ungleich gekräuselte Wollhaare, lockere und geschlossene, lang- und kurzgestapelte Partien, und der Fettschweiß der Infantadorace kommt hier und da immer wieder zum Vorschein." Mentzel.	
	6. „Beim Bockverkauf sind die verschiedenartigsten Anforderungen zu befriedigen; conservirt der Züchter in kluger Beachtung dieses für ihn wichtigen Umstandes auch mehrere Racen und befestigte Mittelstufen, so kann es ihm doch nützlich sein, im Wege der Kreuzung seine Verkaufswaare noch mannigfacher zu assortiren. Wir sind aber nicht für dieses System, weil es der Racebefestigung entschieden hinderlich ist und uns ewig im Chaos erhält." Mentzel.	
	II.	
Heller's Zucht. Ein Stamm der Lichnowsky'schen Kreuzung wird inzüchtlich weiter behandelt.	1. Der Stamm ist aus heterogener Blutmischung, gewissermaßen aus mechanischer Mengung hervorgegangen und entbehrt der Constanz. Das Resultat ist unberechenbar. Rückschläge müssen in Menge vorkommen. Der Vererbungsfähigkeit der Zuchtthiere ist nicht zu trauen. 2. „Bedingung ist hierbei (Inzucht), daß die charakteristischen Eigenschaften auch wirklich schon befestigt (constant) sind, denn bei einer, durch Composition aus andern, erst neugeschaffenen Race ist der abweichende Theil der vorhanden ge-	Die Zucht entwickelt sich auf's Freudigste; glückliche Concurrenz mit der Ursprungsheerde. Die Zuchtthiere sind ihrer Vererbungsfähigkeit wegen weit und breit gesucht.

Züchtungsverfahren.	Beurtheilung des Verfahrens und des zu erwartenden Resultats von Seiten der Constanztheoretiker.	Thatsächliches Resultat der Züchtung.
Es geht aus der Heerde der Bock Napoleon hervor, der einzig in seiner Art zu nennen ist, dessen Eltern und Voreltern die Möglichkeit einer so seltenen Erscheinung nicht erwarten ließen. Der Statur nach ein Negrettibock, besaß seine Wolle bei großer Masse das Höchste in Feinheit, Kraft und Adel. Kein Kenner war darüber im Zweifel, daß in der gesammten Merinoschafzucht ein solches Thier noch nicht dagewesen sei. Er und seine Kinder werden bei der Fortzucht begünstigt.	wesenen Eigenschaften, noch zu wirksam, um nicht schwer zu bekämpfende sogenannte Rückschläge gewärtigen zu müssen. Mentzel. 3. „Im Großen und Ganzen gilt der Grundsatz, daß jedes Thier die Gesammteigenschaften aller seiner Vorfahren im Durchschnitt besitzt." Mentzel. 4. „Einzelne Thiere zeigen oft eine entschieden überwiegende Vererbungsfähigkeit. Kann man weit auf die Voreltern zurückgehen, so findet man gewöhnlich den Grund davon in dem mehr oder weniger hohen Grade von Constanz in den, wenn auch einzelnen, Eigenschaften des einen Theils gegen die des andern Theils der gepaarten Thiere, d. h. nach unsern festgestellten Begriffen: wenn die Eigenschaften durch eine größere Menge von Generationen gleichartiger Voreltern bei dem einen Theile fester begründet sind, als bei dem andern, das mit ihm gepaart wird." v. Weckherlin. 5. „Der bloße Wunsch und Wille des Menschen, aus individuell vorzüglichen Zuchtthieren wieder gleiche Producte zu ziehen, reicht nicht aus, wenn die Bedingung nicht erfüllt ist, daß die Vorfahren mit gleichen, oder wenigstens nahestehenden Eigenschaften ihr Mitvererbungsrecht ausüben. Der liebe Gott hat dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen." Mentzel. 6. „Das Mirakel mit dem Bocke Napoleon — der Chrzelitzer Heerde erklärt sich nach bisherigen Züchtungsgrundsätzen einfach als ein, wenn auch seltenes Wiedererscheinen der Vorzüge des Lichnowsky'schen Bluts vom Urgroßvater, dem aber aus schon sehr entfernter Generation das in der Heerde viel verbreitetere Chrzelitzer Blut ein ganz glei-	Die Vererbungsfähigkeit des Bockes Napoleon übersteigt die kühnsten Erwartungen. Er ist der Vater einer großen Anzahl der hervorragendsten Sprungböcke. Seiner Descendenz verdankt die Heerde die Ueberflügelung des mit großer Sorgfalt u. Intelligenz gezüchteten Ursprungsstammes (Kuchelna). Höchster Standpunkt der Merinoschafzucht: Vereinigung von Menge und Güte der Wolle in einem bis dahin für unmöglich gehaltenen Grade.

Züchtungsverfahren.	Beurtheilung des Verfahrens und des zu erwartenden Resultats von Seiten der Constanztheoretiker.	Thatsächliches Resultat der Züchtung.
	ches nochmaliges Erscheinen nicht zuließ." Die Autorität in der Agr. Zeitschr.	
	7. „Es zeigt sich sehr unsicher, einen einzelnen Fehler des einen Thieres durch die in diesem Stücke vorhandene Vollkommenheit des andern Thieres bleibend auszutilgen, wenn dieses nicht in der Constanz weit überwiegt." v. Weckherlin.	Die bisherigen kleinen Mängel der Heerde, ein zuweilen lockerer Stand der Wolle und da und dort ein offenes Widerrüst werden durch Napoleon u. seine Kinder, die sich durch immense Hautdichtheit auszeichnen, bis auf die letzten Spuren vertilgt.
	III.	
Begründung der Stammschäferei zu Möglin durch Ankauf von 120 Merzschafen u. 4 Böcken aus Privatheerden in Sachsen, vornehmlich aus den Mestizheerden zu Drehna, Lübbenau u. Reuden; Kreuzung derselben mit franz. Negretti's; erneuerte Kreuzung mit Böcken aus der Heerde des Amtsr. Heller zu Chrzelitz.	1. „Im Großen und Ganzen gilt der Grundsatz, daß jedes Thier die Gesammteigenschaften aller seiner Vorfahren im Durchschnitt besitzt." Mentzel. 2. „Nach dem natürlichen Gesetz der Vererbung concurriren bei ihr alle Eigenschaften der Vorfahren, die guten, wie die schlechten, und zwar in der Regel nach dem Maße ihrer mehr oder weniger häufigen Wiederkehr und (in den absteigenden Generationen) erlangten Befestigung (Constanz)." Mentzel. 3. „In der gesammten Thierzucht hat man den Fehler gemacht, eine gewisse Anzahl von Generationen für hinreichend zu erachten, um Misch- oder Veredelungszuchten (Kreuzungen) in die Race umzuwandeln, die man nachhaltig einwirken ließ und zu erzielen beabsichtigte, oder vielmehr, um den neugeschaffenen Stamm für vollkommen reinblütig erklären zu können. Namentlich kämpften im Anfange dieses Jahrhunderts berühmte französische Autoritäten für den Lehrsatz, daß Merinos-Mestizen schon in der vierten Generation den Originalen vollkommen glichen und	Unter der sachgemäßen, mit Vorliebe gepflegten, mit großer Intelligenz geleiteten Züchtung, die vorzugsweise auf individuelle Eigenschaften der Thiere Rücksicht nimmt, entfaltet sich die Zucht in erfreulichem Grade. Vater u. Sohn Thaer erwerben sich durch Gründung und Fortbildung der Stammschäferei, die immer größeren Ruf, immer ausgebreiteteren Absatz werthvoller Zuchtthiere, immer höhere Wollpreise erlangt, um das Aufblühen der Merinoschafzucht unsterbliche Verdienste. Dem Kennerauge des jetzigen Züchters entgehen nicht die kleinen Mängel, die der Heerde noch eigen sind; sein scharfer Blick weiß

Züchtungsverfahren.	Beurtheilung des Verfahrens und des zu erwartenden Resultats von Seiten der Constanztheoretiker.	Thatsächliches Resultat der Züchtung.
	gleich diesen, ohne daß Rückschläge zu besorgen seien, zur weiteren Veredlung verwendet werden dürften. Auch unser sonst so verdiente Fink hat diesen falschen Grundsatz aufgestellt." Mentzel. 4. „Wenn man wenigstens 3—4 Generationen rückwärts verfolgen und berücksichtigen kann, so ist dies für die gewöhnliche praktische Anwendung genügend." v. Weckherlin — „Beitrag". 5. „Es gilt als erste Bedingung für ein Zuchtthier seine eigene beste Eigenschaft und Leistung, als zweite Bedingung: beste Abstammung nach Eltern, Race rc., d. h. daß die Eigenschaften und Leistungen in den Voreltern an Constanz gewonnen haben, was übrigens je nach Zweck gar wohl mit 3—4 Generationen rückwärts seine Grenze finden dürfte." v. Weckherlin — „Beitrag". 6. „Zwar haben neuerlich einige Züchter die Vererbungsfähigkeit einzelner Mestizen gerühmt*), auch wohl, weil vereinzelte Individuen constanter Stammthiere keine stärkere Vererbung gezeigt hätten — was seinen Grund in irgend einem Mangel an Energie des betreffenden Thieres haben mochte — behauptet: es sei der Werth der Constanz zeither überschätzt worden. Allein nach allen mir bisber bekannten Thatsachen habe ich gefunden, daß solche Schlußfolge theils aus zu wenigen Beobachtungen gezogen war, theils wohl dadurch herbeigeführt wurde, daß man den Schluß über Vererbungsfähig- *) Aus dem geschilderten Züchtungsverfahren ist aber zu entnehmen, daß in den Adern der Mögliner Schafe ein nachweisbarer Antheil von Mestizblut rollt. In unsern und den Augen unserer thierzüchterischen Freunde wird dadurch der Werth der dortigen Heerde um nichts vermindert. D. V.	das Verbesserungsmaterial aufzufinden, und unter dem Einfluß der Beimischung von Blut der Chrzelitzer Heerde entfaltet sich die Mögliner Schäferei zu einer der schönsten, die unser Vaterland besitzt.

Züchtungsverfahren.	Beurtheilung des Verfahrens und des zu erwartenden Resultats von Seiten der Constanztheoretiker.	Thatsächliches Resultat der Züchtung.
	keit aus solchen Aeußerlichkeiten gezogen hat, z. B. bei Schafen, vielen groben Falten, — welche in dem constanten Stamme erst seit kurzer Zeit hervorgerufen worden." Thaer, in der Ankündigung des Verkaufs von Böcken und Schafen der Mögliner Stammheerde.	
	IV.	
Merino-Mutterschafe werden in Hohenheim, Hundisburg u. a. O. mit Leicesterböcken gekreuzt.	1. Mechanische Mengung, keine innige Mischung. 2. Es werden bei so großer Verschiedenheit der Körperbeschaffenheit der gepaarten Thiere werthlose Mitteldinge entstehen. 3. Die alte, constantere Merinorace übt das Vererbungrecht in bedeutend höherem Grade aus, als die verhältnißmäßig junge Leicesterrace. In dem Kreuzungsproducte sind die Eigenschaften des Parvenue aus dem Felde geschlagen, die Merinorace hat gesiegt.	Die Eigenschaften der mit einander gekreuzten Racen gelangen zur harmonischen Verschmelzung. Der Körper zeichnet sich durch schöne Formen aus, die Wolle hat eine vortreffliche Beschaffenheit und ist sehr begehrt. „Zur Hervorbringung von Kammwollschafen kreuzten wir reine Merinosmutterschafe, mit welchen vorherreine Merinoszucht getrieben wurde*), mit — diesen in der Beschaffenheit ganz entgegengesetzten — Leicesterwiddern und es war auch nicht eine Spur davon zu bemerken, daß Vererbung auf Merino's überwiegend gewesen wäre." v. Weckherlin. „Das bei uns erhaltene Resultat von solcher Kreuzung ist günstig." v. Weckherlin. *) Nach einer in dem „Beitrag 2c." gegebenen Notiz zu edelstem Merinostamme zu zählen.

Der Kritiker in der Agronom. Zeitung erklärt obigen Zwiespalt folgendermaßen:

„Zu dem Einwurfe über den Erfolg bei Kreuzung von Merinosmüttern und Leicesterböcken muß entgegnet werden:

„„Weckherlin sagt, wie man nicht übersehen dürfe, daß die große Mehrzahl der Merino's in Deutschland nur erst mehr oder weniger in der Veredelung vorgeschrittene Mestizen von mehr oder weniger Constanz seien."

Hiernach mag das Racealter solcher*) Merino's mit Leicester keinen verschiedenen Einfluß begründen, abgesehen davon, daß dieser nur auf drei bis vier Generationen Alter angenommen wird.

---

*) Weder Herr v. Weckherlin, noch die jetzige Verwaltung der Hohenheimer Stammschäferei werden der „Autorität" für eine solche Auslegung danken und wahrscheinlich gegen dieselbe Protest einlegen. Wir sind zwar mit Weckherlin einverstanden, daß

„die wenigsten der feinwolligen Schafe (der sogenannten Merino's) in Deutschland von ganz reinem Merinosblute sind" (s. v. W. Schafzucht),

daß es daher dem deutschen Züchtertalent trotz Race- und Constanzdoctrin gelungen ist, aus dem Mestizblute durch den Sieg des Individuums über die Race etwas Vorzüglicheres herzustellen, als es Spanien mit seinen reinen Racen je vermocht hat Das ist es ja aber eben, was die Herren Constanztheoretiker ewig bestreiten, obgleich sie nach Obigem ihren Gegnern die schärfsten Waffen gegen ihre Ansichten liefern; das ist es ja ferner, was die wenigsten Zuchtvieh- und Bockverkäufer einräumen wollen; die Meisten halten sich entweder selbst überzeugt oder möchten es dem Publikum gern einreden, daß gerade ihre Zuchtthiere reinblütige Nachkommen jener unverfälschten Race wären, die Noah einst aus der Sündfluth gerettet und glücklich wieder ausgeschifft hat. Als ob wir nicht wüßten, aus welchen Blutcompositionen die meisten der renommirtesten wirklichen Original-, Rein- und Vollblutstammschäfereien einst gebildet wurden. Denjenigen, welche aus der Irrlehre Vortheile zu ziehen suchen, daß der Schwerpunkt des Werthes eines Zuchtthieres, nicht in dem, was es ist, sondern in der Reinheit seiner Race gesucht werden müsse, könnten wir mit dem Secretair Wurm die Worte zurufen: „Ich will Geheimnisse aufdecken, daß denen, die sie hören, die Haut schaudern soll." Aber mögen sie ruhig sein: mit sehr wenigen Ausnahmen hat der Käufer eines Zuchtthieres bei der Prüfung desselben das Dogma der Constanzlehre vergessen und nimmt, was er sucht und braucht, wo er es findet, nenne man die Race wie — und stamme sie her, wo man wolle. Schon der alte Wolstein, dessen Bemerkungen über Pferdezucht zu dem Besten gehören, das die betreffende Literatur besitzt, sagt, indem er gegen die Verkünstelung der Grundsätze der Thierzucht auftritt: „Verstand, Wissenschaft und Erfahrung — wer diese Stücke beisammen hat, wird manchmal unter Lohnkutscher-Pferden einen guten Beschäler finden. Jeder gute ist gut — er sei her, woher er wolle."

„Was geht uns die Abstammung an, wenn der Charakter der Wolle nicht derselbe bleibt?" fragt den Racegrüblern gegenüber der unsterbliche Thaer.

Züchtungsverfahren.	Beurtheilung des Verfahrens und des zu erwartenden Resultats von Seiten der Constanztheoretiker.	Thatsächliches Resultat der Züchtung.
	V.	
In Proskau werden für die Mestizmutterheerde Böcke aus constanten schles. Stammschäfereien *) viele Jahre benutzt. Preis der erkauften Böcke 5 bis 10 Frd'or.	1. Aus heterogener Blutmischung hervorgegangen, (Beisp. I. und II. 1.) können die Böcke keine Constanz besitzen. Rückschläge erklärlich.	Die Heerde macht keine wesentlichen Fortschritte in der Veredelung.
Aus der Paarung eines **vorzüglichen** Sprungbocks Chrzelitzer Abkunft mit den Mestizen geht ein Bock hervor, der versuchsweise zum Sprunge verwendet wird.	2. Aus der Paarung eines Bocks, jenen Heerden („schlesische sogenannte Stammheerden" — die Autorität) entnommen, mit Mestizen können nur wieder Mestizen herorgehen; der erzeugte Bock hat als Zuchtthier keinen Werth, noch weniger aber werden seine Söhne geeignet sein, als Sprungböcke zu dienen.	Der gezüchtete Mestizbock zeichnet sich durch vorzügliche Eigenschaften aus und vererbt sie auf seine Kinder.
Dieser Mestizbock u. seine Söhne werden vorzugsweise in der Schäferei als Sprungböcke verwendet.	3. „Wenn ein Thier an und für sich noch so vollkommen zu sein scheint, so hat es dennoch als Zuchtthier keinen Werth, wenn seine Eltern fehlerhafte Eigenschaften haben, oder es überhaupt nicht eine gewisse Constanz in seinen guten Eigenschaften besitzt. So kann ein Mestizbock eine sehr schöne Wolle tragen, aber in seinen Nachkommen werden häufig Rückschläge auf gemeinere Voreltern erscheinen. Im Gegentheil kann ein Thier, das an sich nicht viele Vollkommenheiten, **sogar Unvollkommenheiten vereinigt**, daher Manches zu wünschen übrig läßt, als Zuchtthier viel höher im Werthe stehen, als jenes." v. Weckherlin.	Das Product der Heerde steigt quantitativ und qualitativ.
	4. Der Vorgang in Proskau, in dessen Mestizheerde Böcke von, wie es scheint, zweifelhaftem Werthe aus schlesischen sogenannten Stammheerden *) nichts verbesserten, dagegen ein vorzüglicher Sprungbock von Chrzelitz endlich in überraschender Weise durchschlug, so daß	

*) Kuchelna, Chrzelitz, Dambrau.

*) Die Leiter der constanten Stammschäfereien, wie sie Settegast bezeichnet hat, mögen sich wegen dieses Compliments mit dem „Anonymus" auseinandersetzen.

Züchtungsverfahren.	Beurtheilung des Verfahrens und des zu erwartenden Resultats von Seiten der Constanztheoretiker.	Thatsächliches Resultat der Züchtung.
	auch seine Söhne gut vererbten, erklärt sich so von selbst aus den Weckherlinschen Grundsätzen, daß man in dem Bedauern über Settegast, das nicht eingesehen zu haben, rathen muß: Vor Allem, bitt' ich, hört mir d'rum zuerst Collegium logicum!*) Der Schüler Weckherlin's in der Agron. Ztg. **VI.** 1.	
Landschläge des Nordens und aus verschiedenen Blutmischungen hervorgegangene Mittelschläge werden mit orientalischen Hengsten gekreuzt; aus der Zahl der männlichen Nachkommen werden Beschäler gewählt und zur Fortzucht verwendet; daneben laufen Kreuzungen mit englischem Voll- u. Halbblut.	Aus so heterogener Paarung werden werthlose Mitteldinge hervorgehen. Auftreten körperlicher Mißverhältnisse. 2. Die Kreuzungsproducte besitzen keine Constanz, ihre Vererbungsfähigkeit ist unsicher. Auf die Empfehlung Buffon's, von Zeit zu Zeit die heimischen Racen durch fremde aus entgegengesetzten Verhältnissen, wo sie sich auf's vollkommenste entwickeln, aufzufrischen, z. B. die Pferderacen durch Orientalen, antwortet v. Weckherlin: „Dieser Satz ist mit Hoffacker nach seinen Wahrnehmungen sehr treffend in der Hauptsache so zu widerlegen: Dieses vollkommenste Bild — ich möchte nicht sagen Urbild — drückt sich nicht sowohl in der Gesammtheit der Individuen, als vielmehr vorzugsweise in den Individuen einzelner Gegenden aus, durch deren Verbindung die ihnen ähnlichsten Producte hervorgebracht wer-	Entwickelung des Trakehner Hauptgestüts (s. Beiträge zu einem Gestütbuch von Trakehnen von H. F. v. Stillfried-Rattonitz) zu immer größerer Blüthe; damit verbunden die Entfaltung der herrlichen Gestüte Litthauens und der Provinz Preußen überhaupt. Die Leistungsfähigkeit und Vererbungsfähigkeit der gezüchteten Thiere im In- und Auslande anerkannt.

*) Dieser freundliche Rath giebt uns einen näheren Aufschluß über den Schüler Weckherlin's. Er hat den Wink des Mephisto, den er Settegast nicht vorenthalten zu dürfen glaubt, wohl beachtet, hat seinen Geist in spanische Stiefel einschnüren lassen, die 5 Stunden im Colleg richtig abgesessen, was er schwarz auf weiß besitzt, getrost nach Hause getragen und weiß nun, wie gut es ist, wenn man nur Einen hört und auf des Meisters Worte schwört. Wir beneiden den Schüler so wenig um seine Sorte Logik und die Selbstgefälligkeit seines mit imponirender Naivetät behaupteten Standpunktes, daß wir mit dem von ihm gemißhandelten Dichter ausrufen möchten: Heinrich! mir graut's vor dir! —

Züchtungsverfahren.	Beurtheilung des Verfahrens und des zu erwartenden Resultats von Seiten der Constanztheoretiker.	Thatsächliches Resultat der Züchtung.
	den, daher müssen die Paarungen aus entgegengesetzten Gegenden stammender Individuen möglichst vermieden werden, weil durch sie eine immer größere Abweichung vom Bilde des Vollkommensten bewirkt wird. Die arabische Pferderace übertrifft an Schönheit wohl alle übrigen; wem sollte es nun in den Sinn kommen, die arabische Race mit einer aus ganz entgegengesetztem Klima zu kreuzen, nur um schönere Pferde zu bekommen?"	

Dazu bemerkt der Ref. in der Agron.: „Daß Settegast hier Belehrungen über die Erfolge der Kreuzungen arabischer mit andern Pferden geben will an Weckherlin, — —, ist unbegreiflich, dieses aber noch mehr, wenn er für seine Polemik Folgendes aufgreift:

Es handelt nämlich Weckherlin in §. 53 des allgemeinen Theils seiner Thierzucht von dem Satze Buffon's, welcher Letztere sagt,

„„daß, wenn man Racen aus den entgegengesetzten Klimaten mit einander vermischt, so scheine sich die Form zu vervollkommnen ꝛc.""

Hierzu führt Weckherlin an, welche Gründe hiergegen Hoffacker und wie dieser hierzu bemerkt habe:

„„Die arabische Pferderace übertrifft ꝛc."" (s. obiges Citat).

Wir lernen aus dieser Bemerkung wieder eine ganz neue Art von Logik, die einfach darauf ausgeht, dem Leser ein x für ein u zu machen.

Wenn sich nämlich, wie es geschehen und wie sich Jeder aus der Weckherlin'schen Schrift überzeugen kann, der Verfasser äußert: Dieser Satz ist mit Hoffacker nach seinen Wahrneh-

mungen sehr treffend so zu widerlegen: — — und nun (ohne weitere Anführungen) die Auseinandersetzung folgen läßt, so macht er dadurch unzweifelhaft die Ansicht Hoffacker's zu seiner eigenen. Daß Weckherlin gar nicht anders verstanden werden kann und sein will, leuchtet so entschieden ein, daß es überflüssig erscheint, darüber ein Wort zu verlieren.

Daß, wie behauptet wird, Weckherlin 40 Jahre diesem Grundsatze untreu gewesen und mit besonderer Vorliebe arabisches Blut zur Kreuzung verwendet, heterogene Elemente mit einander gemischt und die Constanz der so erzeugten Halbblutthiere aus eigener Erfahrung kennen gelernt hat, legt allerdings Zeugniß von dem praktischen Talente des Züchters ab, beweist aber auch, und darauf kommt es hier nur an, daß zwischen der Constanzlehre nebst ihren Consequenzen und der Praxis ein unheimlicher Zwiespalt und Widerspruch besteht.

Obige Zusammenstellungen, denen wir viele ähnliche und nicht weniger treffende anreihen könnten, werden zum Beweise der Unhaltbarkeit aller der Deductionen, durch welche von Seiten unbekannter Männer die Sätze der Constanztheorie aufrecht erhalten werden sollten, genügen, und es bleibt uns jetzt noch übrig, die abwehrenden Bemerkungen der Träger jener Theorie, Mentzel und v. Weckherlin, der neuen Richtung gegenüber einer Beleuchtung zu unterziehen.

Einen wohlthuenden Eindruck macht das humane, versöhnliche Auftreten Mentzel's in dem so wichtigen Streite, und wenn es sich um Gefühle und nicht um Ueberzeugungen und die Wissenschaft handelte, wobei die Verehrung und Hochachtung gegen Personen auf Schlüsse und Entschlüsse keinen Einfluß ausüben dürfen, so müßte wohl erwartet werden, daß die freundlichen Worte, welche wir in den „Betrachtungen über die Bedeutung der Körperformen beim Betriebe der Viehzucht“ lesen:

„Ich kann von der Hoffnung nicht ablassen, daß die von mir so hochverehrten gegnerischen Herren doch noch zu der Ansicht kommen werden: die Constanz der wesentlichsten Eigenschaften, d. h. ihr Vorhandensein in den Vorfahren gehöre zu den wichtigsten Bedingungen gedeihlicher Zucht"

den gewünschten Erfolg sofort haben würden. Hier handelt es sich aber um Wissenschaften und auf dem Boden dieser glauben wir mit Nathusius, Settegast und vielen praktischen Thierzüchtern, deren Zahl sich zu unserer Freude von Tage zu Tage mehrt, daß die unerbittliche Logik der Thatsachen, (die sich zu der von dem Verfasser des Aufsatzes in der Agron. empfohlenen wie Licht zur Finsterniß verhält), zu einem Aufgeben der bisher gültigen Racedoctrin und des Constanzdogmas hindrängt.

Bei Regung und Reibung (wie Weckherlin es vorwurfsvoll nennt) der Geister ist es eine nicht seltene Erscheinung, daß derselbe Funke zu gleicher Zeit in dem Kopfe Verschiedener zündet, ein neuer Gedanke da und dort auftaucht, bedeutend genug, um die Erkenntnisse zu erweitern und uns zu verstatten, der Wahrheit einen Schritt näher zu treten.

Der Parallelismus der Arbeit eines Gelehrten, wie Charles Darwin: „über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreich" mit den Versuchen von Nathusius und Settegast zur Begründung einer mit der Wirklichkeit mehr in Uebereinstimmung stehenden Züchtungskunde ist so unverkennbar und wurzelt so augenscheinlich in demselben Grundprincip, daß wir ihn nicht einen zufälligen nennen dürfen. Sieht man so die Ergebnisse rastloser, mühevoller Forschungen eines streng und vorurtheilsfrei untersuchenden Gelehrten mit den Beobachtungen und Erfahrungen praktischer Thierzüchter in einem Punkte zusammentreffen, beobachtet man die Entstehung und Vervielfältigung neuer Culturracen unserer Tage, faßt, um aus der großen Zahl ähnlicher Erscheinungen nur ein Beispiel herauszugreifen, die Bildung der Mauchamp- und Grevollesrace ins Auge, so wird man mit uns die gegentheilige Hoffnung nicht

unbescheiden nennen dürfen, daß die Lehre der Individualpotenz über die Race- und Constanztheorie siegen und ihre Richtigkeit von den Gründern, Vertretern und Anhängern der letzteren anerkannt werden wird.

Der leise Vorwurf, den Mentzel in der von Weckherlin zu einem Motto für sein neuestes umfassendes Werk: „Beitrag ꝛc.“ (s. oben) benutzten Sentenz ausspricht, muß uns ungerecht erscheinen. Diese Sentenz lautet:

„Die Herren fahren mit dem breiten Apparat vielseitiger Wahrnehmungen über glänzende Erfolge von Züchtungen ohne jede Constanz vor, vindiciren das Vererbungsrecht und somit allen Zuchtwerth nur dem Individuum allein. Wer sich nur an das thatsächlich gegebene, auf mancherlei Zufälligkeiten beruhende Unmittelbare hält, nicht rückwärts blickt und nicht nach den Ursachen der Erscheinungen forscht, der wird nie ins Klare kommen, der fühlt nicht das Bedürfniß, die Gesetze der Dinge kennen zu lernen, die unzweifelhaft vorhanden sind. Dies ist zu beklagen, zumal bei Solchen, wenn sie als Lehrer zur Forschung berufen sind.“

Mentzel 1859.

Wir wollen es mit dieser Auslassung nicht so genau nehmen, denn wenn sie auch schwere Anschuldigungen gegen Männer enthält, deren bisheriges Wirken den Vorwurf gedankenlosen Einhertrottens auf der breiten Straße der Alltäglichkeit und Oberflächlichkeit nicht zuläßt, so darf doch nicht unbeachtet bleiben, daß wir es hier ziemlich unzweifelhaft mit einer zwar gewiß gut gemeinten, deshalb aber nicht weniger ungeeigneten Veröffentlichung einer vertraulichen Mittheilung zu thun haben. Wir entsinnen uns wenigstens nicht, diese Stelle in einer der stets würdig gehaltenen Aufsätze Mentzels gelesen zu haben und sie stimmt auch so wenig mit dem sonst stets milden Urtheil des von uns hochgeehrten Mannes überein, daß wir gern darüber ganz fortgegangen wären, wenn es sich nicht um einen sehr ernsten Gegenstand, um Wahrung der Freiheit wissen-

schaftlicher Forschung handelte. Der Ausspruch Mentzels, den wir oben lesen, hat sich im Leben oft wiederholt, so oft nämlich, als an einer alten, von den Begründern für unerschütterlich gehaltenen Lehre gerüttelt wurde, neue Forscher neues Material zusammentrugen, frische Kräfte Hand anlegten und im Aufbauen des neuen das alte Lehrgebäude begruben. Wir dürfen es mit Freuden begrüßen, daß auf den Lehrkanzeln unserer landwirthschaftlichen Hochschulen der blinde Autoritätsglaube seltener wird, daß wissenschaftlich gebildete und praktisch erfahrene Männer dort thätig sind, die sich bemühen. mittelst der aus einer realen Anschauung des thatsächlich Gegebenen erlangten Erfahrungssätze zur Theorie zu gelangen. Deshalb können wir die Befürchtungen Mentzels, es möchte die Lehre zu kurz kommen, weil die Lehrer sich von der Constanz- und Conjekturaltheorie abwenden, nicht theilen. Weder Kunst noch Wissenschaft sind an einige wenige stolze Namen gebannt, und das Recht, die Wahrheit des Systems, das die Träger derselben aufgestellt haben, einer ernsten Untersuchung zu unterziehen, wollen wir uns selbst auf die Gefahr hin nicht verkümmern lassen, dadurch ihr Mißfallen zu erregen.

Nachdem der eigentliche „Beitrag zu den Betrachtungen in der Thierzucht," der von v. Weckherlin der Zeitschrift für deutsche Landwirthe entlehnt und in einer besonderen Broschüre in's Publicum gebracht wurde, durch unsere obigen Mittheilungen und durch den „Nachtrag über Constauz in der Thierzucht" von v. Nathusius (s. Zeitschrift für deutsche Landwirthe 1859. S. 16) genügend Berücksichtigung und Widerlegung der darin entwickelten Ansichten gefunden hat, bleibt uns jetzt noch übrig, mit einigen Worten der Vor- und Nachrede zu jenem „Beitrag" 2c. von v. Weckherlin selbst zu gedenken.

Während die Constanztheorie, so lange sie ihren Herrschersitz unangefochten behauptete, sich darüber beklagte, daß so wenig geschrieben, so wenig Erfahrungen und Beobachtungen mitgetheilt würden, durch die eine weitere Ausbildung und Läute-

rung der Züchtungslehre vermittelt, Meinungskämpfe herbeigeführt werden könnten, beschwert sich v. Weckherlin jetzt darüber, daß die Mentzel-Weckherlin'sche Constanztheorie eine unglaubliche Schreibseligkeit hervorgerufen hätte. Wir glauben, daß dieser Ausdruck eben so falsch gewählt, als aus einer nicht richtigen Anschauung des Streitobjects entsprungen ist. Wir können uns zwar lebhaft vorstellen, daß es einem verdienten Manne wie v. Weckherlin, der mit Ernst und Fleiß für seine Zeit gestrebt und gewirkt, Bedeutendes geleistet und dafür den Zoll der Dankbarkeit empfangen hat, wie es einem solchen Würdigen in vorgerückten Jahren unbequem, ja schmerzlich sein muß, an seinem in Gemeinsamkeit mit wackern Freunden zu Stande gebrachten Werke gerüttelt zu sehen. Nimmermehr können wir uns aber durch solche Erwägungen, so schmerzlich es uns ist, absichtslos den Lebensabend eines hochachtungswürdigen Mannes vielleicht zu trüben, abhalten lassen, den Meinungskampf so lange fortzusetzen, bis er zu einer noch bestimmteren Entscheidung geführt hat.

Der Einwand, daß seine Gegner nicht genügende Erfahrung besäßen, um auf dem Gebiete der Thierzucht ein Wort mitzusprechen, erledigt sich von selbst, wenn man den Bildungsgang der Männer, die der Constanztheorie entgegengetreten sind, und ihre bisherige praktische Thätigkeit verfolgt; in dieser Beziehung wird es uns daher erlassen werden, ihre Vertheidigung zu führen.

So viel über die „Beitrags"-Vorrede.

Das Nachwort von Weckherlin's ist lediglich einer Verwahrung dagegen gewidmet, daß die von ihm in seinen Schriften lebhaft empfohlene Inzucht irgendwo hätte Unheil anrichten können, wenn alle die Vorsichtsmaßregeln beobachtet worden wären, deren die dritte Auflage seiner landwirthschaftlichen Thierproduction (1857 erschienen) gedenkt und die als unerläßliche Bedingung anzusehen seien, wenn die Inzucht ein günstiges Resultat liefern solle. Wir erkennen zwar gern an, daß

sich die dritte Auflage des v. Weckherlin'schen Werkes mit mehr Reserve über die Methode der Inzucht äußert, als die früheren Auflagen, da jedoch gerade die letzteren die Maßregeln deutscher Thierzüchtung beeinflußt haben und keiner der früheren Sätze bestimmt zurückgenommen ist, so müssen wir dabei stehen bleiben, daß die bereits von Buffon in ihren Folgen für verderblich erachtete, von Mentzel und v. Weckherlin aber vertheidigte Ansicht, es läge der Inzucht, der Verwandtschafts- und Familienzucht nur ein Vorurtheil zu Grunde, auf viele Zuchten unheilvoll eingewirkt hat.

„Alle diese Erfolge" (nämlich auftretende Fehler, Verschwächlichung der Organisation, Rückschläge, Ausarten u. dergl. Erscheinungen bei fortgesetzter Inzucht) „schrieb man dann der zu lange fortgesetzten Verwandtschaftszucht an sich zu, und die Ansicht fand noch dadurch besondere Unterstützung, daß die Nachtheiligkeit der Verbindung naher Verwandter bei den Menschen geltend gemacht und dabei übersehen wurde, daß hier nur ein moralisches Princip zu Grunde liegt, das bei Thieren nicht in Betracht kommen kann."

So äußert sich v. Weckherlin in Uebereinstimmung mit Mentzel über die Inzucht, und dies ist in kurzen Worten die auch noch heute von ihm vertretene Ansicht, welche übrigens Mentzel schärfer präcisirt, indem er sagt, „daß unter allen Umständen bei Benutzung der sonstigen Vortheile der Verwandtschaftspaarung große Vorsicht zu empfehlen und auf sie zu verzichten sei, sobald ihre Nachtheile erkennbar werden." v. Nathusius und Settegast sind aber der Ansicht und werden darin durch täglich sich mehrende Beobachtungen und auch von Andern gemachte Erfahrungen unterstützt, daß eine Umkehr oft nicht mehr möglich ist, wenn durch fortgesetzte Inzucht sich in dem Grade eine Ueberbildung eingeschlichen hat, daß ihre Nachtheile erkennbar werden, zumal sich die Verschwächlichung des Nervensystems und der inneren Organisation der Beobachtung dadurch leicht entzieht, daß das Thier in seiner äuße-

ren Erscheinung von dem in seinen Adern vorgehenden Prozeß nichts wahrnehmen läßt.

So lange daher von den Vertretern der Constanztheorie der mit ihrer Lehre innig verknüpfte Satz: Daß die zu lange fortgesetzte Verwandtschaftszucht **an sich** nicht schädlich wirke, aufrecht erhalten wird, werden wir nicht ablassen dürfen, ihre Ansicht als eine der Thierzucht nachtheilige zu bekämpfen.

Lehranstalt. — 5. Hilfsmittel der Lehranstalt. — 6. Kosten des einjährigen Aufenthaltes für den Studirenden.

Nicht leicht dürfte ein Werk größeres Interesse erwecken als vorliegendes, welches man als einzig in seiner Art hinstellen kann. Der Herr Verfasser, als tüchtiger Praktiker in den weitesten Kreisen bekannt, zeigt in demselben, wie die Proskauer Gutswirthschaft durch die angestellten Meliorationen und rationellen Betrieb aus einem schlechten Zustande so in die Höhe gebracht ist, daß sie jetzt als Musterwirthschaft gilt, und als solche von nah und fern, namentlich von älteren Landwirthen besucht wird. Wir empfehlen dies Buch dringend allen, namentlich aber den jüngeren Landwirthen, da wir überzeugt sind, daß sie aus demselben mehr lernen werden, als aus den meisten Lehrbüchern der Landwirthschaft, da es ganz aus der Praxis geschöpft ist, und alle unfruchtbare Theorie, von der jene meistens angefüllt sind, bei Seite gelassen ist.

Ueber Thierzüchtung

und die

dabei zur Anwendung kommenden Grundsätze.

Von

H. Settegast,

Director der Königl. landwirthschaftlichen Akademie zu Waldau.

gr. 8. Preis 10 Sgr.

Ueber Shorthorn-Rindvieh.

Mit einem Anhang über Inzucht.

Von

H. v. Nathusius.

Mit einer lithographirten Tafel.

Preis 15 Sgr.

Bei dem großen Aufschwunge, welchen die Rindviehzucht in neuester Zeit genommen, wird diese Schrift, die von einer bis jetzt noch wenig bekannten Race, die sich ganz besonders zur Fleisch- und Fettproduction eignet, handelt, gewiß Aufmerksamkeit erregen. Sie enthält die eigenen Erfahrungen des Herrn Verfassers, dem Wissen und Praxis in gleicher Weise zu Gebote stehen.

Berlin, Druck von W. Büxenstein.